
22501812152

Die

Rauchhexe,

alten und jungen

Gliedern des Rauchordens,

sonderlich

rauchenden Vätern, Lehrern und Geistlichen

zur genaueren Betrachtung und Warnung

vorgeführt,

nebst einem

Emancipationsvorschlage

von

B. Strebel,

Director des Privatgymnasiums zu Stuttgart.

Nihil in bello oportet contemni.



Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1857.

Einleitung.

Den im September des Jahres 1856 zu Stuttgart versammelten deutschen Sprachgelehrten oder, wie sie sich lieber nennen, Philologen ist von verschiedenen ihrer Fachgenossen in verschiedenen Vorträgen eine und die andere Erzstufe vorgezeigt worden, welche diese mit manchem mühsamen Hammerschlag aus den tiefen Schachten ihrer Wissenschaft herausgefördert hatten. Den Glanzpunkt unter diesen Vorträgen — wofern der Glanz der erheiterten Angesichter hiebei als maßgebend angenommen werden darf — bildete einer, welcher die Frage behandelte, ob im classischen Alterthum, d. h. von den alten Griechen und Römern schon Tabak geraucht worden sei? Statt der gelehrten Erzstufen wurden dabei kleine thönerne Pfeifen vorgezeigt, die am meisten Aehnlichkeit hatten mit kurzen cölnischen Pfeifen, wie man sie sonst wohl öfter im Munde eines Bauern oder Soldaten sehen konnte, nur daß die Köpfe daran noch bedeutend kleiner sind, als bei den weißen cölnischen Pfeifen, so daß die gelehrte Vermuthung sehr nahe trat, diese sogenannten Tabakspfeifen möchten den alten Römern ohngefähr dieselben Dienste gethan haben, wie manche unserer nach oben gekrümmten Cigarrenspitzen oder eigentlich Cigarrenhalter. Daß aber alte Römer es gewesen seien, welche diese antiken Cigarrenpfeifen benützten, das läßt sich nach der Versicherung des gelehrten Redners aus den Orten schließen, an denen solche Geräthe gefunden wurden. Es geschah dieses in Ländern, die nicht von den Römern besetzt gewesen sind; man fand sie hier namentlich in Begräbnissen zusammen mit römischen Waffen, römischen Gefäßen u. dgl. Wie sollten dieselben dahin gekommen sein, wenn sie nicht zu dem Lieblingsgeräthe gehörten, das man den Verstorbenen mit ins Grab legte? Zwar sind in diesen angeblichen Römerpfeifen keine Ueberreste von Tabak oder Rauch zu entdecken; allein es ist eben lange her, daß sie ihre Dienste gethan haben müssen; und sollten sie nicht zum Rauchen gedient haben, wozu hätten sie denn sonst gedient? Mit einem: „Man weiß es nicht!" läßt sich doch die gelehrte Alterthumsforschung nicht gerne abspeisen; sie, die Wagners schönes Wort

je und je zum Motto zu haben scheint: „Zwar weiß ich viel, doch möcht ich Alles wissen!" — Es bleibt also dabei: Diese Pfeifen zusammengehalten mit ihren Fundorten werfen offenbar einen starken Verdacht auf die alten Römer, daß ihnen das Rauchen nicht unbekannt gewesen sein dürfte. — Auf der andern Seite aber steht wiederum der bedenkliche Umstand, daß in den vielen uns hinterlassenen Schriften der alten Griechen und Römer auch nicht eine Stelle vorkommt, die klar und unzweideutig vom Rauchen der Alten zeugte. Eine einzige Stelle in der Naturgeschichte des Plinius führe, wurde bemerkt, bei Nennung verschiedener Heilkräuter auch die fistula oder Röhre an, mittelst der eines dieser Kräuter auch in Form des Rauchs angewendet werde; allein daß es sich dabei nicht um das Rauchen als Genuß, sondern um ein besonderes Heilverfahren handle, ist klar. In dem ganzen uns bekannten Sprachschatz der Alten wird des Tabakrauchens mit keinem Worte gedacht; daß die Scythen sich mit Rauch von Hanf zu betäuben und dann in kannibalischer Lust zu schreien pflegten, wird von dem alten griechischen Geschichtschreiber Herodot als etwas besonderes und diese Barbaren bezeichnendes angeführt; aber des Tabaks und seiner Consumtion durch Rauchen geschieht auch hier keine Erwähnung. Auch bei den Völkern, welche mit den Römern später in die innigste Verbindung traten und zum Theil Erben der römischen Bildung und Gesittung wurden, bei den Germanen, Gothen, Franken rc. findet sich davon keine Spur. Die christlichen Sittenprediger des Mittelalters, ein Bernhard von Clairvaux, Tauler und andere Männer dieses Geistes würden das Tabakrauchen sicherlich nicht unerwähnt gelassen haben; sie schweigen gänzlich davon. In den Kreuzzügen, die zwei Jahrhunderte hindurch das Abendland in Bewegung hielten, in den Tagen der Reformation, wo in unzähligen Druckschriften alle möglichen Sitten und Unsitten der Zeit zur Sprache kommen, geschieht des Tabakrauchens niemals Erwähnung.

Diese beiden Thatsachen (das war das Ergebniß des gelehrten Vortrags) stehen bis jetzt noch unvermittelt da: Auf der einen Seite die verdachtbegründenden corpora delicti, die Pfeifen oder Cigarrenhalter, und auf der andern das gänzliche Schweigen des gesammten classischen und nachclassischen Alterthums; denn daß die Sicarii, deren die römische Geschichte öfters Erwähnung thut und die bisher als Meuchelmörder oder Banditen genommen wurden, eigentlich Cigarrii, d. i. Cigarrenraucher gewesen seien, wie ein gelehrter Forscher nach der Versicherung eines Anwesenden nachgewiesen, begreift sich von selbst als ein gelehrter Scherz.

Das neuere Rauchen tritt ganz unvermittelt, ohne allen ge-

schichtlichen Zusammenhang mit der Vorzeit, in unserem Volke auf, springt auf einmal in die Geschichte herein, und zwar nicht, wie nach der griechischen Götterlehre eine Göttin (Athene) aus dem Haupte eines Gottes, ihres Vaters Zeus, sondern eher wie eine Hexe aus dem Abgrunde, die mit ihrem infernalischen Rauche Alles erfüllt.

So ungefähr schloß der Redner unter Zeichen allgemeiner Heiterkeit. — Mir, dem Schreiber dieses, hat er mit dem Ausdruck Hexe das fehlende Wort für die lange im Gefühle bewegte Sache gegeben, und zugleich den Titel für dieses Schriftchen gegen das Tabakrauchen geliefert: Die Rauchtabakshexe oder kurzweg die Rauchhexe. Denn in der That kann man sich kaum erwehren, bei dem Anblicke unseres rauchenden Volkes, ja des rauchenden Morgen- und Abendlandes an eine Art Behexung und Bezauberung der Völker zu denken.

Das schöne Griechenthum ging aus dem Feuer philologisch-kritischer Prüfung, ob man im classischen Alterthum Tabak geraucht habe, als vollkommen rein von allem Verdachte hervor; die römische Welt mußte wenigstens mit einem: Non liquet (ist noch nicht klar) von der Instanz absolvirt und selbst Aegypten gegen die Verdächtigung, als habe es neben anderen Künsten auch die Kunst des Rauchens getrieben, gegen einen französischen Alterthumsforscher, der irrthümlich die Scepter der ägyptischen Könige auf alten Abbildungen für ausgerauchte Tabakspfeifen ansah, in Schutz genommen werden. Wenn aber einst die Jetztzeit auch zur Vorzeit geworden sein wird, auf einem Philologentage nach tausend Jahren etwa, dürfte es die alsdann tagenden Herren Philologen wohl wenig Kopfbrechens kosten, zu ermitteln, ob die Deutschen des 19. Jahrhunderts geraucht haben oder nicht. Unsere Sittenprediger vielleicht weniger (denn diese stecken selbst zum Theil mit unter der Decke!), wohl aber unsere Steuerregister, unsere Industrieberichte, unsere verschiedenen Tabaksutensilien als Pfeifen, Cigarrenspitzen mit unzweifelhaften Wahrzeichen, daß aus ihnen geraucht worden, unsere Wörterbücher werden davon unzweideutige Zeugnisse ablegen, ja unsere ganze Literatur, die ja in gar manchen Partien nach Tabak riecht, wird in den sich auf die Nachwelt rettenden Trümmern sicherlich auch den Rauchgeruch mit in dieselbe tragen als Beweis, daß auch wir Deutsche des 19. Jahrhunderts ein rauchendes Volk gewesen sind.

Kann man sich aber etwas Wunderbareres und Seltsameres denken, als die Verbreitung des Tabakrauchens auf der Erde? — „Der Rauchgenuß," sagt Hufeland, der (beiläufig bemerkt) selbst ein eifriger Raucher gewesen ist, „ist einer der unbegreiflichsten. Etwas Unkörperliches, Schmutziges, Beißendes, Uebelriechendes kann ein solcher Lebensgenuß, ja ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es

Menschen gibt, die nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja die nicht eher denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen." Und der Genuß eines solchen unkörperlichen, schmutzigen, beißenden, übelriechenden Dings kann sich eine solche Ausdehnung in der Welt verschaffen, daß Tabaksbau, Tabaksfabrikation und Tabaksconsumtion rc. nach und nach unter die großen Fragen der Industrie und Staatswirthschaft gelangten. — Man hat es wohl je und je in der Weltgeschichte erlebt, daß ein geringes Hirten- oder Gebirgsvolk aus seiner Verborgenheit hervorgebrochen und wie ein Sturm ganze Länder und Reiche eingenommen; aber einen solchen durch Jahrhunderte sicher fortschreitenden und seine neue Dynastie gründenden Eroberungszug, wie König Tabak ihn ausführte und noch fortführt, hat die Weltgeschichte wohl noch nicht erblickt. — Da sehen einige kühn nach Westen vordringende Seefahrer, wie die wilden Bewohner der neuentdeckten Welt sich aus den Blättern des Tabaks eine Rolle machen, sie am einen Ende anzünden und den Rauch davon einziehen und wieder ausstoßen. Das Wunderliche dieser Sitte reizt sie zur Nachahmung, um inne zu werden, was doch die sonderbaren Leute für einen Genuß darin finden möchten, und siehe, ihrer etliche eignen sich diese Sitte des armen Indianervolkes an. Das Volk selbst wird mehr und mehr von den europäischen Eroberern zertreten, aber sein Tabak unterjocht seine Unterjocher. Diese bringen die den Wilden abgelernte Sitte der neuen Welt mit in die alte zurück, und siehe, nun zieht sich, wie ein aus einem Sumpfe aufsteigender unheimlicher Nebel, die wunderliche Gewohnheit von Land zu Land, von Volk zu Volk, von Stand zu Stand, und überzieht auch in immer siegreichem Fortschreiten unser deutsches Land dergestalt, daß nun das Volk von oben bis unten bereits davon ergriffen ist. Kein Eroberer hat mit so sicherem und nachhaltigem Erfolge seinen Eroberungszug durch die Länder gemacht; die Gewalt eines Nebukadnezar, Cyrus, Alexander, eines Cäsar und Napoleon ist ein Kinderspiel gegen die des Königs Tabak. In allen Welttheilen, in aller Herren Ländern fast hat er entweder schon seine dienstwilligen Unterthanen oder ist immer noch im Zuge, sie sich zu unterwerfen. Könige und Bettler, Gelehrte und Ungelehrte, Alte und Junge, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Grützköpfe und Dummköpfe, Fromme und Gottlose huldigen gleichmäßig dem Dinge, das kein Dénon für einen Scepter hielte, der Pfeife. Gerade das starke Geschlecht ist es, das seiner Macht erliegt und nach des spuckhaften Eroberers Pfeife tanzt, während das schwache noch größtentheils ihm Trotz bietet. Sieht denn das nicht auf und nieder aus wie Hexerei? —

Item. Man hat in der Weltgeschichte mehr als einmal erlebt, daß rohe Barbaren in ihrer Naturkraft ein cultivirtes Reich eingenommen haben, und in das Erbe der vorhandenen Bildung eingetreten sind, wie dies z. B. in der großen Völkerwanderung mit den aus dem tiefen Asien in das römische Reich einbrechenden Völkerschaften geschehen ist. Auch das ist schon vorgekommen, daß rohe Naturvölker, welche in gebildete Länder einbrachen, mit der vorhandenen echten Bildung auch die falsche annahmen, daß sie entnervende Unsitten sich aneigneten und — mit Rückert zu reden — „angestecket auch selbst von da heimtrugen die Erschlaffung." Daß aber die Barbaren die Lehrmeister sind und die Culturvölker die lernbegierigen Schüler, die eifrigen Nachahmer, das ist so wenig der gewöhnlichen Ordnung der Dinge und Sinnesart der Menschen und Völker gemäß, daß man wahrhaftig auch von dieser Seite gesehen an eine Art von Bezauberung denken könnte.

Item. Blicken wir auf die Art, wie das Tabakrauchen in der Welt vorgedrungen ist und sich über Länder und Völker ausgebreitet hat, so geht es auch damit verwunderlich genug. Große Reiche sind mit Schwertesgewalt aufgerichtet worden; der Mohamedanismus fuhr wie ein Samum der Wüste durch die Länder, mit der Macht des Schreckens alles vor sich niederwerfend. Ganz anders der Tabaksrauch; er dringt still und geräuschlos, ohne Schwert und Lanze, vor, überwindet nach und nach den heftigsten Widerspruch, ja blutigen Widerstand, siegt über Hohn und Spott und Verachtung. Könige setzen sich ihm entgegen, Gesetze und Verordnungen, weltliche und geistliche Mächte, treten wieder ihn auf, der Bannstrahl des römischen Papstes und des griechischen Patriarchen wird wider ihn geschleudert, — und siehe, mit der stillen, sichern, wachsthümlichen, ihres Sieges gewissen Macht, in der sonst nur die Wahrheit von oben vorzudringen pflegt, schreitet der Tabak vor und nimmt die Starken und Gewaltigen, wie die Schwachen und Geringen als Raub dahin. In der That wüßten wir, wenn der Gegenstand nicht zu heilig wäre, fast keinen, mit dem die durch allen Widerspruch hindurchdringende Macht des Tabakrauchs füglicher verglichen werden könnte, als — das Christenthum mit seinem „mächtgen Herrscher ohne Heere, gewaltgen Kämpfer ohne Speere," der den Weg zu seinem Throne ohne Schlacht gewinnt. Doch gerade in dieser Aehnlichkeit einer so wesenlosen Macht mit der wesenhaftesten liegt etwas ganz besonders Verdächtiges und Unheimliches. Diabolus simia Dei (Der Teufel ist der Affe Gottes), sagt der weise Baco. Auch diese gleich einer geistigen Großmacht auftretende geheimnißvolle Weise in der Verbreitung des Tabakrauches könnte es einigermaßen begreiflich

machen, wenn man dabei an etwas Zauberartiges, Hexenmäßiges denken wollte.

Blicken wir in die nächste Nähe. Da ist der Philologentag. Eine Versammlung von einigen hundert Gelehrten aus den verschiedensten Gauen des christlichen und durch seine Wissenschaftlichkeit und Bildung ausgezeichneten Deutschlands: Zierden der Wissenschaft, mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und Erkenntniß geschmückt, Priester und Pfleger der Humanität. Die Bewahrer und Verwalter und Mehrer des großen Bildungsschatzes, den uns das classische Alterthum hinterlassen hat; und siehe, die meisten von ihnen dienen der von den Barbaren herstammenden Cigarre; das Heilgthum ihrer Studierstube nicht selten voll unheiligen Rauchs, ihr göttlicher Homer, dessen Gesänge einen Friedrich Roth und noch manchen außer ihm, wie frische Morgenluft angeweht, von den Wolken der herba nicotiana angeräuchert; sie selbst des Abends in dem Gesellschaftshause das von den Musen seinen Namen trägt, wie Zeus, der Wolkenversammler, mitten unter Rauchgewölke von so gar irdischer Abstammung thronend, während sie Morgens das alte und immer junge Griechenthum von dem Verdacht, sich an der Barbarensitte des Tabakrauchens betheiligt zu haben, andächtig freigesprochen. Wer erklärt uns das aus bloßer Geschwindigkeit, ohne Hexerei? —

Item. Da sind Pädagogen, Lehrer, Vorsteher von höheren Schulen, gelehrte, erfahrene, verständige, besonnene, denkende, takt- und ehrenfeste Männer; sie sehen, vielfach mit Bedauern, wie die ihnen zur Pflege befohlenen Knaben und Jünglinge nur zu frühe und zu oft der Cigarre und allen den Gefahren, zu denen diese den Weg weist, verfallen; sie geben Rauchverbote und eröffnen sie mit anderen Jahr um Jahr, Semester um Semester der um sie versammelten Jugend, Rauchverbote, die vielleicht mit der Pfeife oder Cigarre im Munde abgefaßt sind und nach deren Vorlesung bald wieder der Rauch von des Lesenden Munde ausgeht, und das thun sie in dem guten Glauben, daß die liebe Jugend klug und großherzig genug sein werde, um mehr auf die Worte aus, als die Cigarre in ihrem Munde zu achten, — wie wenn kein Salzmann je kein „Krebsbüchlein" geschrieben hätte! — Kann denn das mit rechten Dingen zugehen? —

Selbst die Wirkungen des Tabaks auf Leib und Gemüth haben etwas so Seltsames, Widerspruchvolles, daß man dabei auf arge Gedanken gerathen könnte. Rauchen beruhigt, temperirt, und Rauchen regt auf, erhitzt. Rauchen ist gut gegen den Durst, und Rauchen macht durstig. Rauchen stillt den Hunger und Rauchen reizt den Appetit. Rauchen öffnet den Leib, und schon mancher Raucher hat, gleich jenem römischen Kaiser, der auf dem Stuhle, welcher —

mit Hamann zu reden — nicht sein Thron war, ausrief: Uti puto, deus fio! der herrlichen Kraft des Tabaks im Geiste einen Hymnus angestimmt, und Rauchen verschließt den Leib, daß er nur mit Hilfe desselben Freundes seine Erleichterung findet. — Rauchen ist, wie das Raucherspruchwort behauptet, eine halbe Mahlzeit und macht doch nicht satt, weder halb noch ganz; im Gegentheil es höhnt und foppt recht eigentlich die Hungrigen und die Durstigen: die Hungrigen, indem der Rauch die Magennerven in eine Art Betäubung versetzt, die Durstigen, indem er die Speicheldrüsen reizt und dem Menschen so weis macht, als habe er gegessen und getrunken, ohne ihm irgend etwas von neuem Lebensstoffe zuzuführen, so daß es dem rauchenden Menschen ist „wie einem Hungrigen, welchem träumet, er esse; wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer, und wie einem Durstigen, welchem träumet, daß er trinke; wenn er aber aufwacht, ist er matt und durstig.“ (Jes. 29, 8). — Sieht das nicht auf und nieder aus, wie ein koboldartiger Spuck? Und nehmen wir hinzu, daß unser Kobold diesen Spuck treibt im heißesten Süden wie im kältesten Norden, wie denn die Bewohner der heißen Länder gerade vielfach auch die hitzigsten Raucher sind, die Bewohner der eisigen Polarländer aber hierin mit denselben wetteifern, was sollen wir da sagen? So berichtet Commodore Maguire von seiner neuesten Nordpolfahrt, daß, je mehr man nach Norden gelange, die Eingebornen um so eifriger auf Tabak erpicht seien. Er sagt: „Wenn Boote an jenen Eisküsten in der Nähe der Hütten von Eskimos anlegen, so ist es, als wenn man einen Haufen verhungerter Menschen auf volle Schüsseln losließe, so drängen sich diese armseligen Geschöpfe um die Boote und schreien unaufhörlich nach Tabak.“ Solch ein Consensus gentium (Uebereinstimmung der Völker) könnte auf den Glauben führen, man habe es hier mit einem besonderen Freunde der Menschheit zu thun; aber, genauer besehen, was ist diese Freundschaft anders, als eine erheuchelte, als die Freundschaft eines Spuckgeistes, der dem Menschen Wohlsein und Behagen, Gesundheit und Sättigung, Lebenserhöhung und Seligkeit vorlügt und ihm gleich der Fata morgana der Wüste reizende, aber wesenlose Dinge vorspiegelt? — Und wir sollten kein Recht haben, von einer Rauchhexe zu reden?

Doch des Scherzes ist wohl genug und übergenug. Lassen wir ihn, wiewohl er sich seltsamerweise bei diesem im Ganzen hinreichend ernsthaften Gegenstande immer wieder einzudrängen versucht. Hat ja schon ein rauchender Mann, unbefangen betrachtet, selbst etwas Komisches in seiner Erscheinung. — Suchen wir einmal aus dem Nebel, der über dieser Sache liegt, heraus ins Klare zu kommen. Leuchten wir einmal der Hexe ins Gesicht und forschen, worin ihre

Zaubermacht eigentlich liegen mag. Ich habe schon manchmal den oder jenen Tabakraucher gefragt: „Warum rauchen Sie eigentlich, mein Herr?“ und darauf fast immer eine verlegene, unklare, ungenügende Antwort bekommen. Zeitvertreib, Mode, Verlegenheit, was in Gesellschaft mit den Händen anfangen, Nothwehr gegen den Rauch der Anderen, sinnliches Behagen, — auf eines oder das andere lauft es in der Regel dabei hinaus, wiewohl man auch je und je um ehrbarere Gründe von leiblicher Gesundheit und geistiger Thätigkeit hergenommen nicht verlegen ist. Die allermeisten Tabakraucher wissen nicht oder gestehen sich nicht, was sie eigentlich thun, sind ungewiß vor ihrem Gewissen, falls sie nämlich überhaupt ein Vernunft- oder Gewissensleben führen. Wenige dürften hierin ihrer Sache gewiß sein, — und doch ist es solch ein köstlich Ding darum, daß das Herz vest werde und der Mann im Großen und Kleinen wisse, was er thut.

Ich will meine Untersuchung über die Rauchfrage an eine Reihe von Fragen knüpfen:

1) ist das Tabakrauchen Sünde?
2) ist es nothwendig?
3) ist es gesund für den Leib?
4) ist es förderlich für die Seele?
5) ist es etwas Schönes?
6) ist es sittlich schön d. i. eine Tugend?
7) ist es patriotisch?
8) ist es des Christen würdig?
9) ist es Sache eines guten Beispiels?

Unter diese neun Gesichtspunkte dürfte sich so ziemlich alles das fassen lassen, was über das Tabakrauchen als Erscheinung auf dem Gebiete des sittlichen Lebens zu sagen wäre. — Ich habe mich mit dem günstigen Lehrer nun nur noch über einige Nebenfragen kürzlich zu benehmen, den Zweck dieses Schriftchens, den Ton und die Person seines Verfassers betreffend.

Den Zweck desselben betreffend kann ich sagen: Ich rede von dieser Sache nicht in einer plötzlichen Aufwallung, sondern nach einer gewissen innern Nöthigung. Ich habe seit Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß wir im Tabakrauchen eine Schmarotzerpflanze besitzen, die den Baum unseres Volkslebens verunziert und ihm manche gesunde Säfte entzieht. Mit der sichtlichen Verbreitung dieses Schmarotzers auch über die jungen und zarten Zweige des Baumes wurde mir die Sache immer wieder aufs Neue bedenklich. Soll das ganze Volk so eingeräuchert werden und Niemand drum reden? soll Niemand darüber warnen? — Ich gestehe: das Ansehen der Menschen, der Anblick mancher sonst ausgezeichneten, geistig und sittlich trefflichen oder

auch harmlosen, redlichen Leute, die dabei dem Raucherorden angehören, hat mich mehr als einmal bedenklich und zaghaft gemacht; aber ich kam darüber nicht zur Ruhe. Ein ernstes Wort in dieser Sache wurde mir mehr und mehr Gewissenssache. — Mein Zweck ist darum zunächst kein anderer als meinem Volke und besonders seiner Jugend gegenüber mein Gewissen frei zu reden und die Rauchwelt, so weit sie mein Wort erreichen kann, zu bezeugen. — Ob dies mein armes Wort wirken werde und was? das ist nicht meine Sorge. Ich mache mir darüber keine Illusionen. Ich kenne meinen Feind und die Macht desselben über seine Diener und seinen Witz und seine List. „Ich kenne meine Pappenheimer," sage ich mit Wallenstein. Ich erwarte keine Bekehrung der Raucher in Masse; man wird auch für die Rauchindustrie, für die Cigarrenfabriken und ihre Arbeiter, für die Tabaksläden und ihre Krämer, für die Steuer- und Zollkassen ꝛc. vor der Hand ganz unbekümmert sein dürfen. Das aber hoffe ich doch, daß da und dort ein umnebelter Raucher nüchtern, ein bisher harmlos Rauchender bedenklich werden und mancher lang schon bedenkliche in göttlichem Zorn über die Schmach seiner Gefangenheit entbrennen und in sittlicher Ermannung den dämonischen Bann, der ihn bisher umstrickt, durchbrechen könnte; das hoffe ich, da und dort in einem Mannesherzen das eingeräucherte Erbarmen gegen unsere Jugend, die wir durch das Beispiel der Rauchsklaverei ärgern, zu wecken; das hoffe ich, daß vielleicht da und dort ein Jüngling, der auf der Wage steht, ob rauchen oder nicht, die Leimruthe, an der er so viele alte und zum Theil recht stattliche Vögel hangen sieht, erkennt und darüber zu dem Entschlusse kommt: „Ich will mir meine Freiheit wahren!" — Und das wäre schon etwas. Sollte ich auch mit diesen bescheidenen Hoffnungen noch zu hoch fliegen, dann bleibt mir wenigstens das Dixi et animam salvavi. (Ich hab's gesagt und meine Seele gewahrt.)

Ton und Haltung des Schriftchens ergiebt sich aus der gemischten Beschaffenheit des Raucherpublikums, für das ich schreibe. Es sind Leute von der verschiedensten geistigen und sittlichen Bildung, Einsicht und Herzensstellung. Ich möchte ihrer möglichst viele erreichen, den einen nicht gerade langweilig, den andern nicht unverständlich sein; auch wollte ich nicht eben predigen.

Wer ist aber dieser Ich, der sich solches erkühnt? — Ich habe meinen Namen nicht genannt, aber ihn auch nicht ängstlich versteckt. Wer mich kennt, kann mich kennen; wer mich nicht kennt, verliert nichts, wenn er den Namen des neuen Misocapnus* nicht weiß. Ge-

---

* Zu deutsch: Rauchfeind; so nannte König Jakob I. von England eine

ung, wenn ich sage: ich bin expertus Rupertus, einer, der aus Erfahrung redet; ich bin dem Orden der Raucher gegenüber nicht ein Laie, sondern ein Wissender und Eingeweihter; ich weiß um alle Freuden und Leiden eines Rauchers; ich weiß um das Herz eines unbefangenen Rauchers, der große Augen macht, wenn man ihm diesen Genuß verleiden will; ich weiß um das Herz eines bedenklichen, im Gewissen ungewiß gewordenen; ich weiß aus Erfahrung, wie es einem Rauchsklaven zu Muthe ist, der muthlos die Kette trägt, wie einem, der wieder rückfällig wird und zur Kette zurückschleicht; ich kenne alle die Listen des Feindes, beziehungsweise des eigenen Herzens, die es zu überwinden gilt; ich weiß aber auch aus Erfahrung, wie man frei wird von solchem Bann, wie wenig man verliert, wie viel man gewinnt, wenn man mit diesem kleinen Götzen ernstlich gebrochen hat; ja ich weiß auch um das Herz eines wirklich freien Rauchers, der nicht etwa regelmäßig, wenn auch mäßig, raucht und sich mit der Einbildung (denn das ist sie vielfach) tröstet: „Ich kann es jeden Augenblick lassen," sondern der regelmäßig nicht raucht, je und je aber auch einmal unter besonderen Umständen und wenn es einen besondern Zweck hat, eine Cigarre verbrennt, weil er will und sie wieder bei Seite legt, weil und wann er will. So habe ich alle Phasen eines Raucherherzens durchgemacht und weiß Bescheid, kann darum auch ein Wort von der Sache reden. Bin auch nicht etwa ein Invalide, der gern noch mitthäte, wenn er nur könnte; ich könnte noch. Auch bin ich kein einseitiger, schroffer Gesetztreiber und Splitterrichter, so wenig als ein mönchisch-ascetischer Eiferer, der Mücken seiht und Kameele verschluckt; nein, ich habe einen hohen Begriff von der Freiheit eines Christenmenschen; wenn ich also doch gegen das Rauchen rede, so sind es andere Gründe als ein selbstgerechtes, richterisches Sauersehen zu dem, was andere Menschen freut.

Noch könnte gefragt werden: warum eiferst Du nur gegen das Rauchen des Tabaks und nicht auch gegen das Schnupfen? vom Kauen gar nicht zu reden. Rauchen und Schnupfen sind allerdings Geschwister, und Vieles, was gegen das Rauchen gesagt wird, gilt auch vom Schnupfen. Es ist nicht minder seltsam, wie diese wunder-

---

Schrift, die er gegen das Rauchen herausgab. Wenn nun der Name dieses neuen Misokapnus doch auf dem Titelblatt figurirt, so ist das nicht etwa ein neues Stücklein der alten Hexe, sondern die Wirkung sehr verständiger Gründe, die mir mein Herr Verleger vorhielt, und denen sich am Ende, durch alle Bedenken durchschlagend, der Gedanke beigesellte, es sei in der Ordnung, für seine Sache, sei sie groß oder klein, mit seinem Namen einzustehen. Ich lasse übrigens die obigen Worte in ihrer ursprünglichen Fassung, zu einem Zeugniß, daß es mich einen Kampf gekostet. Furcht vor einem Cigarrenscheiterhaufen ist übrigens dabei nicht im Spiele gewesen.

liche Sitte, die Nase zu füttern, vom Hofe Ludwigs XIV. aus unter Vorgang und Schutzpatronschaft einer Pompadour sich über alle Stände und Länder des Westens verbreiten konnte, so daß Größen wie Friedrich der Große von Preußen und der große Friedrich von Schiller aus Schwaben ihren Geist, der eine aus der Westentasche, der andere aus der Dose stärken. Die Macht, welche der Schnupftabak über Seele und Willen des Schnupfers gewinnt, scheint auch nicht minder groß zu sein, als die des Rauchtabaks; ja man will nicht selten die Bande, mit denen jener seine Diener bindet, noch für stärker halten, als die des Rauchtabaks, und mancher Schnupfer böte wohl, wie König Richard ein Königreich für sein Pferd, — unter Umständen, ein Königreich für eine — Prise! — Es wäre also wohl auch gerechtfertigt, von einer Schnupftabakshexe zu reden; doch ist die Rauchhexe offenbar die gefährlichere, gemeinschädlichere, ganz besonders für die Jugend verführerischere; darum lassen wir die im Ganzen nicht weniger unheimliche, doch wenigstens etwas manierlichere Schwester vor der Hand aus dem Spiel und begnügen uns, nur je und je gelegentlich auch auf sie ein Schlaglicht fallen zu lassen.

Und nun, ehe wir zur Sache gehen, noch ein kurzes Wörtlein des Dankes für den Herrn Verleger, meinen alten, sehr ehrenwerthen Freund, daß er es über sich gewinnen mochte, dieser meiner „Rauchhexe" durch den Druck Flügel zu leihen zu ihrem Fluge in die Welt; denn das ist nachgerade auch ein Zeichen der Zeit, daß mit den Vielen, die der Pfeife oder Cigarre huldigen, auch Drucker und Verleger, fast alle in das Interesse des zauberischen Rauches gezogen sind und, sobald sie wollten, jeden Angriff mittelst der Presse durch Versagung ihres Dienstes mundtodt machen könnten. Ich weiß es daher als einen Act besonderer Großmuth zu schätzen, daß derselbe, als selbst Inhaber eines stattlichen Pfeifencabinets, doch durch den Druck dieses Schriftchens feurige Kohlen auf das Haupt des Rauchfeindes sammelt. Wenn diese Tugend ihren goldenen Lohn finden sollte, so kann ich ihm dafür auch mit mehr Recht, als einst jener römische Kaiser von dem aus einer gewissen Steuer erwachsenen Goldstücke gethan, rühmen: „Non olet!" —

Erste Frage.

Ist das Tabakrauchen Sünde?

Vor Allem müssen wir, um Mißverständnisse abzuschneiden, erklären, daß wir hier und durchgehends, wo es nicht ausdrücklich gesagt wird, immer an dasjenige Rauchen des Tabaks denken, das zur bloßen Lust und Ergötzung oder aus Gewohnheit getrieben wird. Dem Rauchen aus medicinischen Gründen lassen wir den Werth, der ihm wirklich zukommen mag; bei diesem kann es sich etwa von der Zweckmäßigkeit desselben als Mittel, aber entfernt nicht von einer Sündlichkeit handeln.

Es giebt bekanntlich sogenannte Mitteldinge (res medias), die an sich weder gut noch böse sind, sondern es erst je nach der Gesinnung und nach den damit verbundenen Umständen werden. Darunter zählt man z. B. Tanz, Kartenspiel u. dergl. Die Kinder auf der Wiese tanzen, David tanzt, ein Vestris, eine Taglioni, eine Lola Montez tanzen, die angebetete Ballgöttin tanzt und der derbe Bauernbursch, unter dessen stampfenden Füßen der Boden zittert. Aber wie verschieden ist doch das, was sie thun! Dort harmloses Spiel, dort ein Freuen mit Leib und Seele in dem lebendigen Gott, dort feinst berechnete, hier derb ausbrechende Sinnenlust.

So auch mit dem Kartenspiel. Wenn die Prinzessin sich, der Hofceremonie gehorsam, an ihrem Verlobungsfeste zum Spiele setzt, wenn der tiefe Denker, um die Rosse seiner Gedanken von ihrem ermüdenden Hochflug abzuziehen und verruhen zu lassen, ein den Geist mäßig beschäftigendes Kartenspiel macht, wenn der Spieler um des Gewinnes willen sich und seine Zeit am grünen Tisch in der goldenen Hölle verzehrt, wenn der Bruder Leichtsinn mit dem Bruder Liederlich zusammen ihre Tage oder Nächte vertrumpfen, so sind das — sittlich gesehen — sehr verschiedene Dinge. So ist auch vom Genusse des Weines bei dem heiligsten Mahle und vom Wein, der in Ehren und Züchten das Herz erfreut, bis zu dem Wein, der dem Schlemmer und Prasser zu seiner Lust dienen muß, ein himmelweiter Unterschied.

In die Reihe solcher und ähnlicher Dinge, Genüsse, Vergnügungen mag denn auch das Tabakrauchen gesetzt werden. — Ist es also Sünde? — Ich sage: Nein, an sich nicht. Ich wenigstens möchte es nicht so nennen. Schon frühe hat mich ein väterlicher Freund von aller richtenden Sündenmacherei in diesem Stücke geheilt. Ich war nicht lange vor dem Abgange von der Universität zu einer Lehrstelle in einer Erziehungsanstalt

berufen worden, wo man, wie ich vernahm, grundsätzlich das Rauchen der Lehrer nicht duldete, und hatte es für gut befunden, lieber sogleich als Student noch die Rauchsegel zu streichen. Eines Abends hatte ich mit einem theuern Manne, der in Wort und Wesen mir wie vielen anderen Jünglingen zu großem Segen geworden ist, einen Spaziergang nach einem benachbarten Dorfe machen dürfen. Schubert — warum soll ich den Namen des Mannes verschweigen, aus dessen ganzem Wesen die Freundlichkeit und Milde seines Meisters hervorleuchtete? — hatte mich öfters in Gemeinschaft von mehreren studentischen Collegen ihn, den Nichtrauchenden, und sein Zimmer helfen einräuchern sehen, und fragte, warum ich nicht mehr rauche? Ich gab eine Antwort, aus der er etwas Selbstgefälliges oder gesetzlich Richtendes herausgehört haben mochte. Was thut der liebe Mann? „Herr Wirth," ruft er, „haben Sie keine kölnische Pfeife?" — Die Pfeife wird gebracht. „Und auch etwas Tabak?" — Auch Tabak ist zur Stelle, und in seiner milden Ruhe fängt er an, sich eine Pfeife zu stopfen — zum großen Erstaunen seines Jüngers, zu noch größerer Verwunderung der „Hausfrau", seiner unzertrennlichen Begleiterin, die es nicht unterlassen konnte, zu fragen: „Aber Alter, was machst Du?" Vater Schubert läßt sich tn den Vorbereitungen zu seiner psychologischen Demonstration nicht beirren. „Auch ein Licht und einen Fidibus dazu!" ruft er. Und siehe da, er zündet an und „trinkt in gierige Züge, bis es brennt." So raucht er eine Zeitlang vor unsern erstaunten Augen. Darauf, indem er das Werkzeug der Belehrung bei Seite legt, sagt er: „Ihr jungen Leute müßt nicht so schnell sein zum Richten. Die Raucher können auch selig werden; meinst du nicht?" — — Ich habe mir die Lehre, die mir der verehrte Mann so anschaulich gegeben hat, wohl gemerkt und glaube mit ihm, daß auch Raucher selig werden können, freilich nicht parceque (weil), sondern quoique (obgleich) sie Raucher sind. Ich bin weit entfernt, die evangelische Freiheit in beliebige Grenzen einengen zu wollen. „Alles ist euer," sagt Paulus, und ich habe für's Erste nichts dagegen, wenn Einer folgert: also auch der Tabak. Wir dürfen dieser Welt brauchen (1. Kor. 7, 31), nur daß wir derselben nicht mißbrauchen, und ich bin weitherzig genug, auch das Verrauchen der Tabakspflanze nicht ohne Weiteres unter den Mißbrauch zu setzen. Ich will das Rauchen Niemanden zur Sünde machen; ich kenne selbst manchen Mann von ausgezeichneten Gaben des Geistes und Herzens, der dennoch mit seiner Pfeife oder Cigarre verwachsen ist, wie ein rechter Reiter mit seinem Roß; ich habe selbst manchen lieben Freund, dem ich wahres Christenleben zutraue trotz seiner Pfeife und Cigarre; ich glaube auch wirklich, daß da und dort einer die innere Freiheit vor dem Herrn dazu haben mag, daß es bei ihm aus dem Glauben gehen mag (Röm. 14, 23); — aber daß bei nicht wenigen das Rauchen nicht aus dem Glauben geht, daß es Vielen zur Sünde geworden und also ihnen Sünde ist, das glaube ich nicht blos, sondern weiß es gewiß.

Sehen wir aber zunächst noch von der Frage: ob Sünde oder nicht? ab. Es sei zugegeben: das Rauchen ist an sich keine Sünde. Aber da=

mit ist für die Herren Raucher doch eigentlich noch wenig gewonnen. Das Tanzen, das Karteln, das Branntweintrinken ist an sich auch keine Sünde, und doch wird sich ein ehrenhafter Mann sehr besinnen, ob er sich auf dem Tanzboden oder am Kartentisch oder in der Schnapsboutique, — und sei es auch ein eleganter Liqueurladen, einbürgern wolle und dürfe. „Thu nicht Alles, was du kannst!“ ist eine wohlbegründete Weisheitsregel. Der große Freiheitsapostel Paulus versagt sich allerlei, was er für sich wohl dürfte, und spricht: „Ich habe es zwar alles Macht; aber es frommet nicht alles; ich habe es alles Macht; aber es bessert nicht alles.“ (1 Kor. 10, 23.)

Die Frage, ob das Rauchen Sünde sei, ist somit, so wichtig sie auch an sich ist, für das Rauchen doch nicht entscheidend. Es kommen hier noch gar manche weitere Fragen und Rücksichten in Betracht, über welche ein denkender, die Gründe seines Thuns und Lassens abwägender Mensch, über welche ein Mann, der die Worte Bildung, Humanität, Patriotismus oder gar Christenthum nicht blos im Munde führt, wie eine rauchende Cigarre, doch nicht so ohne Weiteres wird hinweggleiten können.

Sehen wir drum etwas näher zu.

Zweite Frage.

Ist das Rauchen nothwendig?

Daß gegessen und getrunken sein muß, wenn man leben will, ist bekannt; daß aber geraucht sein müsse, hat auch der hitzigste Rauchfreund noch nicht zu behaupten gewagt. Es hat in der Menschheit Jahrtausende lang gut gethan ohne Tabaksrauch. Europa hat bis in das 17. Jahrhundert hinein seinen Ackerbau, seinen Handel, seine Kunst, seine Wissenschaft getrieben, seine Kriege geführt, seine Friedensschlüsse gemacht ohne Hülfe des Rauchs; die Reformation ist zu Stande gekommen ohne Pfeife und Cigarre und Dose. Berthold Schwarz hat das Schießpulver erfunden, Guttenberg die Buchdruckerkunst erdacht und ausgeführt, Johann van Eyk, Hemling, Schornel, Albrecht Dürer, Meister Lucas Cranach haben ihre lebensvollen Bilder gemalt ohne Cigarre im Mund; das Nibelungenlied, die herrlichen Lieder der Minnesänger sind entstanden, die großen Dome von Straßburg, Freiburg, Mainz, Bamberg, Nürnberg, Ulm haben sich erhoben ohne Eingebung des Tabaksgeistes. Der Städtebund der Hansa hat seinen Handel über die Meere ausgebreitet und seine Flotten haben ihn beschützt, ohne daß seine Matrosen den Stummel im Munde geführt. Und als die ehrsamen Bürger in ihren Herbergen zusammensaßen, sich mit dichterischen Uebungen und Spielen zu ergötzen, als Meister Hans Sachs seine sinnreichen Sprüche und Lehrgedichte zusammenreimte, da wußte man noch nichts von den Dampfwolken, die heute sich

über die zusammensitzenden und zusammendampfenden Handwerksmeister verbreiten. Kurz, unser deutsches Volk hat seine Geschichte, die große und kleine, die erbauliche und unerbauliche gemacht ohne Tabakskraft. Diese, die Tabakskraft, ist für Deutschland erst ein Segen des dreißigjährigen Kriegs, eine Hinterlassenschaft fremder Söldner. Brand und Rauch von Städten und Dörfern, die in jener traurigen Zeit unser Vaterland verheerten, sind längst vorüber; aber das bedenkliche Erbstück aus jener Zeit, die Tabakspfeife, brennt und raucht seitdem bei allen damals kriegenden Parteien in immer erhöhtem Maaße fort.

Man könnte nun zwar einwenden, das Gesagte beweise zu viel und also nichts; denn darauf, daß immer neue Erfindungen auftauchen, immer neue Kräfte in das Leben gezogen, ihm dienstbar gemacht und zur Förderung seiner Entwickelung verwendet werden, beruhe eben der Fortschritt eines Landes und Volkes. Es habe ohne gar Manches einst im deutschen Vaterlande gut gethan, was wir jetzt nicht mehr missen möchten, wie Posten, Eilwagen, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Blitzposten (wie ein schwäbischer Bauer das weitschichtige Wort elektrische Telegraphen oder telegraphische Botschaften übersetzt hat)*) und Aehnliches. Wie mächtig werde nicht Leben und Entwicklung des Volkes durch diese Dinge gefördert! —

Wohl — aber daß durch den Tabaksgenuß das Leben eines Volkes wahrhaft gefördert werde, ist vor der Hand noch eine sehr unerwiesene oder vielmehr nicht zu erweisende Behauptung, wie sich weiter unten ergeben dürfte.

Oder, hat man auch gesagt, die menschliche Natur bedarf, wenn sie einmal in den Culturzustand getreten ist, einen Zuschuß von Kraft, von Lebensreiz, und bedarf einen solchen in um so höherem Maaße, je mehr sie sich von dem einfachen Naturzustande und Naturleben entfernt. Daher sehen wir in der Natur des Menschen eine so große Empfänglichkeit für narkotische Reize: Wein, Bier, Branntwein, Kaffee, Thee, die sich alle nach und nach in den civilisirten Ländern Bahn gebrochen. Zu diesem Zuschuß, sagt man, den das Nervenleben der Menschheit mehr und mehr in seinem Culturlaufe bedarf, gehört nun auch der Tabak. Er entspricht somit einem vorhandenen Bedürfnisse, und eben seine schnelle und weite Verbreitung in allen Ländern der Welt und sonderlich Europa's spricht dafür, daß er einem wesentlichen Beoürfnisse entgegenkommt! —

Daß nur nicht dieser Einwurf hinwiederum zu viel d. i. nichts beweise! — Fürs Erste wäre der Satz, daß der in die Cultur eingetretene Mensch eines Nervenreizes als Zuschuß für sein Nervenleben bedürfe, denn doch erst noch zu beweisen; denn als die Weltgeschichte noch vorzugsweise in Asien spielte, gab es auch schon Völker mit einer Cultur, deren Höhe wir bis in die neuere Zeit herein viel zu gering angeschlagen haben dürf-

* Wie wäre es, wenn unsere deutschen Zeitungen, die Allgemeine voran, dieses prächtige Wort des Blitzschwaben sich aneigneten? Ein kurzes, treffendes Wort ist gleich einer richtigen Antwort wie ein lieblicher Kuß. (Spr. 24, 26.)

ten; — aber es war Cultur ohne Tabak. Griechenland und Rom waren gebildet, mächtig, groß — ohne Tabak. Die großen Dichter, Philosophen, Redner, Künstler der Griechen und Römer haben ihre unsterblichen Werke hervorgebracht ohne jenes Erregungsmittel. Ja das ganze klassische Alterthum hat sein reiches Culturleben entfaltet, ohne jenes Lebenszuschusses zu bedürfen. — Die alten Scythen dagegen, die doch nicht sonderlich weit in das Culturleben vorgeschritten waren, haben geraucht oder wenigstens den Rauch genossen, zwar nicht vom Tabak, wohl aber vom Hanf, indem sie, wie Herodot (IV, 75) erzählt, Hanfsamen auf glühende Steine streuten und sichs dann bei dem dadurch entstehenden und in ihren filzenen Zelten eingeschlossenen Dampfe ganz kannibalisch wohl sein ließen. Von diesem Rauchmachen bis zum Rauchen aus kleinen Pfeifen, wie man sie in alten scythischen Gräbern gefunden hat, war nur ein Schritt. — Die Südafrikaner, deren Cultur so wenig weit her war, wie die der Scythen, waren Raucher von Alters her, auch Hanfraucher, wie die Scythen, schon lange, ehe der Tabak nach Europa gebracht wurde, und sind es noch jetzt. Das Hanfrauchen gehört noch jetzt bei den Hottentotten zu den eingewurzelten Lastern, wodurch namentlich den civilisirenden Einflüssen der Mission große Hindernisse in den Weg gelegt werden. Das ist nicht besser geworden, wo an die Stelle des Hanfes der Tabak getreten ist. — Die alten Griechen haben sicherlich und die alten Römer wenigstens höchst wahrscheinlich nicht geraucht, weder Hanf noch Tabak, schon weil, wie sich ein gelehrter Kenner des klassischen Alterthums ausdrückt, „solche bestialische Betäubung ihren Sitten so sehr widerspricht, daß sie selbst ihre edlen Weine mit Wasser verdünnten."

Aus dem Gesagten ergäbe sich nicht sowohl, daß die Völker mit steigender Cultur Reize, wie den des Rauchgenusses bedürfen, sondern daß es eher eine die Rohheit der Uncultur begleitende Erscheinung sein dürfte, wie allenthalben den rohen in der Sinnlichkeit steckenden Menschen, dem es an höherer geistiger Erregung fehlt, nach sinnlichen Nervenreizen am meisten verlangt. Die Vertheidiger des Rauches werden doch die Indianer in Nord- und Südamerika, die Patriarchen des Rauchervolkes in Nord und Süd und Ost und West, nicht als Heroen der Cultur verehren wollen! sie werden doch die Hottentotten, das von den holländischen Boeren sogenannte „swarte veeh" d. i. schwarze Vieh, von dem sie im Ernste zweifelten, ob es beseelt sei, wie andere Menschen, und bei denen Kolbe die Mütter ihren Kindern an der Brust schon die brennende Pfeife reichen sah, oder die leidenschaftlichst rauchenden Battas auf Sumatra, die bei der Auffressung eines lebendigen Gefangenen aus gewaltigen Pfeifen dazu dampfen, nicht zu den übercultivirten Völkern zählen wollen! — Wollte man sich aber bei Chinesen, Persern, Türken, die alle als herzhafte Raucher bekannt sind, auf eine untergegangene Culturzeit berufen, die sie hinter sich hätten, so dürfte die Gewohnheit des Rauchens bei solchen von einer höhern Culturstufe zurückgesunkenen und — mit der Bibel zu reden — zum Aase, oder — mit der neueren Politik zu sprechen — zum kranken Mann gewordenen Völkern eher ein Todeszeichen — und Verwesungsge-

ruch als eine naturgemäße Gegenkraft gegen den Ueberreiz des höheren Culturlebens sein.

Sehen wir übrigens einmal von den Cultur- und Unculturvölkern draußen ab, so möchten wir doch fragen: Haben denn alle Leute in unseren modernen Staaten und Culturzuständen ein solches Rauchbedürfniß? — Steht nicht einmal fast die ganze weibliche Hälfte derselben als Zeugin da, daß der Mensch des Tabakrauchs nicht bedarf? Denn mit verhältnißmäßig wenig Ausnahmen, welche sich meist auf den äußersten Stufen der Civilisation bei sehr ungebildeten, derben, und ganz ver- und zerbildeten Personen weiblichen Geschlechts beobachten lassen, weiß man von Frauenpfeifen und Damencigarren wenig. — Selbst in der neueren Heidenwelt gehören die Damencigarren der Samangs und die Pfeifen der Hottentotinnen nicht zur Regel, sondern zur Ausnahme und sind, wo sie sich finden, wie etwa je und je bei unsern Zigeunerinnen, ein Wahrzeichen unweiblicher Gesunkenheit und Rohheit. Daran wird auch hoffentlich das ärztliche Gutachten des Herrn Dr. Th. Belott zu Gunsten der Frauencigarre nichts ändern. Die sichere Burg echter Weiblichkeit wird unsere Frauenwelt auch ferner vor dem Rauchdämon schützen, und nur die Mannweiber, welche, es sei aus was immer für einem Grunde, werden ihm zugänglich bleiben. „Die Frauen sind nach Reclams Lehrbuch der vernünftigen Lebensweise im Allgemeinen vom Tabak emancipirt, und nur die Emancipirten sind ihm unterworfen." So lange unsere deutschen Frauen wenigstens vor den da und dort in der Weiberwelt irrlichtartig auftauchenden Emancipationsgelüsten bewahrt bleiben, werden wir auch nicht besorgen dürfen, sie mit dem Cigarrenstummel im Munde am Heerde stehen oder am Nähtisch sitzen oder in der Kinderstube ihr Lehren und Wehren treiben sehen zu müssen.

Und abgesehen von dem weiblichen Geschlechte, — rauchen denn in Europa und Deutschland alle Männer? — Millionen nicht rauchender Männer leben neben ihren rauchenden Brüdern in den nämlichen Ständen, Beschäftigungen, Alters- und Lebensverhältnissen mindestens gleich gesund, gleich intelligent, gleich thätig, rührig, gewerbsam, erfinderisch und mindestens — sagen wir noch einmal — gleich glücklich als diese. So ists also klar: das Rauchen als Sitte ist nicht nothwendig für das Leben und Wohlsein des Menschen, wes Standes, Berufs, Alters, Geschlechts, Bildungsstandes er auch sei, es ist ein unberechtigter Aufdringling; es ist (und das gestehen die Herren Raucher auch in der Regel selbst ganz ehrlich ein) — eine „Unnoth."

Aber, so könnte mancher derselben doch einwenden, muß sich denn der Mensch gerade nur auf das Nothwendige beschränken? Was ist am Ende nothwendig? Beschränkt sich doch Gott in seiner Natur auch nicht auf das Nothwendige, sondern giebt überall auch einen Ueberschuß von Kräften und Ueberfluß von Gaben? Die Maschine bedarf nur das Nothwendige, der Mensch aber ist zum freien Verwalter über eine Menge Dinge und Kräfte gesetzt, in deren Gebrauch sich sein reiches, manchfaltiges Leben als Leben eines geistigsittlichen Wesens entfaltet. Darf er denn

also der Dinge, die Gott geschaffen hat, nicht auch gebrauchen zu seiner Erheiterung und Vergnügung? Hat nicht der Schöpfer durch eine große Manchfaltigkeit der Nahrungsmittel und ihren verschiedenartigen Wohlgeschmack auch für das Angenehme gesorgt? Hat nicht derselbe Gott, der Saat wachsen läßt zu Nutzen den Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe, auch gesorgt, daß der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Oel? (Ps. 104, 14. 15.) Solch ein Mittel zur angenehmen Erheiterung und Vergnügung, wie der Wein, ist auch der Tabak." —

Wir sind weit entfernt, den Menschen bloß auf das absolut Nothwendige in Nahrung und Genuß verweisen zu wollen: er gebrauche immerhin auch der Mittel, die ihn angenehm anregen, die das Lebensgefühl in ihm erhöhen und so erheiternd, ermunternd, erfreuend auf ihn wirken. Wir leugnen auch nicht, daß das Tabakrauchen wirklich eine solche anregende, die natürlichen Lebensgeister ermunternde und das Lebensgefühl erhöhende Wirkung zu äußern vermöge. Wie ließe sich auch ohne das die Verbreitung desselben fast über die ganze Erde, wie ließen sich die begeisterten Lobeserhebungen auf dieses Kraut erklären? So schließt ein holländischer Arzt, Cornelius Boutecoe, in seiner Schrift „vom unaussprechlichen Nutzen des Tabaks" seine Lobrede auf denselben mit folgenden Worten: „Kurz der nie genug gelobte Rauch ist gut und angenehm von dem frühen Morgen bis zum Abend, wenn man aufsteht und nüchtern ist, wenn man gegessen hat und ehe man essen will, mit Einem Worte: Allezeit." — In demselben Geiste reden auch andere Büchlein aus der älteren Zeit, bei deren Titel, z. B. „die ausbündig schönen Eigenschaften der amerikanischen Tabakspflanze" oder „das beliebte und gelobte Kräutlein Tabak" einem Raucher von ächtem Schrot und Korn schon das Herz warm wird und der Mund wässert. — Aber ein bedenklicher Unterschied zwischen dem Wein, dem natürlichen und rechtmäßigen Herzerfreuer, und seinem künstlichen Surrogate, dem Tabak, ist doch der, daß er, wie seine gleichfalls herzerfreuenden Collegen: Branntwein und Opium, den Giften beigezählt werden muß.

Das führt uns auf unsere dritte Frage.

Dritte Frage.

Ist das Rauchen gesund für den Leib?

Aus vielen Versuchen ist unwiderleglich dargethan, daß der Tabak in allen Formen: als Pulver, als Aufguß und Abkochung, und ebenso das Tabaksöl, in die Mundhöhle, in den Magen oder Mastdarm eingeführt, in Wunden gebracht, in die Blutgefäße gespritzt, bei warm- und kaltblütigen Wirbelthieren, Säugethieren, Vögeln und Amphibien den Tod ver-

ursacht. Werden gepulverte Tabaksblätter, ein Aufguß oder eine Abkochung derselben, in den Magen gebracht, so fließt der Speichel reichlich, es stellt sich heftiges Erbrechen und häufige Darmausleerung ein; die Athembewegungen sind beschleunigt, ungleich und erschwert. Das Herz schlägt schnell und heftig, die Glieder zittern, die Thiere fallen zu Boden und bekommen heftige Zuckungen, unter denen der Tod eintritt. Dieselben Erscheinungen werden bei der Einbringung des Tabaks in Wunden beobachtet. Schneller und heftiger sind diese Wirkungen bei der Anwendung des Tabaksöls.

Was bedarf es weiter Zeugniß, daß wir es hier mit einem wirklichen Pflanzengifte zu thun haben? — Der eigentliche Grundstoff des Tabaks ist zuerst im Jahre 1829 von den Chemikern Posselt und Reinmann dargestellt und von der lateinischen Benennung des Tabaks (herba nicotiana) Nicotin genannt worden Dieses Nicotin ist eines der stärksten Pflanzengifte, das an Stärke der schnelltödtenden Blausäure gleichkommt, ja sie noch übertrifft. Ein Tropfen reinen Nicotins in wässeriger Lösung in den Magen eines Hundes gebracht tödtet denselben nach Doctor Frorieps Versicherung unter heftigen Convulsionen. Vor einigen Jahren hat der berüchtigte Graf Bocarmé seinen Schwager mittelst Nicotins umgebracht, weil er dabei auf eben so schnelle und sichere als spurlose Tödtung rechnete. Bei Gelegenheit der gerichtlichen Untersuchung über diesen Mord wurden viele Versuche mit Nicotin angestellt. Einige Tropfen Nicotins auf die Zunge von zwei Hunden gethan hatten in kaum 30 Sekunden den Tod der Thiere zur Folge. Der Chemiker Orfila brachte in das Auge eines Hundes einen Tropfen jener farblosen, ölartigen Flüssigkeit; der Hund lief unruhig umher, fiel plötzlich unter heftigen Zuckungen nieder und war nach zwei Minuten todt. Eine Taube starb von einem Tropfen Nicotin, den man ihr ins Auge brachte, in wenigen Augenblicken, eine andere von einem halben Tropfen, den man ihr auf die Zunge that,

Solch ein Gift ist das Nicotin, und dabei ist nicht zu übersehen, daß die nervenanregende und also die geistermunternde und herzerfreuende Wirkung des Tabaks gerade im Nicotin liegt. Je nicotinreicher der Tabak, desto stärker und wirksamer. Die besten Cigarren enthalten das meiste Nicotin. Nach der genauen Untersuchung eines französischen Apothekers, Malapert, bekommt der Raucher einer Cigarre von 70 Gran Gewicht sieben Gran von diesem Gifte Nicotin mit etwas Wasserdunst, Ruß, Theer, brenzlichem Oel und Kohlensäure in den Mund. Allerdings werden diese sauberen Dinge großentheils mit dem ausgestoßenen Rauch, sowie mit dem ausgeworfenen Speichel wieder fortgeführt, ein Theil des Nicotins aber wird durch die auffangende Thätigkeit der Blutgefäße in der Mundhöhle aus dem Speichel aufgesangt und gelangt so ins Blut und mit diesem in das Gehirn, wo es seine erregende und reizende Thätigkeit ausübt. Bei dem durch Gewohnheit Abgestumpften ist nun allerdings die Folge davon Erregung der Nerven, Erheiterung, raschere Folgen der Gedanken, kurz es sind so ziemlich dieselben angenehmen Erscheinungen, welche man durch ein Glas Wein oder eine Tasse Kaffee oder Thee hervorrufen kann. Aber

wie ganz anders ist das bei dem Neuling! „Beim Rauchen der ersten Pfeife oder Cigarre," sagt Tiedemann in seiner Geschichte des Tabaks, „stellt sich ein stechendes und brennendes Gefühl auf der Zunge und im Munde ein, wobei reichlich Speichel fließt und die Absonderung des Schleims in den Mandeln und in den Drüsen der Zunge und des Gaumens vermehrt wird, was Räuspern, öfteres Ausspucken und Reiz zum Husten verursacht. Zugleich empfindet der Rauchende eine ungewohnte Aufregung, einen leichten Rausch mit Eingenommensein des Kopfes und Schwindel verbunden. Das Athmen ist beschleunigt, das Antlitz erbleicht und es bricht ein kalter Schweiß aus. Nun stellen sich meistens Schluchzen, Aufstoßen, Uebelkeit, Erbrechen und oft Darmausleerungen ein. Dabei ist der Puls schnell, klein, schwach, zitternd." Dr. Belott, der neueste Fürsprecher des Rauchtabaks in gesundheitlicher Beziehung,* sagt S. 48: „Die Wirkungen des ersten Rauchens pflegen sehr unangenehm zu sein: Uebelkeit, kalter Schweiß, Zittern, Kopfweh, Erbrechen, Betäubung, welche sich bis zur Ohnmacht, ja sogar bis zu Krämpfen bei sehr reizbaren Personen steigert, ist die Folge der ersten Pfeife oder Cigarre, namentlich dann, wenn der Versuch im jugendlichen Alter gemacht wird. Der Grund dieses Einflusses ist das auch im Tabakrauch enthaltene Nicotin."

Das ist doch, wenn auch nicht immer alle diese Erscheinungen in ihrer ganzen Stärke bei einem Erstlingsraucher eintreten, eine deutliche Sprache der Natur, die sich gegen diesen giftigen Aufdringling sträubt. Das Gewissen der Natur schlägt bei dem erstmaligen Rauchgenuß; aber es geht mit der Stimme dieses leiblichen Gewissens, wie mit der des sittlichen. Ihre ersten Warnungen sind am stärksten, werden aber immer schwächer, leiser, unvernehmlicher und verstummen endlich ganz. Ein Mensch, dem bei der ersten Lüge weh im Herzen und bei der ersten Pfeife weh im Magen geworden, lernt, wenn er sich dieses Wehgefühl nicht hindern läßt, nach und nach lügen wie rauchen ohne besondere Belästigung, ja am Ende mit Lust und Behagen.

Und so finden wir denn auch in der That die geübten und gehörig eingeräucherten Raucher in allen fünf Welttheilen trotz des beschwerlichen und eckelhaften Lehrgeldes, das sie fast alle zahlen müssen, ihr Geschäft mit einem ganz eigenthümlichen Behagen treiben, ja es ist ihnen nicht recht wohl, wenn nicht ihre Pfeife oder Cigarre glüht.

So ist denn der Tabak allerdings ein wirksames Mittel zur Erregung und Erhöhung der Lebensthätigkeit, aber — das beweist der nachdrückliche Protest, mit dem es die Natur aufnimmt, ein der Natur aufgezwungenes, ein widernatürliches; er hat sogar Vorzüge vor anderen Reizmitteln, z. B. dem Branntwein, dem Opium, indem auf die durch ihn erregte Spannung nicht eine so merkliche Abspannung erfolgt, wie bei diesen, ja Tiedemann nennt ihn das wenigstschädliche unter allen Reizmitteln. Aber ist er darum gar nicht schädlich? — In der ersten Zeit

* „So sollst du rauchen. Mysterien des Tabaks und der Cigarre. Ein unentbehrliches Hülfsbüchlein für jeden Raucher. Leipzig. E. H. Mayer. 1857.

seines Bekanntwerdens in Europa genoß die Tabakspflanze den Ruf großer Heilkraft.

Jean Nicot de Villemain, französischer Gesandter am portugiesischen Hofe, bekam im Jahr 1560 von einem aus Amerika zurückkehrenden Edelmanne Tabakssamen und säte ihn in seinem Garten. Verschiedene Heilungen, die man mit demselben ausrichtete, zogen mehr und mehr die Aufmerksamkeit darauf. Durch Nicot wurde dieses Kraut nach Frankreich gebracht und mehr und mehr als ein officinelles oder Heilkraut angesehen, dem manche gute Wirkungen mit Recht, manche aber auch in übertriebener Huldigung beigelegt wurden. Franz der Zweite, König von Frankreich, litt oft an heftigen Kopfschmerzen. Auf den Wunsch seiner Mutter, der Regentin Katharina von Medici, ließen ihn die Aerzte gepulverte Tabaksblätter in die Nase ziehen oder schnupfen, ein Verfahren, das ihm denn bald auch Leute nachmachten, die kein Kopfweh hatten, woraus das Schnupfen entstand. Katharina war so für die Heilkräfte dieses Krautes eingenommen, daß sie ihm ihren Namen geben wollte, wie denn auch wirklich der Tabak eine Zeitlang herbe Catharine, herbe Médicée, herbe de la Reine (Katharinen-, Mediceer-, Königinkraut) genannt wurde, wiewohl der englische Dichter Buchanan dagegen in einem lateinischen Gedichte protestirt, in welchem er am Schlusse sagt: Nectar enim virus fiet, Panacea venenum, Medicea si vocabitur, d. i. der Nektar (Göttertrank) wird zur Jauche werden und die Panacee (das Heilmittel für alle Schäden) zum Gifte, wenn man dieses Kraut das mediceische benennt. — In dem Gedichte eines italienischen Botanikers von 1636 heißt es Sanctae crucis herba (Heiligkreuzkraut); nach dem päpstlichen Nuncius am portugiesischen Hofe, Prosper Poblicola de Santa Croce, doch wohl auch nicht ohne Beziehung auf seine vermeintlichen wunderwirkenden Eigenschaften. Es werden darin eine Menge Krankheiten und Schäden angeführt, für die es gut sein solle, und am Ende wird es über alle anderen Heilkräuter gesetzt. (non ulla potentior herba). Die mancherlei Namen, die dieses merkwürdige Kraut nach und nach bekam, geben uns einen Begriff von den hohen Vorstellungen, die man von seinen Kräften hatte. So hieß es indianisches Wunderkraut, heiliges Wunderkraut, Heil aller Welt; Thorius nennt es eine glückliche Pflanze, eine Zierde der Erde, ein Geschenk des Himmels; es gebe kaum ein heilsameres Kraut, und Afrika, Asien und Europa bringe ihm bereits dankbar die gebührende Ehre dar, womit er wohl auf das Rauchen derselben anspielt, durch das diesem Wunderkraut gleichsam Räuchopfer aus allen Ländern aufsteigen.

[Planta beata! decus terrarum, munus Olympi!
— — — Vix sanior herba
Extitit, et meritos jam nunc gratantur honores
Africae gens, Asiaque ingens, Europaque nostra.]

Die übertriebenen Gedanken von der Heilsamkeit des Tabaks haben sich im Laufe der Zeit und Erfahrung auf ein sehr bescheidenes Maß zusammengezogen, das wir ihm gerne mit Dank gegen den Schöpfer, der

in die Pflanzenwelt so mancherlei heilsame Kräfte gelegt hat, zugestehen. Der größte Theil seines arzneilichen Ruhmes aber war Wind und Rauch, wie er denn auch jetzt noch in Beziehung auf seine Nützlichkeit für den Leib viel blauen Dunst vor die Augen macht. Wer möchte z. B. heutzutage noch unterschreiben, was der oben erwähnte holländische Arzt Bontecoe, der freilich, wie die böse Welt wissen wollte, von holländischen Tabakshändlern für das Lob des Tabaks erkauft gewesen sein soll, so zuversichtlich versichert: „Es ist nichts so sehr zu achten, nichts zum Leben und zur Gesundheit so dienlich und nöthig, als der Rauch des Tabaks, der unser Leben und Gesundheit als einiges Ding erhält und hundert Dienste thut, womit man sich in seiner Einsamkeit vergnügen und allem Ungemach, das eine vita sedentaria (sitzende Lebensart) mitzubringen pflegt, vorkommen und abwehren kann!?"

Immerhin mag das Einziehen des Tabakrauchs für manche Naturen und unter manchen Umständen sein Gutes haben. Dr. Belott spricht sich über die Kraft des Tabaks S. 2 seiner Mysterien 2c. also aus: „Der Tabak ist kein wirkungsloses Kraut. Im Gegentheil, er besitzt eine kräftige und entschiedene Wirkung; seine Bestandtheile wirken schneller und heftiger auf unsern Organismus ein, als alle anderen Medicamente, welche die Aerzte verordnen. Wohl kann der Tabak heilsam sein an richtiger Stelle, wohl vermag er jene kleinen Störungen des Wohlbefindens, welche eben nur in allgemeiner Unbehaglichkeit sich kundgeben, zu beseitigen; aber eben so häufig kann das Gegentheil eintreten, die kleine Gesundheitsstörung kann erhöht und zu einer ernsten Krankheit gesteigert werden. Wie bei jedem Mittel, kommt es auch hier darauf an, daß es an der richtigen Stelle, zur rechten Zeit und in richtiger Menge gegeben werde." — Und S. 4: „Der Tabak kann heilsam sein und angenehm, er kann aber auch gefährlich und nachtheilig werden." — Dr. Belott geht nun der Wirkung des Nicotin als Arzneimittels nach, zeigt seine chemischen Bestandtheile und seine Wirkung auf den thierischen, folglich auch menschlichen Leib. Er zeigt, wie die erste Wirkung desselben eine Lähmung und Bewegungslosigkeit aller Muskeln sei, wie aber bald darauf als Gegensatz eine allzuheftige Bewegung derselben erfolge, nämlich Krämpfe und nach Verlauf derselben der Tod. — In gehörig gemäßigter Gabe ist vermöge dieser plötzlichwirkenden Kraft des Nicotins der Tabak ein specifisches Heilmittel für einzelne Krankheitsfälle, z. B. eingeklemmte Unterleibsbrüche, krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme, das furchtbare sogenannte Miserere und dgl. Auch gegen die sogenannten Holzböcke oder Zecken, milbenartige Thierchen, die sich nicht selten in die Haut einfressen und durch kein anderes Mittel aus ihrer lästigen Position zu vertreiben sind, bildet der Tabak in Form des im Wassersack einer Pfeife sich ansammelnden Tabaksaftes ein sicher wirkendes Heilmittel.

Also der Tabakspflanze ihre Ehre! Sie bietet für manche Fälle ein Heilmittel, an dem die Heilkunst froh sein darf. Diese doppelte Kraft, zu lähmen und aufzuregen, wirkt nun auch im Genuße des Tabakrauches

nach. Einerseits hat er für den durch geistige oder leibliche Anstrengung überreizten Organismus etwas Dämpfendes, Beruhigendes, andererseits auch wieder etwas die Nerven Reizendes und Erhitzendes, daher es sich vollkommen begreift, wie man ihn für Frost und Hitze empfehlen kann, wie heiße und kalte Naturen gleicherweise ein Behagen an seinem Genusse finden können.

Wird der Tabaksrauch dem Bedürfnisse des Leibes gemäß, also arzneilich angewendet, so wäre an sich dagegen nichts zu sagen, so wenig als gegen irgend eine andere arzneiliche Maßregel. — Eine Pfeife Tabak nach anstrengender Arbeit, eine Cigarre bei oder nach angestrengtem Denkgeschäfte kann, wie etwa eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier oder Zuckerwasser, beruhigend und Ausgabe und Einnahme der Kräfte ausgleichend wirken. Allein was beweist das für das Rauchen als Sitte, als Gewohnheit und zur bloßen Lust? — Wenn der Indianer, der Soldat im Feld, der müde Taglöhner seinen Hunger stumpf raucht, so begreift sich das; helfe, was helfen mag! Aber was geht das den satten Lustraucher an? — Wenn der müde Denker mittelst einer Cigarre das gestörte Gleichgewicht im Umsatze seiner Kräfte wieder herstellt, so thut er, was etwa eine gemüthlich aufgeregte Natur durch ein Temperirpulver hervorzubringen sucht; aber was geht das die Vielen an, deren Geschäft eben nicht das Kopfbrechen ist? Soll in solchen Fällen die arzneiliche Wirkung des narkotischen Rauches nicht wieder zerstört werden, so müßte es bei einigen Zügen, höchstens bei einer Pfeife oder Cigarre sein Verbleiben haben. Sobald aber weiter geraucht wird, so tritt an die Stelle der lähmenden Kraft, welche dem Tabak eigen ist, die der Aufregung. Jeder Raucher weiß, wie seine Cigarre ihn erhitzt und seine Pulse sich unter ihrer Einwirkung beschleunigen; und wenn nun diese Aufregung, diese Erhitzung der Natur stundenlang sich fortsetzt, wenn das arzneiliche Rauchen ins Lust- und Gewohnheitsrauchen umschlägt, wenn man die Arznei, statt sie in vernünftig zugemessenen Gaben zu gebrauchen, vielmehr frißt und säuft, sollte das des Leibes Wohlsein nicht beeinträchtigen? Es ist doch gewiß nicht ganz aus der Luft gegriffen, was ein seiner Zeit berühmter Arzt (Hildebrand in Erlangen) sagt, nachdem er die Erstlingswirkungen des Tabaks auf den Raucher geschildert hat: „Indessen hebt die Gewohnheit die Schädlichkeit dieses sonderbaren Genusses gewiß nicht ganz auf. Nur bei sehr feuchten und wenig reizbaren Naturen wird sie fast unmerklich; andere merken es deutlich genug, daß das öftere Ausspeien, wozu der Tabaksdampf nöthigt, sie trocken und mager macht, daß, wenn sie nicht ausspeien, der mit dem Tabaksdampfe geschwängerte und verschluckte Speichel ihnen die Verdauungskraft schwächt und den Hunger benimmt, daß der Reiz des Dampfes, auf die Lunge und die Nerven wirkend, Wallung, schweren Athem und, je nachdem die Constitutionen verschieden sind, mancherlei Unbehaglichkeiten bewirkt."

Tissot in seinem Buche von den Krankheiten der Gelehrten sagt unter Anderem: „Man sollte vor 200 Jahren nicht geglaubt haben, daß man die Gelehrten gewisser Länder vor den Gefahren des Tabakrauchens,

welche sehr wichtig sind, würde warnen müssen, und ich fürchte nicht, zu sagen, daß der Tabak, wenn er auch nicht Jedermann schadet, doch wenigstens dem größten Theile schadet, nur einem immer weniger als dem andern; nöthig aber hat ihn gar Niemand. Die Raucher," fügt der wackere Arzt hinzu, „werden dieses eben so wenig anhören wollen, als die Säufer eine Abhandlung von den Gefahren des Weins; allein ich werde schon zufrieden sein, wenn ich nur die jungen Leute, die noch nicht Sclaven desselben sind, abhalten kann, diese üble Gewohnheit anzunehmen, und denen hierinnen die Augen zu öffnen, welche die Erziehung besorgen, als welches, wenn sie es untersuchen wollen, ihnen vielleicht ihrer Aufmerksamkeit würdiger scheinen wird, als sie bisher gedacht haben." Es ist bekannt, daß das Aufgeben des Rauchens nicht selten mit körperlichen Beschwerden verbunden ist, und Dr. Velott selbst, der doch dem Rauchen aus ärztlichen Gründen mehrfach das Wort redet, und die Behauptung des französischen Arztes Boileau-Castelneau nicht ohne einiges Beifallnicken anführt: es sei eine schmachvolle Grausamkeit und eine moralisch schlechte Handlung, wenn man den Gefangenen das Rauchen verkümmere, — selbst er hält es für nöthig, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die derjenige laufe, der sich des Tabakrauchens wieder entwöhne. „Unterleibsstörungen, hartnäckige Verstopfung, geistige Trägheit und Theilnahmlosigkeit folgen regelmäßig und unvermeidlich auf diesen Schritt." (S. 48.) — Nun sage man noch von der Harmlosigkeit und Unschädlichkeit des Rauchens, wenn ihr eigener Prophet den Rauchern solch eine Warnungstafel vorhalten muß? Weist denn eine solche Warnung nicht auf einen tiefern Eingriff in den Organismus des Rauchenden hin?

Man sucht zwar den Vorwurf der Schädlichkeit vom Tabak durch dieselbe Wendung abzulenken, mit der einst eine bejahrte Dame den ihr lieben Kaffee vertheidigt hat. „Wenn der Kaffee, sagte sie, ein schleichendes Gift sein soll, so muß er sehr langsam schleichen, denn ich trinke ihn nun schon 80 Jahre!" Man beruft sich auf Raucher, die ein hohes und höchstes Alter erreicht haben. Tissot versichert zwar: „Ich kenne keinen großen Raucher, der recht alt gewesen wäre;" indeß weiß die Rauchstatistik doch jetzt einige glänzende Beispiele von recht alten Rauchern aufzuführen, wahre Kabinetsstücke! Im Jahr 1841 starb ein gewisser Matthias Sluka, geboren im Jahr 1737, der von seinem 19. Jahre an leidenschaftlich geraucht. In Hildhausen erreichte Heinrich Hartz, der von Jugend auf geraucht, ein Alter von 142 Jahren. In Heidelberg lebte nach Tiedemanns Versicherung im Jahr 1849 noch ein Invalide, der im Jahr 1737 geboren war und von seinem 18. Jahre an 60 Jahre lang rauchte, bis er endlich im 78. Lebensjahre das Rauchen mit dem Schnupfen vertauschte.

Allein solche Beispiele von Langlebern beweisen nur für die Unverwüstlichkeit einzelner Naturen, für die Elasticität der Menschennatur überhaupt, die sich auch schädlichen Einflüssen gegenüber doch oft wunderbar durchzuschlagen weiß. — Man hat auch Beispiele von langlebenden Säufern, so von einem Soldaten in Sicilien, der 105 Jahre alt wurde, und

einem lothringischen Arzte, der trotz seines täglichen Rausches doch das hohe Alter von (wo mich mein Gedächtniß nicht trügt) 120 Jahren erreichte. Ist etwa darum die Völlerei unschädlich? Um recht zu richten, müßte man auch die Kurzleber aufführen, welche durch den Tabak den Grund zur Zerrüttung ihrer Gesundheit und zu früherem Tode gelegt haben. Entschieden schädlich ist das Rauchen anerkanntermaßen für die Jugend. Die Thätigkeit des Nervensystems wird im jungen Körper herabgestimmt und geschwächt, und diese Störung der durch den ganzen Leib verbreiteten Nerven macht sich dann natürlich auch bei den übrigen Verrichtungen desselben geltend. Die gesunde, kräftige Entwicklung des Körpers wird dadurch gehindert. „Tabak rauchende Knaben," sagt Tiedemann, „sind bleich, mager, in allen Körperbewegungen kraftlos, sehr reizbar und nervenschwach, und welken schnell hin."

Helwig erzählt von zwei wettrauchenden jungen Leuten. Der eine rauchte 17, der andere 18 Pfeifen. Beide wurden endlich ohnmächtig, fielen in Erstarrung und starben. Im Jahr 1850 starb einer englischen Zeitung zufolge zu Cheltenham ein 13jähriger Knabe in Folge unmäßigen Rauchens. — Man wird einwenden: „Das war Uebertreibung!" — Ist wahr; aber in solcher Uebertreibung offenbart sich eben nur rasch und augenfällig, was bei weniger unsinnigem und übermäßigem Gebrauche langsamer und weniger auffallend vor sich geht. Tiedemann erzählt von einem Arzte, der unmäßig Cigarren rauchte. Derselbe litt in Folge davon an öfterem Husten und beständiger chronischer Heiserkeit; darauf folgten Athmungsbeschwerden, hektisches Fieber und der Tod. Auch führt er aus seiner Erfahrung zwei Fälle von Zungenkrebs bei leidenschaftlichen Cigarrenrauchern an. Belott beobachtete mehrwöchentliche Krankheit bei einem Kaufmanne, der zur Lösung einer Wette vier schwere Cubacigarren gleichzeitig in den Mund genommen und geraucht hatte. Freilich auch hier wieder das Uebermaß! — Aber wenn auch bei gemäßigtem Rauchgenuß keine so auffallenden Nachtheile zu besorgen sind, so ist doch damit die völlige Unschädlichkeit des Tabaks durchaus nicht dargethan. Dieses immer wiederkehrende Erhitzen und Aufregen des Leibes und seiner feinen Nerven kann für das gesunde Gedeihen desselben nicht gleichgültig sein. Ich kann mir nicht denken, daß ein so feines, zartes, kunstreiches Gebilde, wie unser Leib ist, ganz ungestraft so mit sich spielen lassen sollte. — Daß der scharfe Rauch der Cigarren namentlich die Augen angreife und das Sehvermögen schwäche, ist eine Bemerkung, die sich auch dem Nichtarzte aufdrängt, wenn es auch Tiedemann nicht ausdrücklich versicherte.

Das Ergebniß dieser unserer Erörterung über die Frage, ob das Tabakrauchen gesund sei für den Leib, dürfte somit folgendes sein: Gesund, d. h. die Gesundheit des Leibes förbernd ist es nur in einzelnen krankhaften Zuständen und Stimmungen, wo der Tabak vermöge der ihm eigenen officinellen Kräfte in der Weise eines Heilmittels wirkt, wie mir denn mehrere Fälle bekannt sind, in denen der Arzt das Rauchen verordnete, wie es z. B. auch ohne ärztliche Verordnung je und je gegen Zahnweh, Leibesverstopfung u. dgl. sich als hülfreich erweisen mag. Hier

steht denn unser Tabak mit Rhabarber, Belladonna, Quecksilber u. dgl. auf ganz gleicher Linie. „Diejenigen, welche rauchen, sagt Tissot, bemerken jederzeit, daß ihnen dieses offenen Leib erhält; sie sehen dieses für eine vortreffliche Wirkung an, und sie ist doch nicht vortrefflicher, als wenn jemand einen Stuhlgang gehabt, nachdem er eine Unze Manna eingenommen.“ Arzt und Patient werden sich in solchen Fällen nur zu besinnen haben, ob das anzuwendende Mittel nicht durch seine möglichen Folgen schlimmer werden könne als das Uebel, gegen das es angewendet wird. „Ich habe gesehen, erzählt der oben genannte berühmte Arzt Tissot, daß das schrecklichste Kopfweh und eine brennende Hitze in Mund und Halse die Folgen einiger Pfeifen gewesen sind, die jemand geraucht hatte, um die Zahnschmerzen zu vertreiben und welche dieses Mittel noch heftiger gemacht hatte.“ Es gibt aber auch Fälle, wo ein Zahnwehpatient mit dem Rauchen gegen das Zahnweh anfing und dann, von dem Zauber des narkotischen Krautes ergriffen, fortrauchte, bis ihm kein Zahn mehr wehe that. — Was würden wir von einem Menschen halten, der, weil ihm einmal in einem bestimmten Falle Rhabarber oder Assa foetida geholfen, nun täglich oder stündlich eine Dosis des heilsamen Stoffes verschluckte? — und zwar, müssen wir noch hinzusetzen, nicht gerade um seiner Heilsamkeit willen, nicht etwa als Präservativ gegen die Wiederkehr des Uebels, sondern aus purer Freundschaft und Anhänglichkeit an Rhabarber und Teufelsassa! — Oder, wenn du, mein werther rauchender Bruder, wirklich dein Rauchen nur als eine Arznei treibst, gegen welche von den etwa 3000 Krankheiten, die den menschlichen Leib für den Tod zubereiten können, hast du denn eigentlich zur Pfeife als Wehr, zur Cigarre als Waffe gegriffen? — Der Tabak kann gesund sein für — Kranke, und das nicht für Alle; er kann zuträglich sein für einzelne Naturen und Lebensarten; aber er ist nicht gesund für Gesunde und für manche Naturen, Altersstufen und Stände positiv schädlich. Was das Gesundsein des Rauchens für Gesunde anbelangt, d. h. ob es die Gesundheit des Rauchers benachtheilige, so dürfte ferner klar sein: Uebermäßiges Rauchen ist jedenfalls der Gesundheit schädlich, und zwar nicht bloß wegen Uebermaßes allein und vermöge des bekannten Omne nimium nocet (zu viel ist ungesund), sondern wegen des positiven Giftgehalts im Tabak und wegen der bestimmten Giftwirkungen, die es bei fortgesetztem Genusse auf den Körper üben muß. Dabei kommt noch in Frage: Was ist Uebermaß? Je nachdem die Natur ist, kann eine Pfeife täglich schon zu viel sein, oder eine Cigarre, wenn sie auch nicht construirt ist, wie jene, die sich einer von den griechischen Gesandten in München verfertigte. Als jener nämlich unwohl wurde, verbot ihm der Arzt unter Anderem das Tabakrauchen. „Nur wenigstens eine Cigarre!“ replicirt der an den Rauch gewöhnte Hellene, und der Arzt erlaubt großmüthig eine, — aber ja nicht weiter! — Was thut der witzige Grieche? Er weiß das Gesetz und die Lust gegen dasselbe zu vereinigen. Als der Arzt des andern Tages kommt, findet er seinen Patienten kaum vor Tabaksdampf; denn dieser hatte sich mittelst feinen Papieres eine Cigarre zubereitet, zwar verord-

nungsmäßig nur eine, diese aber von nachhaltigem Gehalte; er hatte nämlich nicht weniger als ein ganzes Paket Tabak dazu verwendet. — „Wer gewohnheitsmäßig täglich fünf Cigarren oder Pfeifen raucht, sagt Dr. Belott, ist der Unmäßigkeit zu beschuldigen.“ Sehen wir aber vom Uebermaß ab, so kann auch von dem mäßigen Rauchen doch nur so viel gesagt werden, daß sich bei mäßigen Rauchern in der Regel kein bestimmter, bedeutenderer unmittelbarer Schaden für ihre Gesundheit dürfte nachweisen lassen, womit freilich für eine absolute Unschädlichkeit des Rauchens noch wenig bewiesen ist. Allerhöchstens wird man sagen können: es ist an sich keine Sünde gegen die Gesundheit des Leibes; die mancherlei Beeinträchtigungen der Gesundheit aber, zu denen das Tabakrauchen Gelegenheit und Anlaß gibt, sind damit nicht beseitigt. Ich nenne z. B. fleischliche Bequemlichkeit und Trägheit. Der behagliche Genuß der Pfeife oder ihrer fashionablen Nebenbuhlerin, der Cigarre, macht, daß Männer und Jünglinge stundenlang, sei es allein, sei es in Gesellschaft, hinsitzen und statt eines Spaziergangs nach Tisch oder nach vollbrachter Tagesarbeit oder statt eines jugendlichen Spieles im Freien, statt einer heilsamen körperlichen Uebung — verhocken. Ich bin kein Arzt; aber daß diese vita sedentaria — mit unserem Bontecue zu reden — daß dieses bis zur Virtuosität entwickelte Sitzfleisch bei vielen unserer rauchenden Männer und Jünglinge der leiblichen Gesundheit nicht förderlich, sondern hinderlich sein müsse, kann auch ein Laie wissen. Vom Zusammenhang des „Tabaktrinkens“ mit dem Genuß anderer trinkbaren Stoffe und der dadurch hervorgerufenen Kneipenhockerei wird später die Rede sein. Hier einstweilen nur so viel, daß das tägliche Hinbringen ganzer Abende bei Bier und Tabak in einer qualmenden Rauchatmosphäre, wie solches in Süddeutschland wenigstens bei Männern und Jünglingen Regel ist, unmöglich ohne Nachtheil auch für die leibliche Gesundheit bleiben kann.

Ist also das Rauchen, (abgesehen vom medicinischen Gebrauche, den wir, wenn wir vom Tabakrauchen reden, ein für allemal aus dem Spiele lassen wollen) — ist also das Rauchen gesund für den Leib? — Alles erwogen sind wir ermächtigt die Frage zu verneinen.

Vielleicht aber liegt der Vortheil des „Tubakens“ (mit dem Berner Oberländer zu reden) mehr auf der Seite des Geistes? Hat doch der Rauch selbst etwas Geistmäßiges und seine Einwirkung auf das seelische Leben documentirt sich ja schon durch die Erregung, die er hervorruft. Wir wollen sehen.

Vierte Frage.

Ist das Rauchen förderlich für die Seele?

Wer den engen Zusammenhang zwischen Leib und Seele bedenkt, und in irgend einem Maße die Schädlichkeit des Lustrauchens für den

Leib zugibt, der kann sich auch für den unsichtbaren Theil unseres Wesens, die Seele, nicht viel Gutes versprechen. Unmäßiges Cigarrenrauchen stimmt nach Tiedemanns Zeugniß die Nerventhätigkeit herab und erzeugt Nervenleiden und Störungen der Geistesverrichtungen. Ein erfahrener Irrenarzt, Hagen, behauptet, daß das unmäßige Rauchen oft Geisteskrankheiten veranlasse, vielleicht auch nicht selten die Veranlassung von Erweichung des Gehirns und Rückenmarks sei. Mir ist aus meiner eigenen Erfahrung ein Fall bekannt, wo ein armer Student eine Zeitlang statt des Mittagessens Tabak rauchte, da ja unter den Tugenden des „Wunderkrautes" auch diese angeführt zu werden pflegt, daß es den Hunger vertreibe; die Folge davon war Wahnsinn. Erst vor Kurzem kam mir ein gebildeter, achtungswerther Mann vor, der den Tabak zwar nicht als Raucher, wohl aber als Schnupfer fleißig einzunehmen gewohnt war, sich aber endlich dem Tyrannen, der ihn Jahre lang in seinem Dienst gehalten hatte, durch einen muthigen Entschluß entzog. Es war bereits mehrere Wochen, daß er nicht mehr schnupfte; allein er hatte seitdem an einer solchen Vergeßlichkeit zu leiden, daß er oft mitten im Gespräche nicht mehr wußte, was er eben gesagt hatte, und sich um ärztliche Hülfe umzuthun genöthigt sah. — Starke Raucher sind nach Tiedemann meist indolent, gleichgültig, theilnahmlos, phlegmatisch. Woher kommt doch das? Sind das nicht lauter Zeugnisse, daß die Denkwerkzeuge angegriffen werden und dadurch die gesunde Seelenthätigkeit gestört, geschwächt wird, bei dem starken oder auch nervenschwächeren Raucher freilich am merklichsten, woraus aber nicht folgt, daß solche Wirkungen bei dem mäßigeren oder nervenstärkeren gar nicht statt hätten. Wir glauben auch bemerkt zu haben, daß der gewohnte Rauchgenuß die Schnellkraft des Geistes, die er im einzelnen Falle anregt und befördert, mit der Zeit und im Ganzen hemmt und lähmt, daß er eine gewisse philisterhafte Gedankenträgheit hervorruft, die mit seiner anregenden Wirkung in auffallendem Gegensatze steht, sich aber durch eben diese immer wiederkehrende Nervenaufregung erklärt. Denn auf jede künstliche Anspannung der Nerven folgt naturgemäß Abspannung; je öfter die künstliche Aufregung erfolgt, desto mehr wird sie am Ende zum Bedürfniß, wie der gewohnte Branntweintrinker nach einiger Zeit durchaus des Branntweins bedarf, um etwas Tüchtiges denken oder thun zu können. Allein ist nicht eben dieses herangezogene Bedürfniß ein Zeichen eingetretener Schwäche? — Hat auch der Tabak das vor anderen künstlichen Reizmitteln voraus, daß jene durch die Spannung hervorgerufene Abspannung nicht so stark ist, als bei manchen anderen narkotischen Reizen, wie z. B. dem Branntwein und Opium, so ist doch sicherlich die Einwirkung desselben auf die Organe der Seele nicht gleich Null. Der milde Beurtheiler der Raucher, Schubert, sagt vom Tabak: „Man raucht und schnupft den Tabak und das ist wohl keine Sünde, aber hübsch ist es auch nicht. Jungen Leuten, die noch wachsen, ist das Tabakrauchen schädlich; überhaupt betäubt der Tabak und schläfert die inneren Sinnen ein. Und diese sollten doch immer wach sein!"

Ist aus dem Gesagten klar, daß der Rauchgenuß nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Seelenthätigkeit sei, wenn gleich dieser Einfluß in vielen Fällen nicht gerade offen zu Tage tritt, so ist das noch bedenklicher, daß er seine Verehrer sehr leicht in die Fesseln der Gewohnheit schlägt und die Pfeife oder Cigarre zum Bedürfniß macht. „Kein Sinnesgenuß, sagt Tiedemann, wird so schnell zur Gewohnheit und übt über den Menschen eine solche Macht aus, als der Tabak. Bei Menschen, die an ihn gewöhnt sind, stellt sich Verstimmung und ein Gefühl großer Unbehaglichkeit ein, wenn sie den Tabak entbehren müssen. Es gibt Leute, die sich so sehr an das Tabakrauchen gewöhnt haben, daß sie zu keinen Beschäftigungen aufgelegt sind, wenn ihnen der Tabak mangelt." In Ländern, wo der Staat die Tabakfabrikation selbst in die Hand genommen hat (Oesterreich, Frankreich) macht die Schlechtigkeit des Tabaks das Rauchen oft zur wahren Qual, und doch wird geraucht. Eine Art von Tabak (nicotiana glutinosa) führte sonst (ob noch jetzt, weiß ich nicht) den Namen Soldatentabak, wohl von ihrer großen Schärfe, welche, wie ein Naturforscher (Halle) meint, „bloß von militärischen Kehlen überwältigt werden kann." Und doch wird er geraucht. Auch die gegenwärtige Tabaksregie in Frankreich producirt eine besondere Sorte von Tabak unter dem Namen: tabac militaire (Militärtabak)! — Wer einmal das Rauchen gewohnt ist, kommt am Ende dahin, wohin ein gewisser Dichter, der seiner dichterischen Begeisterung durch den Geist des Branntweins nachzuhelfen pflegte, gelangt ist, daß er nämlich auf die Frage: „Aber wie mögen Sie so schlechten Branntwein trinken?" erwiederte: „Es gibt gar keinen schlechten Branntwein!" — „Ich kann nicht leben, sagte ein spanischer Schiffskapitän in Paraguay, wenn ich nicht einen Rauch, von was er auch immer herkomme, unter meiner Nase sehe." — Manchem Dichter fließt seine Dichterader nur, wenn die Cigarre glüht, und Nikolaus Lenau, der, selbst ein leidenschaftlicher Cigarrenraucher, durch seinen Tod in der Irrenheilanstalt vielleicht als ein bedenkliches Beispiel zu des Irrenarztes Hagen obiger Behauptung dienen könnte, — Lenau zeichnet ihn in dem Bilde des amerikanischen Blockhäuslers, wenn er sagt:

„Wechselnd raucht' er und sprach, und aller Augen
Hingen an seinen Lippen, der Alte schien
Aus dem Cigarrenstumpf Erfindung zu saugen."

Saß doch Lenau selbst, wie v. Sternberg in seinen Erinnerungen von ihm erzählt, oft stundenlang bei dampfender Cigarre, um endlich einen Vers als Ergebniß seines dichterischen Brütens niederzuschreiben. Mancher Schriftsteller wird erst dann geistreich, witzig, beredt, wenn ihm, wie der Pythia zu Delphi der Rauch aus der Tiefe, der Rauch der Pfeife den Sinn aufschließt, — und wenn die Reden jenes griechischen Redners nach der Lampe gerochen haben, so riecht manche der Reden, die wir zu hören bekommen, selbst auf Kanzeln, selbst an Altären und Gräbern nach Tabak. Ich weiß von einem Candidaten des Predigtamts, der mit seiner Examinationspredigt durchaus nicht zu Stande kam, bis man ihm

eine Pfeife zu verschaffen wußte. Ohne Pfeife ging es ihm wie dem besten Baumeister; es fiel ihm nichts ein; durch die Pfeife aber wurden die theologischen Gedanken wie die eingefrorenen Melodieen in dem Münchhausenschen Posthorn auf einmal entbunden. Wie? wenn man unseren Predigern im Lande einmal am Studiertage die Pfeifen und Cigarren einschlöße! — Welch tragikomische Noth in mancher Studierstube! — Aber die Sache hat denn doch eine sehr ernste Kehrseite. Ist denn das nicht am Ende doch ein Zustand der Geistessclaverei? „Eine Gewohnheit mehr, eine Freiheit weniger!“ Es ist doch eine schlimme Sache, wenn der Geist des Menschen in seinen höchsten Thätigkeiten von der, wenn auch in Form des Rauchs erscheinenden Materie so abhängig ist, daß er die Federkraft seines Willens verliert. Unser Geist ist ohnehin durch die Materie, Essen, Trinken, Schlaf, Luft, Sonnenschein u. dgl. genugsam in Abhängigkeit gehalten; sollen wir diese Abhängigkeit noch durch ein an sich ganz unnöthiges, unserer Natur aufgezwungenes Bedürfniß vermehren?

Es ist traurig genug, wenn der Geist in Folge der durch die Rauchgewohnheit offenbar erfahrenen Schwächung von der Gnade der Pfeife abhängt, aber auch nicht minder bedenklich, daß der Gewohnheitsraucher durch das Behagen, in das sie ihn versetzt, von der Ausübung manches Guten zurückgehalten wird. Ehrliche Raucher werden da gar manche Unterlassungssünde zu beichten haben, zu der sie Meister Nicot mit seinem Wunderkraute verführt; Schreiber dieses, der wenigstens in früheren Zeiten selbst hinter dem Rauchofen gesteckt ist und nun dem Sprichwort gemäß wohl nicht mit Unrecht auch andere dahinter sucht, müßte das offen bekennen. Er ist manchmal der Pfeife zu liebe an einem Geschäfte oder auch Nichtgeschäfte sitzen geblieben, wo er Anderes, Besseres, Dringenderes zu thun gehabt; der Gedanke: „darüber geht deine Pfeife aus!“ hat ihn von manchem zurückgehalten, was geschehen sollte. Es fehlte ihm Frische und Freiheit. Ist aber eine solche Knechtung des Willens, welcher der Lustraucher sich aussetzt, nicht noch schlimmer als alles, was der Tabak etwa dem Leibe Schädliches anthun kann? — Der Raucher tröstet sich zwar nicht selten mit dem Gedanken: „Es muß bei mir nicht sein; ich kann es lassen, sobald ich will.“ — Manche mögen dazu die moralische Stärke besitzen; bei den meisten aber, die so reden, lauft es auf Selbsttäuschung hinaus, und der ernstliche Versuch, es zu lassen, zeigt ihnen gewöhnlich erst, wie fest sie gebunden sind.

Ist denn nun — um unsere vierte Frage abschließend zu beantworten — ist das Rauchen, das Lustrauchen nämlich, förderlich für Seele und Geist? — Wir müssen auch das nach allem Bisherigen verneinen. Doch treten wir auf das ästhetische Gebiet: ob vielleicht Pfeife und Cigarre auf diesem gewinnen, was sie auf dem gesundheitlichen verloren haben.

Fünfte Frage.

Ist das Rauchen etwas Schönes?

Auch das ist uns mehr als zweifelhaft. — Man stecke einmal dem griechischen Apollo, dem Muster männlicher Schönheit, eine Pfeife, dem Achilles eine Cigarre in den Mund und sehe zu, ob nicht dadurch allein schon der ganze Eindruck der Schönheit verloren ginge. — „Anachronismus!" heißt es, wie wenn das Störende bloß darin läge, daß man zu Apollo's und Achilles Zeiten (wenn die Herren Philologen wirklich Recht haben) nichts von Pfeifen und Cigarren wußte. — Freilich wohl ein Anachronismus, so gewiß als die Geige, welche Raphael dem Apollo unter den neun Musen, oder der Weihwedel, den Meister Schoreel dem Petrus in dem herrlichen Legendenbilde: der Tod der Maria, leiht. Nur ist der Unterschied, daß Raphael's Apollo trotz seiner zeitungemäßen Geige doch schön bleibt, und Weihwedel und Meßgewand uns an der edlen Gestalt des Petrus nicht stört, Apollo aber mit der Pfeife oder Achilles mit der Cigarre alsbald zur Fratze würde. — Dem wilden Indianer, dem faulen Türken, dem rohen Kosacken steht die Pfeife malerisch. Der Mohr mit der Pfeife zwischen dicken Lippen gibt ein gutes Bild zum Aushängeschild für den Tabakskrämer. Der müde Bauersmann auf seinem Ackergaul sitzend, der Soldat, der sich im Beiwacht Zeit und Grillen oder Mücken und Schnacken vertreiben will, der flotte Bruder Studio, der in Göthe's Faust die Ideale seines Herzens: „Ein starkes Bier, ein beizender Tobak, und eine Magd im Putz" uns verräth, der niederländische Zecher in der Kneipe, der tagdiebende Lazzarono und der witzelnde berliner Eckensteher, der schnurrbärtige Jäger und der spindeldürre Stubengelehrte, der rothjackige Matrose, der gelbjackige Postillon, wofern er ein Württemberger ist, der Fiakerkutscher, der auf den vierten Mann zur Ladung lauert, und wenn's doch kommt, „der redliche Pastor von Grünau, hausväterlich prangend im Schlafrock", das sind Charaktere, denen die Pfeife steht. An edleren Gestalten und Charakteren kommen sie dem unbestochenen Beobachter vor wie Schmarotzerpflanzen, die sich auf edlen Bäumen eingenistet haben. In der That ist's noch nicht lange her, daß man mit dem Rauchen den Begriff des mehr oder minder Gemeinen verband, oder wenigstens des Unschönen, so daß der Raucher aus der feineren Gesellschaft verbannt war und es im Grunde noch ist. „Hübsch ist es auch nicht", sagt Schubert, und dabei wird es schon bleiben müssen, auch wenn mancher elegante Jungherr seine Cigarre mit noch so zierlich gebogenem Arme und blendenden Glacehandschuhen zum Munde führt, und trotzdem, daß bereits auf einem Pariser Modeblatt ein geschniegelter, spitzbärtiger Zierbengel mit dem Glimmstengel kokettirt. Die Unnatur kann nie schön sein. — Daß das Rauchen, das für das unverwöhnte Auge nicht schön aussieht, auch den Sinn des Geschmacks

nicht immer freundlich anspricht, könnte jeder Raucher sagen, wenn er es ehrlich gestehen wollte, wie ihn der ominöse Rauch der Cigarre oft auf der Zunge brennt oder der Saft der Pfeife peinigt. Doch de gustibus non est disputandum, d. i. über die Geschmäcke muß man nicht streiten, die sind verschieden. Gibt es doch nach Belott ein Volk, welches den aus dem Pfeifenstiefel gewonnenen Saft, den sonst auch der begeistertste Raucher wegzuschütten pflegt, hochschätzt und liebt und sogar täglich genießt. Ein Völkchen, das zu Altai, seitwärts von den Cordilleren in Südamerika wohnt, würzt alle seine Speisen, sogar das Trinkwasser und die Milch, mit diesem braunen stinkenden Safte. Ein Theil der Leute behauptet, daß sie das thäten, um sich vor den Sumpffiebern zu schützen, ein anderer aber gesteht, daß es sich dabei auch um den Wohlgeschmack handle. Sei's drum! Den leiblichen Geschmack betreffend, geht die Sache nur den Raucher selbst an und der mag sehen, wie er sich mit seiner je und je weiß belegten oder wundgerauchten Zunge zurecht finde. Aber bei dem Geruch sind auch andere Menschen betheiligt, und das ist denn doch nichts weniger als lieblich und fein, wenn man mit seinem Thun seinen Mitmenschen zur Last fällt. Oder ist das nicht ein wesentliches Stück der Bildung, des anständigen, feinen Benehmens, Alles zu vermeiden, womit man dem Nebenmenschen beschwerlich wird? — So ist's mit dem Rauchen. In der Atmosphäre von Rauchern zu athmen, ist Lungen und Augen beschwerlich, so daß sich nicht selten ein Mann von feinerer Bildung oder von zarterer Gesundheit schon durch den Dampf, in den sich eine sonst für ihn vielleicht anziehende Gesellschaft einhüllt, ausgeschlossen fühlt. Ist das fein, durch das, was mir behagt, einen andern zu vertreiben? — Mein Rock bringt mir jedesmal ein Quantum übelriechende Atmosphäre mit nach Hause, wenn ich in einer Gesellschaft von Rauchern gewesen bin. Ich rieche nach Wochen den Modergeruch, mit welchem ein Raucher das Buch erfüllt hat, das ich lese. — Es besucht mich ein sonst lieber Amtsnachbar und bleibt ein Stündlein. Als er sich verabschiedet und ich von der conventionellen Begleitung zurückkehre, finde ich die ganze Atmosphäre des Zimmers geräuchert. Er hatte bei mir nicht geraucht; aber wie nach der Versicherung des geistvollen Entdeckers des Od, Dr. Reichenbach, um jeden Menschen eine odisch-magnetische Atmosphäre schwebt, so bildet sich auch um den Raucher her eine Rauchatmosphäre, und wo er hinkommt, führt er diesen seinen zwar unsichtbaren, aber dafür um so riechbareren Nimbus mit sich und hinterläßt uns Nichtrauchern jedesmal ein Vermächtniß, das uns einlädt, physikalische Betrachtungen über die Theilbarkeit der Körper anzustellen und das Fenster zu öffnen. — Ich besitze einen Bücherschrank aus der Verlassenschaft eines mir sonst sehr theueren Mannes. Noch jetzt, nach mehreren Jahren, duftet mir derselbe jedesmal, so oft ich ihn öffne, etwas von den Rauchtheilchen entgegen, die er in der eingerauchten Studirstube seines ehemaligen Besitzers eingesogen. Der Eindruck, den dieser Duft auf mich macht, verliert nur dadurch etwas von seiner Widrigkeit, daß er mir, so oft ich ein Buch herausհole, mit der Pfeife des früheren Eigenthümers

auch die ganze sonst treffliche Persönlichkeit desselben vergegenwärtigt. Nicht hinter jeder Pfeife aber steht solch eine versöhnende Persönlichkeit, und wo es der Fall ist, macht doch immer der Anblick eines an die Pfeife gebundenen Menschen einen nur um so wehmüthigeren Eindruck, je trefflichere und ehrenwerthere Eigenschaften ihn sonst zieren.

So wird der Raucher seinen Mitmenschen durch diese Art von Genuß im Leben und manchmal noch nach demselben zur Beschwerde. Ist das fein und lieblich? — Kein Wunder, daß man in vielen Gasthöfen Frankreichs mit der Inschrift: Ici on ne fume pas (hier wird nicht geraucht), im Namen der guten Sitte gegen den Rauchdämon protestirt, oder daß man auch bei uns in Gesellschaftshäusern besondere Rauchzimmer oder sogar auf Eisenbahnen besondere Rauchkabinette einrichtet, wo die Raucher ihre Lust büßen und an einander nichts verderben können. Ist es fein, seinen Mund zum Rauchfang zu machen? Ist es lieblich und wohlanständig, mit dem widrigen Geruch, den der Tabak zurückläßt, im Munde Jemanden in der Nähe anzureden? — Ist's auch ein wenig al fresco gemalt, so hat es doch eine Wahrheit, was ein badischer Pfarrer vom Jahre 1662 an sein Consistorium berichtet: „Christian Ledermann ist ein Säufer und Verschwender, daneben dem Tabaktrinken ergeben. Da er am h. Ostertage zum Tisch des Herrn gegangen, hat er den Pfarrer dermaßen angestunken, daß er schier nit bleiben können;“ — und von einer andern Gemeinde (Ottoschwanden), in der das Rauchen sehr überhand genommen hatte: „Wenn die Bauern in der kleinen Kirche vor dem Pfarrer sitzen und athmen, geht ihm ein solcher Gestank entgegen, daß er meint, er müsse davon gehen.“ — Der Tabak hat sich freilich seitdem bedeutend civilisirt und auch ein gut Theil der Pfarrer hat sich demselben so accommodirt, daß beide Theile, Hirte und Schafe, einander nicht viel vorzuwerfen haben; ja, ich sorge, ein Pfarrer wie der von Ottoschwanden dürfte sich durch einen Bericht ähnlicher Art an sein Consistorium oder Ordinariat heut zu Tage nicht eben empfehlen, sintemal der luftige Delinquent sogar unter den frommen Vätern der Kirche seine einflußreichen Connexionen haben soll; — aber wie dem auch sei, mit wahrhaft humaner Bildung und feinem Anstand wird sich das „Tubaken“ nie vertragen, theils aus dem bereits angeführten Grunde, daß es den Nichtrauchenden lästig und beschwerend ist, theils auch deßhalb, weil ein beständiges sinnliches Genießen eben so sehr der feineren Sitte zuwider lauft.

Essen ist nicht unschicklich, und dennoch wird es für unziemlich gehalten, mit vollem Munde unter die Leute zu treten oder kauend und mampfend auf den Straßen zu gehen. Mir steht noch immer ein Nürnberger in widrigem Andenken, den man fast nie anders als kauend erblickte. Mit Recht wird M. Grafens höflicher Schüler, wenn er den Weg zur Schule geht, ermahnt:

„Enthalte dich dabei vor liederlichem Naschen
Und iß die Semmel nicht im Gehen aus den Taschen.“

Der feinere Mensch zieht sich mit den Functionen, die ihm seine Leiblichkeit aufnöthigt, in die Verborgenheit oder in gewisse Grenzen des Raumes und der Zeit zurück. Und nur der Rauchgenuß sollte eine Ausnahme machen, er, der nicht einmal nöthig, sondern dem Leibe aufgenöthigt ist? „Hans Dampf in allen Gassen" sollte mit seinem Gebahren nicht gegen feinere Menschensitte verstoßen? — Die Zeiten liegen noch nicht so lange hinter uns, daß das Rauchen auf den Straßen sogar ein polizeiliches Vergehen war, nicht gerade wegen Feuersgefahr (denn daß die Pflastersteine nicht Feuer fangen, hat man auch vor 1848 gewußt), sondern weil es noch eine Nota der Unschicklichkeit und Gemeinheit an sich trug. Man lief Gefahr, seiner Pfeife verlustig zu gehen, — eine Gefahr, die der Tabak mittelst seiner Cigarrenform mehr und mehr pariren lernte; denn was ist an einem solchen fingerslangen Stengel viel zu confisciren? — Ich erinnere mich noch wohl, wie der flottste Bursch auf der Universität, der nach den Gesetzen bürgerlicher Schicklichkeit und guten Anstandes wenig fragte, doch Angesichts eines militärischen Wachpostens sogar des Nachts auf 10 Schritte schon die Pfeifee aus dem Munde nahm, nachdem er noch einige herzhaftige Züge gethan, damit das heilige Feuer nicht ausgehe; er würde sich sonst einem donnernden: „Pfeife raus!" und, gehorchte er nicht alsbald, Schlimmerem ausgesetzt haben. In Würzburg hat sein Nichtbeachten dieser Ordnung vor etwa 30 Jahren einem Studenten das Leben gekostet. Erst das Jahr 1848 hat diesen Bann in vielen deutschen Städten und Residenzen gebrochen, und seltsam genug! während die allermeisten Märzerrungenschaften seiner Zeit wieder in Nichts zerronnen sind — wir lassen hier dahin gestellt sein, warum? — ob mit Recht oder Unrecht? — hat sich diese in ihrer ganzen Glorie erhalten. Was auch mit anderen vielberufenen Freiheiten und Oeffentlichkeiten geworden sein mag, die Rauchfreiheit und Rauchöffentlichkeit ist geblieben, und keine Schildwache darf uns mehr mit ihrem „Pfeife raus!" auf der Straße mores lehren. — Ob aber damit das Rauchen selbst unter die feinen mores getreten, ist denn doch noch die Frage. Es giebt Dinge, die nicht schön werden, und wenn sie von noch so Vielen und an noch so vielen Orten gethan würden.

Und sollte denn nicht, auch abgesehen von dem Unfeinen, das gerade in der Oeffentlichkeit des Rauchens liegt, in der Sache selbst etwas liegen, das sich mit einem Gefühle für feine Sitte nicht reimen will? — Dieses beständige Ziehen und Saugen des Rauchers, sollte das nicht unfein lassen? — Ich werde, wenn ich einen Rauchbruder so inbrünstig an seinem „Glimmstengel" saugen sehe, nicht selten auf die Vermuthung geführt, der Urahne der Cigarren dürfte wohl gar der Schlotzer (Schnuller, Zuller, Zulp, oder wie ihn die Kinderstube sonst betitelt) sein, der von mehr gutmüthigen als verständigen Müttern oder Ammen den kleinen Kindern in den Mund gesteckt wird. Der kleine Mund wird so daran gewöhnt, immer etwas zum Saugen und Schlotzen in sich zu führen, daß sich ja bei manchen Kindern trotz alles Abwehrens und kameradlichen Spottes diese gewohnte Thätigkeit in dem sogenannten Nollen oft bis ins zehnte, zwölfte Jahr fortsetzt. Kein Wunder, wenn dann der von Kindesbeinen an zum Saugen

und Schlotzen gewöhnte Mund mit Begierde nach dem sich immer mehr in die Kreise der Jugend und Kindheit herunterziehenden Saugapparat der Pfeife oder Cigarre greift, und wir können's vielleicht noch erleben, daß, wenn die gute Mutter das Söhnlein vom Schlotzer entwöhnt, der nicht minder gute Vater ihm dafür die — Kindercigarre (die Tabaksindustrie wird diesen Wink für Erweiterung ihrer Thätigkeit nicht lange unbenützt lassen!) in das Mäulchen steckt. Daß solche Aussichten keine bloßen Traumbilder sind, beweisen die Bewohner der philippinischen Inseln. Zwar gehen die Samangs dort in ihrer Hochhaltung des edeln Krautes fast ein wenig zu weit, indem sie nicht selten ihre Kinder um eine Portion Tabak verhandeln; allein dafür dürfen auch die lieben Kleinen, die nicht darum verkauft werden, von dem kostbaren Gewächse schon im Flügelkleide genießen, und Kapitän Kotzebue sah in Manila Kinder, die noch nicht gehen konnten, schon Tabak schmauchen. Freilich haben dort die lieben Kleinen ein doppeltes Vorbild; denn nicht blos die Väter sind tüchtige Raucher, sondern auch die Mütter. Diese letzteren lassen sich besondere „Weibercigarren" machen, einen Fuß lang und verhältnißmäßig dick. — Da ist offenbar das Paradies der Raucher. „Sie schmauchen," sagt Kapitän Marryat von ihnen, „um sich Appetit zu machen, sie schmauchen, um besser zu verdauen, sie schmauchen, wenn es ihnen zu heiß ist, sie schmauchen, wenn es kühl ist." Der Vater schmaucht, die Mutter schmaucht, die Kinder schmauchen, das Rauchérideal ist hier verwirklicht. Wir sehen hier, es ist noch viel Raum für unser Volk zum Fortschritt. — Aber wenn es auch vollends mit uns bis zu dieser Stufe der Tabaksbildung käme, wäre das Rauchen dadurch etwas Schönes geworden? — Nein, sagen wir mit Vater Schubert noch einmal: „Hübsch ist es nicht." Dabei bleibt es, weder ästhetisch schön, noch eigentlich anständig, fein und lieblich.

Sollte nun aber einer Sitte, die schon von dem ästhetischen und gesellschaftlichen Geschmacke beanstandet werden muß, wohl gar sittliche Schönheit zugesprochen werden können? Ist's etwa eine Tugend? ist's etwa ein Lob in sittlicher Beziehung? — Wir wollen darauf im folgenden Abschnitte antworten.

Sechste Frage.

Ist das Rauchen eine Tugend?

Es ist in hohem Grade bedenklich, daß sich von Anfang an das sittliche Gefühl des Volkes unter Hoch und Niedrig auf das Entschiedenste gegen den Rauchgenuß ausgesprochen hat. Wie die Natur in ihrer Weise gegen denselben Protest einlegt, so hat sich auch das Sittlichkeits- und Schicklichkeitsgefühl dagegen mit einer auffallenden Energie gesträubt. Neue

Entdeckungen sind zwar auch sonst Anfangs öfters mit Mißtrauen und Widerwillen aufgenommen worden; denn dem unruhigen, athenermäßigen Treiben nach immer Neuem und der Freude am Unerhörten steht in der Menschennatur ein gewisses Mißtrauen gegen alles Neue und eine merkwürdige conservative Zähigkeit im Festhalten an dem Alten gegenüber. „Niemand ist, der vom Alten trinkt," sagt der heilige Menschenkenner (Luc. 5, 39.) „und wolle bald des Neuen; denn er spricht: der Alte ist milder." Wie ist es doch dem armen Bartscheerer Arkwrhigt mit der von ihm erdachten Spinnmaschine, oder dem jetzt so hoch gefeierten Jacquard mit seinem verbesserten Webstuhl ergangen! Hat doch der Haufe jenem als einem vermeintlichen Feinde der Arbeiter seine Maschine zertrümmert, nachdem schon vorher einmal seine Ehehälfte ihn durch dasselbe heroische Mittel von seiner Maschinennarrheit zu heilen versucht hatte! und war doch das wüthende Volk von Lyon mit diesem angeblichen Handwerksverderber und Brodräuber schon einmal auf dem Weg zum Rhone, um ihn da den Lohn für seine gemeinschädliche Erfindung finden zu lassen! — So ergieng es auch manchen neuaufkommenden Nahrungsmitteln, daß sie sich durch allerlei Vorurtheile erst durchzuschlagen hatten, z. B. den Kartoffeln. Vom Jahre 1584 und 1586 an, wo die ersten Kartoffeln durch Walther Raleigh und Franz Drake erst nach Irland, dann nach England und Holland gebracht wurden, dauerte es über ein Jahrhundert, bis sie in Deutschland sich einbürgerten, und der wackere Pommer Joachim Nettelbeck hat uns das erste Urtheil der ehrsamen Bürger von Colberg über diese amerikanischen Einwanderer aus dem Jahre 1743 oder 1744 aufbewahrt. „Die Dinger," hieß es in der Bürgerversammlung von den ersten Kartoffeln, die ihnen ihr König Friedrich II. in großer Theuerung zur Anpflanzung geschickt hatte, „die Dinger riechen nicht und schmecken nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?" — Die Erfahrung des nächsten Jahres aber reichte schon hin, um die guten Pommern, nachdem ihnen ein Lehrmeister aus Schwaben zugeschickt worden war, eines Bessern zu belehren und sie in der verachteten Frucht eine gar nützliche Gottesgabe erkennen zu lassen; und mit Arkwrhigt und Jacquard dauerte es auch nicht lange, so wurden sie als Wohlthäter der Arbeiter und der Menschheit gepriesen und der Erfolg ihrer Erfindungen hatte alle kurzsichtigen Berechnungen des großen Haufens zu Schanden gemacht. Gar anders aber gieng es bei dem Eindringen des Tabaks und seiner wunderlichen Consumtion in Rauch- oder Pulverform für Mund und Nase. Niemals und nirgends hat sich das Volk theils in seinen mächtigsten, theils in seinen edelsten, besten und verständigsten Vertretern so entschieden gegen einen neuen Genuß erklärt, als gegen den des Tabaks.

Schon in der Verbreitungsart der neuen Nahrungs- oder Genußmittel, die im Laufe der Zeit in Europa Aufnahme gefunden haben, z. B. Kaffee, Thee, Zucker, macht sich ein bedeutender Unterschied bemerkbar. Der Gebrauch von Kaffee, Thee, Zucker setzt sich zuerst in den höheren und gebildeten Ständen fest und bringt nach und nach mit der gesellschaftlichen Bildung in die unteren und untersten Schichten der Gesellschaft

durch, die Nahrung auch der Armen und Aermsten versüßend, mildernd, veredelnd; der Gebrauch des Tabaks aber macht seinen Eroberungszug mehr von unten nach oben. Rauhe Seeleute und Matrosen gewinnen dem Tabak zuerst Geschmack ab, nachdem man in Amerika die edle Kunst des Schmauchens den wilden Indianern abgelernt, und bringen sie zunächst nach Spanien, Portugal, Italien. Durch die Schiffsmannschaft des Franz Drake wird sie nach England verbracht. Englische Hülfstruppen verschleppen sie im Jahr 1626, und spanische und holländische im Jahr 1622 während des dreißigjährigen Krieges an den Rhein, und die beiderseitigen Heere, die sich Jahrzehende lang um ihren Glauben und verschiedenes Andere herumschlugen, gaben sich gemeinsam dem neuen, seltsamen Genusse gefangen. Seeleute, Matrosen, See- und Landsoldaten sind also die Apostel dieser „herrlichen Errungenschaft uramerikanischer Civilisation." Aus diesen niederen und, wie es schon ihr Geschäfte, namentlich in früherer Zeit, mit sich brachte, roheren und ungebildeteren Kreisen der Gesellschaft bringt der Tabak, namentlich der Rauchtabak mit siegender Gewalt in die Kreise der Gebildeten, endlich der höheren und höchsten Stände vor. Der Gang der obengenannten Genußmittel in ihrer Ausbreitung ist vorzugsweise aristokratisch, der des Tabaks, namentlich des Rauchens, demokratisch, von unten aufdringend, bis sich ihm auch Majestäten beugten. Friedrich Wilhelm I. von Preußen schmaucht, sein großer Sohn Friedrich II. schnupft, Napoleon, der freilich selbst dem Volke entstiegene, raucht!

Wieder eine andere Seite zeigt uns die Verbreitung der Kartoffeln als eines neuen Nahrungsmittels gegenüber dem Tabak. Bei den Kartoffeln nehmen die denkenden Leute, die Menschenfreunde, vor Allem die Regierungen und Obrigkeiten, die Sache ihrer Verbreitung in die Hand und wissen durch Rath und gutes Beispiel dem unbekannten Gast im Volke Eingang zu verschaffen. Der Tabak aber zeigt seine demokratische oder eigentlich revolutionäre Natur auch darin, daß er allen Warnungen und Drohungen, Gesetzen und Strafen von Seiten der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit zum Trotz doch sich Bahn macht, wie ein Heerrauch über alle Länder Europa's sich ausbreitet und am Ende seine Fänger selbst gefangen führt. Es ist wirklich psychologisch interessant, den Kampf zu überschauen, den dieser Eindringling mit den Gewalten des Staats, wie mit den Satzungen der Sitte und des guten Tons aufgenommen und trotz Gewalt und Verachtung siegreich bestanden hat.

König Jacob I. von England achtete es nicht zu gering, im Jahre 1603 in einer eigenen Schrift unter dem Titel Misocapnus d. i. „der Rauchfeind" sein Volk vor dem Rauchen zu warnen. „Wenn endlich, o Bürger," so schließt er seine Abhandlung, „noch Scham in euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der in Schande entsprungen, in Irrthum aufgenommen, in Thorheit verbreitet ist, durch den Gottes Zorn gereizt, des Körpers Gesundheit zerstört, das Hauswesen zerrüttet, das Volk im Vaterlande herabgewürdigt und auswärts verächtlich gemacht wird; einen häßlichen Gebrauch, welcher der Nase unangenehm, dem Gehirne nachtheilig, den Lungen verderblich ist und, wenn ich es recht sagen soll,

durch die schwarzen Rauchwolken dem Höllendampfe vollkommen gleicht." — König Jacob war kein Muster von Regentenweisheit und in Vielem auch berechtigten Wünschen seines Volkes zuwider; daß er sich aber dieser immer mehr überhand nehmenden Gewohnheit des Rauchens in seinem Volke so nachdrücklich widersetzt, macht ihm wahrlich keine Unehre, und ist ein Zeugniß, wie wunderlich der Anblick eines rauchenden Volkes, vom Throne aus gesehen, damals gewesen sein muß. Anfangs verbot er das Rauchen nur seinen Hofleuten in Theatern und Kirchen, später (1604) erließ er ein Verbot gegen den Gebrauch des Tabaks, nach welchem Schnupfer und Raucher vom gemeinen Volke tüchtig durchgeprügelt werden, Adelige aber baarfuß und mit geschorenem Barte aus London verwiesen werden sollten. Hundert Jahre später gründete ein König in Deutschland, der vorhin genannte Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ein Tabakscollegium, zu dem seine „guten Freunde" den Zutritt hatten, und in denen häufig ein nicht eben feiner, aber zum Qualm der Pfeifen ganz gut passender Scherz getrieben wurde. Als das Tabakrauchen während des dreißigjährigen Kriegs erst unter den streitenden Heeren, und von da weiter im Volke seine Eroberungen machte, traten ihm auch sonst bürgerliche und kirchliche Behörden mit Verboten und Strafen entgegen. Pabst Urban VIII. belegte (1624) das Rauchen, wie Pabst Innocenz XII. (1690) das Schnupfen mit dem Bannstrahl. In Rußland wurde das Rauchen (1634) von Michael Feodorowitsch bei Todesstrafe verboten; ja es konnte später wenn auch nicht mehr den Kopf, doch wenigstens die Nase kosten. In der Türkei wurde dem Raucher die Nase durchbohrt, durch die Oeffnung eine Pfeife gesteckt und der Rauchlüstling so als abschreckendes Beispiel zur Schau herumgeführt. Sultan Murad IV. ließ gar (1638) alle Raucher in seinem Heere köpfen, hängen, viertheilen, oder mit zerschmetterten Händen und Füßen vor die Zelte werfen. Die meisten Reichsstädte in Deutschland wehrten sich mit Gesetzen und Strafen gegen diesen unheimlichen Gast. Das badische Consistorium befahl, die Gemeindeglieder anzuzeigen, welche Tabak rauchten. — In der reformirten Schweiz ergiengen mehrfache Rauchverbote, und noch im Jahr 1855 hat eine schweizerische Gemeinde wenigstens ihren Almosenempfängern die Bedingung aufgelegt, sich des „Tubakens" zu enthalten. — Ein früherer Pfarrer in Basel sprach unter Anderem: „Wenn ich Mäuler sehe, die Tabak rauchen, so ist mir, als sähe ich lauter Kamine der Hölle." Der eifrige und geistreiche Glaubensprediger, Scriver, der in seinem „Seelenschatze" immer noch in unserem Volke lebt, schrieb im siebenzehnten Jahrhundert in einer seiner Predigten: „Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Kneipen hergeht; da füllet und überfüllet man sich mit Getränke, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk an." — Kanzler Jäger in Tübingen ließ in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf der Kanzel in einer Schilderung des Zeitverderbens die Ausdrücke einfließen: „Sie saufen, sie fressen, sie huren, sie buben, — ja, sie rauchen sogar Tabak." — Die Satyriker sparen gleichfalls ihre Geißel

nicht im Hineinschlagen auf die armen Rauchbrüder des siebenzehnten Jahrhunderts. So sagt ein gewisser Reiner, indem er die weite Verbreitung des Tabaksgenusses beklagt: „In dem schon lang sich ereigneten deutschen (dreißigjährigen) Krieg haben dieses Kraut die holländischen Seefahrer, auch die Spanier, Ir= und Engländer in Deutschland gebracht, von welcher Zeit an sich die Gewohnheit, Tabak zu trinken, dermaßen ausgebreitet, daß allerdings keine Nation in der Welt zu finden, die sich dessen nicht gebrauchet, ja es ist kein Bauernhaus in Deutschland, darinnen sich nicht eine Tabakspfeife findet. Theils schmauchen den Tabak, theils fressen den Tabak, theills kauen den Tabak, theils schnupfen den Tabak, also daß sich zu verwundern, warumen sich noch Keiner gefunden, der ihn in die Ohren gesteckt" — Der mit klarem Blick in seine Zeit schauende Philander von Sittewald, der sein Volk um seine Thorheiten straft, weil er es wahrhaft liebt, sagt unter Anderem: „Man schaue doch nur einen solchen Kerl an, wie er dort steht mit dem Feuer in der Hand, die Tabakspfeifen in dem Maul, wie begierig er den stinkenden Rauch an sich ziehet und hinwiederum von sich blaset, wie er die Luft mit Gestank erfüllet und die Erde mit Unflath besudelt! — Was würde doch Einer, der sonsten Nichts von dieser Thorheit wußte, oder niemalen keinen Tabak hätte rauchen sehen, von einem so närrischen Aufzug halten? Wenn er nicht gedächte, es wäre ein Marktschreier oder Gaukler, welcher Werg fresset und Feuer ausspeiet, so würde er ihn gar vor einen jungen Grasteufel halten." —

Wir sind weit entfernt, in der Protestation von Sultan und Pabst, von weltlichen und geistlichen Behörden, von Kanzel und Katheder ohne Weiteres ein Gottesurtheil zu erblicken; sie Alle haben schon manchmal gegen Dinge protestirt, die offenbar aus der Wahrheit gewesen sind; aber dennoch liegt in dem freilich manchmal weit über die Grenzen der Weisheit, ja Menschlichkeit hinausgehenden Eifer ein Zeugniß, wie unnatürlich der Rauchgenuß dem Unbefangenen vorkommt und wie wenig der sittliche Mensch sich in denselben zu finden vermochte. Mit der immer weiteren Verbreitung des Rauchens in allen Ständen, mit der künstlicheren Behandlung des Tabaks, mit der Verschönerung und Verfeinerung der Rauchgeräthschaften und dergleichen ist der Abscheu und das moralische Entsetzen vor diesem unnatürlichen Genuß immer schwächer geworden; aber merkwürdig ist mir doch, daß die allermeisten Raucher nicht anstehen, wenn man sie ein wenig bedrängt, mit naiver Ehrlichkeit ihr Thun selbst für eine Untugend zu erklären. Unter allen Rauchern, mit denen ich über das Rauchen sprach, ist mir blos ein einziger vorgekommen, der versicherte, wenn er des Morgens seine Cigarre rauche, so thue er das zur Ehre Gottes und mit Danksagung gegen den Schöpfer, der auch dieses Kraut den Menschen zur Erquickung habe wachsen lassen, — und ich habe es der ehrlichen Haut auf's Wort geglaubt; aber er dürfte doch wohl ein seltener Vogel sein unter den übrigen Rauchschwalben, und es wird im Ganzen dabei bleiben: das Rauchen ist nichts sittlich Schönes, dieses beständige Genießen nur um des Genusses willen ist keine Tugend, kein Lob wie viel es auch in

Poesie und Prosa gelobt werden und wie geschickt sich auch hie und da ein Rauchbruder mit der electrischen Entladung eines Witzes gleich einem Zitteraale seiner Haut erwehren mag. So zeigt ein ernster Mann, mit einem Freunde durch den fruchtbaren Garten der Rheinpfalz hindampfend, auf die Tabaksfelder, die dort einen großen Theil der Flur einnehmen, und beklagt, daß dieses Unkraut die besseren Gewächse verdränge. Der Freund, neben seiner Freundschaft für allerlei Gutes in Sonderheit auch ein gar anhänglicher Freund einer guten Cigarre, versteht den Stich und erwiedert rasch: „Unkraut? Ja; drum verbrennen wir's auch!" — Wohl; dem Unkraut sein Recht! aber seinen Mund zur Geenna für dieses Aergerniß, zur Brand- und Richtstätte des Unkrauts hergeben, ist doch bedenklich.

Wer könnte sich den Mann, der die feinste, umfassendste Bildung des Geistes mit feiner Weltbildung vereinigte und weder ein Pietist, noch ein rigoristischer Sitten- und Splitterrichter, noch ein sentimentaler Melancholiker gewesen ist, wer könnte sich den Mann mit der hohen Denkerstirn und dem großen, hell in die Welt blickenden Auge, ich meine Göthe, mit der Pfeife oder Cigarre im Munde denken? — Göthe rauchte nicht nur selber nicht, sondern nennt unter den Dingen, die ihm zuwider sind, ausdrücklich „Rauch des Tabaks", ja er stellte einmal geradezu die Behauptung auf, ein wahrhaft genialer Mann werde sicherlich nie rauchen, ein Satz, der nicht aus der Luft gegriffen zu sein scheint, wenn er Göthe gleich in der Anwendung auf Lessing übel gerathen ist und auch sonst manch mal in der Anwendung auf einzelne Personen fehlen dürfte. Als man sich nämlich in Wolfenbüttel bei einer Aufwärterin, die Lessing Jahre lang bedient hatte, erkundigte, ob Lessing rauche, sagte diese: „Ja, schmauchen und schreiben konnte der Herr Lessing wohl; sonst aber war er zu Nichts zu gebrauchen." — Wie sehr der Rauch des Tabaks mit dem äußeren auch den inneren Sinn Göthe's für das ästhetisch und sittlich Feine verletzte, tritt in der interessanten Parallele heraus, die Göthe in seinem „Leben" zwischen dem Aufklärer Basedow und dem wirklich aufgeklärten und äußerlich wie innerlich feinen Lavater zieht. „Reinlich, wie er war," erzählt Göthe, verschaffte sich Lavater auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, weil zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich zubereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und jedesmal mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedow'schen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen, woran er großen Spaß hatte, mir die widrige Bereitung, recht zum Ekel, umständlich aus einander setzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte." — Daß Göthe eine gute Gelegenheit, an dem rauchenden Ritter der Volksaufklärung für diese Verletzung seines feineren Gefühls in lustiger Weise zu rächen, nicht

hinausgelassen haben werde, läßt sich von ihm erwarten. Dieselbe ergab sich auf dem Rückwege von einem Besuche bei der geistreichen Frau von Stein in Nassau, der durch Basedow's tolle Polemik gegen die Lehre von der Dreieinigkeit auf eine sehr unmanierliche Weise gestört worden war. Lavater machte auf der Heimfahrt dem Basedow Vorwürfe über sein Betragen; Göthe aber kam auf den Gedanken, den großen Pädagogen, der seinen rationalistischen Aufklärungsrauch so ungeschickt an ein Heiligthum hinzublasen sich unterstanden hatte, hübsch pädagogisch mit Einem Streich für seine beiden Unarten zu bestrafen, und ich erzähle dem Schalk sein Verfahren hier nach, weil der komisch Bestrafte uns ein sprechendes Bild der sittlichen, möchte fast sagen, helotischen Unschönheit liefert, zu der die Rauchgewohnheit den Menschen entstellen kann. „Es war heiße Zeit," erzählt Göthe, „und der Tabaksdampf mochte Basedow's Gaumen noch mehr getrocknet haben; sehnlichst verlangte er nach einem Glase Bier, und als er an der Landstraße von Weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchst gierig dem Kutscher, dort still zu halten. Ich aber, im Augenblick, daß derselbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieterisch zu, er solle weiter fahren! Basedow, überrascht, konnte kaum mit heiserer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutscher nur heftiger an, der mir gehorchte. Basedow verwünschte mich und hätte gern mit Fäusten zugeschlagen; ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelassenheit: „Vater, seid ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu sagen. Glücklicherweise sahet Ihr das Bierzeichen nicht. Es ist aus zwei verschränkten Triangeln zusammengesetzt. Nun werdet Ihr über Einen Triangel (Sinnbild der Dreieinigkeit) gewöhnlich schon toll; wären Euch die Beiden schon zu Gesichte gekommen, man hätte Euch müssen an Ketten legen." — Dieser Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, zwischen durch schalt und verwünschte er mich, und Lavater übte seine Geduld an dem alten und jungen Thoren." — Und welcher von den beiden Thoren gefällt dir besser, mein Leser! — Der alte oder der junge? — Wenn einer, doch wohl schwerlich der alte mit der heiseren Raucherstimme und der vom Rauch hervorgerufenen Gier nach Gerstensaft und dem tragi-komischen Grimm über das ihm, wie dem alten Tantalus, in der griechischen Hölle vom Munde weggerissene Labsal!

Nein das Rauchen ist keine Tugend, sondern wie es die ehrlichen Raucher auch in der Regel bald mit resignirtem Humor, bald mit innerem Leid selbst bekennen und benennen, eine (manchmal zierliche, oft aber auch recht garstige) Untugend, eine von gar Manchen derselben selbst heimlich, ja manchmal laut und mit der Pfeife im Mund verwünschte Unart. —

Sei's drum, spricht der Rauchadvocat; das aber wird doch nicht widersprochen werden können: das Rauchen ist ein hübscher Zeitvertreib. Wenn das Rauchen nicht wäre, Mancher wüßte ja vor Langweile nicht, was anfangen. Und wer kennt nicht die Gefahren des Müßigseins? Spricht nicht schon der weise Salomo: „Müßiggang lehret viel Böses?" und Langweile ist Müßiggangs Tochter. Sollte man denn

nicht froh sein, wenn die Menschen nichts Schlimmeres thun als Rauch ein- und ausgehen lassen? — Ist das auch selbst keine Tugend, so wird es doch für Viele ein Tugendmittel sein, wenigstens ein Mittel gegen manche andere Untugenden, und darum doch nicht so ganz zu verachten! —

Soll ich ernsthaft auf den halben Scherz antworten? Doch kaum! Oder sollte in der That ein rauchendes Volk tugendhafter sein als ein nicht rauchendes? Sollte wirklich der rauchende Theil eines Volkes vor dem nicht rauchenden geziert sein mit den Tugenden der Treué, des Gehorsams, des Fleißes, der Ordnungsliebe, der Mäßigkeit, der Sparsamkeit, der Zucht u. dergl.? — Ich sorge, es dürfte sich, wollte man hierauf eingehen, mehr wider als für diesen Ruhm des Tabaks sagen lassen. — Man hat in der Zuchthausstatistik mit Zahlen dargethan, wie der Branntwein einer der fleißigsten Lieferanten für Arbeits- und Zuchthäuser ist In Preußen z. B. sollen ohngefähr $^3/_5$ der Zuchthausbevölkerung auf diesem Wege an diesen Ort kommen. Es ist mir nicht bekannt, ob man auch den Tabak schon in dieser Beziehung auf's Korn genommen hat; ich sorge aber, es dürfte sich nachweisen lassen, daß Pfeife und Cigarre, wenn nicht immer auf eigene Rechnung, so doch als Associés bei diesem Lieferungsgeschäfte ziemlich stark betheiligt sein dürften? Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß sich das Verbrechen, wegen dessen irgend ein Jüngling oder Mann am Straforte sitzt, nicht selten auf kleine Mausereien und Betrügereien zur Anschaffung von Pfeife und Tabak und was daran hängt, als auf seinen Anfang sich dürfte zurückführen lassen. —

Oder ist etwa ein rauchendes Volk leichter zu regieren und in äußerlicher Ordnung zu halten, als ein nicht rauchendes? — Vielleicht; wiewohl wir auch bei Crawall und Aufruhr die Cigarre haben glimmen sehen. Doch lassen wir das. Das Tugendmittel des Rauchens ist jedenfalls ein sehr verdächtiges. Mit einem Teufel treibt man keinen andern aus.

„Aber ein Zeitvertreib ist und bleibt es doch!“ wird wieder eingewendet. „Das kann dem Rauchen doch nicht abgestritten werden!“ —

Nun ja, diesen Ruhm wollen wir ihm nicht bestreiten: das Rauchen ist allerdings ein Zeitvertreib, und daß man ein schönes Stück Zeit seines Lebens damit vertreiben kann, das macht uns das Liedlein unseres schwäbischen Epigrammatikers Friedrich Haug deutlich, das, wofern es mir noch richtig im Gedächtnisse haftet, das Leben des Rauchers in sechs Sechstel abtheilt:

Das erste braucht er, um zu stopfen,
Das zweite Feuer anzuschlagen;
Drei Sechstel braucht er, um zu rauchen,
Das sechste Sechtel wird er brauchen,
Um seine Pfeife auszuklopfen.

Ein alter Kriegsmann hob mir einmal unter anderen Vortheilen des Rauchens für den Soldaten auch den hervor, daß es im Felde Schnacken und ähnliches lästige Ungeziefer vertreiben helfe.

Nun ja, wem die Zeit wie ein Schnackenheer auf dem Halse liegt,

wer sich gegen sie als ein lästiges Ungeziefer wehren muß, der rauche, was er kann. Wir Nichtraucher haben von der Zeit andere Begriffe, wir möchten wohl eher ein Arcanum, ein Geheimmittel, um die Zeit zu halten, zu verdoppeln, und mancher Raucher ist sogar selbst hierin mit uns einverstanden. — Zeitvertreib! Das Wort hat doch nur eigentlich Sinn für geistlose oder geisttodte Leute, die nicht wissen, was mit ihrer Zeit anfangen. Wer halbweg eine Ahnung hat von der Bedeutung der Zeit, die der geistreiche Oetinger sinnig die ausgewickelte Ewigkeit nennt, und in die jeder Mensch wiederum Bilder und Gestalten für die Ewigkeit einwebt und einwickelt, der wird zwar viel auf Zeitbenützung, aber gar wenig auf Zeitvertreibung zu sinnen haben. Die vertriebene Zeit dürfte einmal mit furchtbarer Wucht auf ihre Vertreiber zurückfallen in der unvertreibbaren und zeitvertreiblosen Ewigkeit.

Wer das Rauchen in Schutz nimmt als Zeitvertreib, richtet sich selbst als einen, der den Werth der Zeit nicht kennt. Ein Anderes ist es, wenn Jemand nach gethaner Arbeit mit gutem Gewissen feiert und im Rauchen einer Pfeife oder Cigarre eben nur ein Erholungsmittel sieht, oder wenn der Matrose auf seinem Schiffe, der Jäger auf dem Anstand, der Soldat im Felde bei stundenlangem Wartenmüssen die Eintönigkeit desselben sich zu unterbrechen sucht. Da ließe sich noch von der Zuläßigkeit des Tabaks reden, wenn er nicht ein so gefährlicher Kamerad wäre, der nur gar zu leicht wie ein Mephistopheles als Diener sich einschleicht, um sich mehr und mehr als Herr aufzuthun. Denn nur gar zu leicht wird dann fortgeraucht, auch wenn die Wartezeit längst vorüber ist. Oder wie paßt die Pfeife oder Cigarre als Zeitvertreib im Munde des Arbeitenden, des geistig oder körperlich Beschäftigten, des Gehenden, Redenden, Schreibenden, Lesenden? Ist denn da auch noch Langweile zu vertreiben? Was soll doch dem Handwerksmann an seinem Geschäfte, dem rechnenden und buchenden Kaufmann in Comptoir und Laden, dem Studiosen über seinem Kant, Fichte, Schelling, seinem Corpus juris oder Galenus, seiner Dogmatik, Moral und Exegese, was soll dem Mann der Wissenschaft beim Lesen und Schreiben gelehrter Werke die Pfeife? Sind denn das so langweilige Dinge? Braucht's da Zeitvertreib? Kehrt sich die Sache da nicht geradezu um, so daß mittelst der Pfeife oder ihrer nachgerade fashionableren Schwester nicht sowohl die überflüssige Muße, sondern die kostbare Arbeitszeit vertrieben wird. Hat doch einmal der berühmte Schauspieler Devrient, als er von einem Kaffeehause aus sah, daß ein gegenüber arbeitender Maurer im Begriffe stand, seine Nase mit einer Prise Tabak zu erfrischen, eine Wette eingegangen, er wolle eher mit einer Flasche Champagner fertig sein, als jener mit seinem Tabaksgeschäft, und hat sie richtig gewonnen. Nicht viel anders als die Dose verhält sich auch die Pfeife zur Arbeit und Arbeitszeit. Die Zeitvertreiberin wird zur Zeiträuberin. —

Oder in Gesellschaft, wo Freunde und Bekannte zusammenkommen? Muß man sich, wenn man dahin geht, mit einem Etuis voller Zeitvertreiber rüsten? — Fürwahr, eine rauchende Gesellschaft macht sich

da gegenseitig ein schlechtes Compliment, wenn männiglich sein Präservativ gegen die Langweile vorsichtig in Thätigkeit setzt. Ein geistvoller Mann sträubte sich einmal im Zusammensein mit etlichen Freunden gegen den Vorschlag, etwas zur Unterhaltung vorzulesen. Es sei eine Geistesbankruterklärung, meinte er; es komme heraus, als wisse man sich nicht eine Stunde lang aus seinen eigenen Geistesmitteln zu unterhalten. Was soll man da erst vom Rauchzeitvertreib sagen? — Es ist ein Zeitvertreib, wir lassen es gelten; aber wehe, wer ihn braucht! — und, sage ich noch, es ist ein Zeitvertreib, aber wahrlich kein hübscher, und wenn die Zeit je vertrieben sein muß, so giebt es immer noch eine Menge edlerer, schönerer, harmloserer, als mittelst des Rauchens.

Das Rauchen als Zeitvertreib paßt für den faulen, geistesstumpfen Türken und seinesgleichen. Es ist dieselbe Langweilerei nach wie vor, nur wird aus der nackten Langeweile eine bekleidete, aus der geschäftlosen eine geschäftige.

„Aber“, wendet der Rauchfreund für sich und seine Brüder ein, „sollen wir denn stundenlang hinsitzen und einander angucken? Auch gescheidten Leuten geht manchmal der Faden des Gesprächs aus; was sollen sie denn thun? um jeden Preis etwas vom Zaune brechen? oder längere Zeit wortlos dasitzen? — Siehe, da treten Pfeife und Cigarre als gute Genien ein und helfen aus der Noth. Entweder geben sie selbst den Stoff: sie sind gut, schlecht, theuer, wohlfeil, ausländisch, inländisch u. s. w., oder man thut, als sei man eben Wunder wie in ihre Behandlung versunken und gewinnt indeß Zeit, daß sich die Wasser der Unterhaltung wieder sammeln. So wird der eingetretene Unterhaltungs- und Gedankenbankrutt ganz anständig zugedeckt. Die alten Griechen pflegten, wenn in der Unterhaltung eine Stille eintrat, zu sagen: „Hermes ist eingetreten,“ und in die Sprache des Christenthums übersetzt heißt es jetzt bei derselben Veranlassung: „Ein Engel geht durch das Zimmer.“ Wir räuchern dem Hermes; wir bereiten dem Engel die bergende Wolke!“

Je nun, Hermes und Engel werden sich für die Ehre gebührend zu bedanken wissen. Was aber das stundenlange Hinsitzen in Gesellschaften betrifft, muß denn das sein? Dieses türkenmäßige Zusammenhocken unseres Volkes in seinen Kneipen, Harmonieen, Casinos, Museen ist ja sicherlich mit ein Segen unseres vielbelobten Wunderkrautes. Wir sehen ja wahrlich nicht scheel dazu, daß Männer und Jünglinge je und je auch in der Feierstunde zusammensitzen, zusammenreden und plaudern; aber dazu bedarf es nicht ganzer langer, oft bis in die Polizeistunde hinein reichender Abende. Der Tabak allein macht so etwas möglich. Man sitzt, um zu rauchen, und raucht, um zu sitzen! die übrige Unterhaltung geht drein. Genau genommen bedarf man derselben nicht, man hat ja sein Schäfchen im Trocknen, man hat ja die Pfeife. — Als ich nicht mehr rauchte, wurde mir auch das stundenlange Hocken in Gesellschaft unerträglich. Mit der Verbannung des fremdländischen Eindringlings aus unserem deutschen Gesellschaftsleben würden die Abendzusammenkünfte unserer Männer kürzer, aber dafür geistvoller, concentrirter, edler, hu-

mauer und darum auch wohlthuender, erquicklicher werden. Wie das auch sonst noch dem Gesellschafts- und namentlich dem Familienleben zu gute käme, davon weiter unten.

Noch eine Tugend wird dem Rauchen nachgerühmt: es sei eine gar geschickte Hülfe in der Verlegenheit, was man in Gesellschaft sitzend — mit den Händen anfangen solle? — Da komme denn die Cigarre und noch mehr die Pfeife abermals als ein guter Engel und schaffe Rath. Die Sache hat Schein. Eine geschäftige Hand legt sich nicht gerne in den Schooß; die beiden Hände in einanderschlagen und die Daumen sich gleich Doppelsternen um einander herumbewegen lassen, bald vorwärts, bald rückwärts, was die Doppelsterne nicht können, das könnte doch allenfalls nur einen Holländer nachhaltig unterhalten; auch geben die Nichtraucher selbst ein eclatantes Beispiel vorhandenen Bedürfnisses in holzreichen Gegenden, wo man den ehrenwerthen Gästen in Wirths- und Gesellschaftshäusern kleingespaltene hölzerne Pfeifenspähne wie Pfeile in einem Köcher auf den Tisch stellt. Die rauchenden Gäste machen nun den gebührenden Gebrauch davon; wo aber einmal ein Wildling unter sie geräth, da müssen sie nicht selten den Greuel mit ansehen, daß dieser einen Fidibuspfeil um den andern aus dem Köcher langt, nicht, um ihn ehrlich als Brandpfeil zum Ziele zu fördern, sondern in viele kleine Stücke zu zerbrechen und damit seinen Händen ein Spiel zu bereiten. Da sieht man's ja mit Augen: das Bedürfniß der Händebeschäftigung in Gesellschaft ist constatirt. Man kann doch nicht Bettfedern schleißen, wie der unermüdliche Pädagog Dinter während des Unterrichts eine Zeitlang gethan, oder demselben Junggesellen und fleißigen Hausmüttern nach Strümpfe stricken! — Da bietet sich denn die Pfeife mit ihren verschiedenen Manipulationen wie von selbst dar, um aus der Noth zu helfen. Da giebt es zu stopfen und auszuklopfen, zu klystiren und zu purgiren, dem Munde vor und nach zu arbeiten, die Asche nieder zu drücken oder vom Glimmstengel zu beseitigen, kurz, die armen Hände sind versorgt! — Ja wohl, sagen wir, versorgt, und zwar so gründlich, daß es nun weit über Bedarf und weit über die Gesellschaftszeit hinaus nachhält. Hast du noch keinem Karten- oder Billardspieler zugesehen mit der Pfeife oder Cigarre im Mund? — Da hätten die Hände ihre Beschäftigung, und es ist komisch genug, wie der arme Raucher sich geberden muß, um Hände genug für das Spiel und für den Ernst zugleich — wir meinen die Pfeife — zu finden; denn daß es, ehe man sich's versieht, aus der bloßen Händebeschäftigung eine Herzensbeschäftigung wird, ist durch unzählige Beispiele bewiesen. Auch hier artet das Mittel leicht in den Zweck aus, wenn es je mit der Händebeschäftigung Ernst sein sollte; denn ich glaube nicht, daß von hundert Rauchern auch nur einer im Ernste seine Kunst deßwegen angefangen haben sollte. Wir haben auch hier wieder das Deckblatt. — Wer nicht am Veitstanz leidet, dem rathen wir, mit seinen Händen in Gesellschaft es zu halten, wie mit seiner Zunge, wenn sie nichts zu reden hat, das besser ist, als schweigen. Wir stehen ihm für allen Schaden.

Endlich wird dem edlen Schwesterpaar, Pfeife und Cigarre, noch als

Ruhm und Tugend angeschrieben, daß es die Geselligkeit und mit derselben die Humanität unter den Menschen befördere, und wohlgefällig auf die Friedenspfeife der Uramerikaner, auf das Calumet derselben hingewiesen, das als Unterpfand von Frieden und Freundschaft galt. Was es damit für eine Bewandtniß habe und wie wenig wahre Geselligkeit und Humanität diesen beiden Genien zu verdanken habe, ist theils schon berührt, theils wird noch weiter unten davon die Rede werden.

Wohin wir denn auch blicken, wir können am Rauchen nichts entdecken, was ihm den Stempel einer Tugend oder eines wirklichen Tugendmittels aufdrückte. Und so wird es denn schon bei dem Bekenntnisse mancher ehrlichen Raucher bleiben müssen, es sei vielmehr eine Untugend.

„Untugend oder nicht!" so höre ich einen Rauchfreund, der sich keck auf den Boden der Thatsache stellt, nach einigen herzhaften Zügen aus der Cigarre einwenden, — „so viel ist doch gewiß: der Tabak ist nun einmal da, er ist nun einmal Millionen im Volke zum Bedürfniß und damit ein wichtiger Handels- und Industrieartikel geworden. Man bedenke die Tausende von Menschen, welche bei dem Bau des Tabaks, bei dem Kaufen und Verkaufen der Blätter, bei der Verarbeitung derselben in den Fabriken und dem Verkaufe des fabrizirten Gutes beschäftigt sind. Man denke an die vielen mit dem Verbrauche des Tabaks zusammenhängenden Gewerbe und Beschäftigungen. Da sind die Tabakspfeifen! Thonarbeiter, Holz- und Horndreher, Porcellanfabrikanten, Porcellanmaler, Holz-, Meerschaum- und Bernsteinschneider, Zinngießer, Gold- und Silberschmiede, Bortenwirker u. s. w. wenden Fleiß und Kunst daran, um dem edlen Kraute einen würdigen Altar zu bereiten. Und im Hintergrunde die Tabaksdosen und — büchsen und — beutel aus den verschiedensten Stoffen, von Sammet und Seide und goldener Stickerei an bis zur anspruchslosen Schweinsblase herunter! — Welch eine Menge von Kräften muß sich vereinigen zu einer Tabaks-, zu einer Cigarrenfabrik! — Und im Hintergrund dieser Fabrikarbeit — welche Menge feiner, geschmackvoller Arbeiten und Gebilde von nähenden, wirkenden, strickenden, stickenden Händen! Welche schönen, geschmackvollen Apparate von der Hand des Schreiners, des Blechners, des Papparbeiters, des Töpfers, des Silber- und Goldarbeiters 2c. für den Dienst der Raucher! — Welch schöne Gelegenheit für zärtliche Bräute und liebende Gattinnen, für Töchter, Schwestern, Basen und Bäslein, durch die künstliche Arbeit ihrer Hände die rauchenden Bräutigame, Gatten, Väter, Brüder, Vettern und Vetterlein zu erfreuen und sich einen freundlichen Blick, wohl gar einen warmen Rauchkuß zu verdienen! — Und wie viele Tausende von armen Arbeitern und Arbeiterinnen, alten und jungen, finden nicht Verdienst und Brod durch dieses edle Kraut! — Fürwahr, — und dabei wird die Cigarre unseres Rauchfreundes glühender und sein Blick feuriger — fürwahr, wer nicht raucht aus Wohlgefallen an der Sache selbst, der sollte es thun aus purem Patriotismus, aus Eifer für Handel und Wandel, aus Liebe zu seinen armen Mitmenschen, denen er Arbeit und Brod schaffen hilft!" —

Der Rauchfreund schweigt und blickt um sich, wie ein Sieger über zehntausend.

Patriotismus! Menschenliebe! öffentliches Wohl! Das sind große, schöne Worte. Aber haben sie hier auch wirklich ein Recht, genannt zu werden? — Dieß führt uns zu unserer siebenten Frage.

Siebente Frage.

Ist das Rauchen patriotisch?

Das englische Sprüchwort sagt: „das muß ein recht böser Wind sein, der gar Niemandem etwas Gutes zuweht." — Daß der Tabak und sein Verbrauch eine weit ausgebreitete und viel verzweigte Gewerbsthätigkeit hervorgerufen hat, die viel mehr werth ist, als er selbst, ist nicht zu leugnen; aber ich setze der warmen Lobrede unseres Rauchfreundes, die sich in allerlei schönen Redensarten noch weit ausspinnen ließe, ganz einfach die Frage entgegen: „Wo sind die Raucher, die das Rauchen angefangen und fortgesetzt haben blos zur Förderung von Handel und Wandel, zur Ernährung ihrer armen Mitmenschen, und also aus purem Patriotismus?" Fast hätte ich den Muth, zu sagen: wenn auch nur Einer von Allen mir auf sein Gewissen versichern kann, daß er aus keinem andern als aus solch patriotischem Grunde das Tabakrauchen angefangen und fortgesetzt habe, so will ich meine ganze Polemik gegen den Tabak verloren geben.

Wohl ist es anziehend, zu sehen, wie jedes Bedürfniß, das der Mensch hat oder sich macht, alsbald auch den Beschäftigungstrieb desselben anregt und wie dasselbe durch menschliches Nachdenken, durch menschliche Kunst und Geschicklichkeit veredelt wird, und als ich vor Kurzem in einer Blechwaarenfabrik zu Eßlingen mehrere sinnreiche und geschmackvolle Vorrichtungen für Cigarren ins Auge faßte, wäre ich fast weich geworden und hätte gedacht: Nein, die Cigarre ist doch nicht „das Verderben der Menschheit", wie mich einmal ein Vater in der Sorge um seinen Sohn versicherte, sondern eine ihrer Wohlthäterinnen, ihrer Bildnerinnen — War ich vor einiger Zeit, im Heiligthum einer geistlichen Studierstube allein gelassen, neugierig genug, die Siebensachen, welche auf einem dem Rauche gewidmeten Tischlein zierlich und geschmackvoll zusammengeordnet waren, als Pfeifen, Cigarren, Tabaksbüchse, Tabaksbeutel, Cigarrenetuis, Feuerzeug, Wachsstock, zierliche Fidibus u. dergl. zu zählen, und es waren ihrer nicht sieben, nicht zweimal sieben, sondern fast so viele als der Prophet Jesaias (3, 18—23) zur Toilette einer modegrecht aufgeputzten und aufgerichteten Halses und geschminkten Angesichts einherschwänzenden Dame von Jerusalem (V. 16) erforderlich aufzählt, — nämlich neunzehn Stück! — Ja in welches reiche Feld von Erfindung und Kunstfleiß, in welchen

Blumengarten sinnender, den Geliebten erfreuender Liebe läßt nicht solch ein kleiner, reichbesetzter Familienräuchhalter hineinblicken! — Soll dieß aber ein Grund für das Rauchen sein? — Auch der schnödeste Luxus hat dieses Anregende für die Thätigkeit des Menschen; auch der Branntwein, auch das Opium haben eine vielverzweigte Industrie unter den Menschen hervorgerufen. Man denke an den Opiumbau in Indien, an die Opiumflotte der Engländer, die jährlich nach China segelt und im Jahre 1856 ein Profitchen von 3—4 Millionen Pfund Sterling jährlich für den indo-britischen Staatsschatz zurückbrachte; denn während im Jahr 1767 die eingeschmuggelte Quantität Rauchopium 200 Kisten jährlich betrug, war sie bis 1837 auf 39,000 Kisten gestiegen und im Jahr 1856 hat sie die Höhe von 75,000 Kisten erreicht. Man denke an die Opiumhändler, Opiumpfeifen, Opiumkneipen, an die Capitäne und Matrosen, die hier Beschäftigung finden, an die ganze ausgebreitete ackerbauende, kaufmännische und seemännische Geschäftigkeit, die durch diesen indisch-chinesischen Opiumhandel hervorgerufen wird. Welche menschenwürdige Thätigkeit und Betriebsamkeit! und doch wahrlich für eine nichts weniger als menschenwürdige Sache! wiewohl es auch in China nicht an Lobrednern für den beseligenden Opiumrauch fehlen wird. Tabak und Mohn sind allerdings sehr wichtige Culturpflanzen geworden; aber damit ist für das Tabak- und Opiumrauchen noch sehr wenig bewiesen, so wenig als mit dem schwunghaften Betrieb der Branntweinbrennereien, des Branntweinhandels und Branntweinschanks bewiesen ist für den Branntwein, diesen „Vernunftverderber", dieses mörderische „Feuerwasser", wie es die Indianer nannten, das die Familien verwüstet und die Zuchthäuser füllt.

„Patriotismus?" — Ist's patriotisch, jährlich große Summen für ein blos gemachtes Bedürfniß zum Lande ausgehen zu lassen? — Im Jahre 1850 betrug die Einfuhr von rohem Tabak in Deutschland (Zollverein): 300,519 Zollcentner! — Im Jahre 1851—53 kommt in den österreichischen Staaten auf das Jahr durchschnittlich (laut der deutschen Vierteljahrsschrift 1856 2. Heft) als Einfuhr aus dem Auslande und den Zollausschlüssen, an Blättern: 240,245 Ctr., im Werth von 5,621,744 fl. C.M., an Fabricaten 4,040 Ctr. im Werth von 988,300 fl. C.M. Man wendet ein: „Das wird sich mit jedem Jahre bessern, da der Tabaksbau in Deutschland in sichtbarem Fortschritte begriffen ist." In der That wurden nach Dieterici's Angabe im Jahre 1853 in Deutschland nicht weniger als 518,732 Centner Tabak erzeugt. Im Jahre 1850 wurden in Baden allein 150,000 Ctr. gebaut. Europa deckt bereits (laut der deutschen Vierteljahrsschrift von 1856 2. Heft) über 62 Procent seines Bedarfs von 5,210,000 Zollcentner mit einem Bauergebniß von 3,250,000 Zollcentnern. Der Normalwerth für 1 Ctr. Tabak ist in Oesterreich 15 fl., der Durchschnittspreis für inländische Blätter aber gegenwärtig 20—28 fl. C.M., für ausländische 50—60 fl. Wir wollen dem Landwirthe den Gewinn, den er aus dem Anbau dieser Pflanze zieht, nicht mißgönnen; aber bedenklich ist doch, daß zur Erzeugung der oben erwähnten 518,732 Ctr. Tabak nicht weniger als 80,441 preußische

Morgen des besten Landes (denn diese Schmarotzerpflanze auf deutschem Boden begnügt sich nicht etwa mit magerem Felde) eingenommen, und somit dem Anbau des Getreides und sonstiger Nahrungspflanzen entzogen werden, und mit der riesenhaften Ausbreitung der Tabakscultur steigt dieses Verhältniß in entsprechender Weise. Dürfen wir uns wundern, wenn dieser Umstand auch mit auf die Preise der Lebensmittel einwirkt? — Je schwunghafter der Tabaksbau, je größer die Wahrscheinlichkeit theuern Brodes! — Ist das der Segen, den der Tabak bringen soll? — Er bietet dem Volke für Brod zwar keinen Stein, wohl aber Rauch!

Nein, entgegnet der Patriot, der Tabak macht aus Rauch vielmehr Brod. Oder schafft nicht der Bau und die Verarbeitung des Tabaks vielen Tausenden Arbeit und also Mittel, das wenn auch etwas theuerer gewordene Brod zu kaufen? wird dadurch der Ausfall nicht reichlich ersetzt? — In Mannheim allein waren im Jahr 1852 über 20 Tabaks- und Cigarrenfabriken, in Berlin 494 Tabaksfabriken und Tabakshandlungen, in Frankfurt am Main 17 Fabriken, 65 Cigarrenläden, 278 andere Schnupf- und Rauchtabaksläden, im Ganzen also 360 Tabaksetablissements. Bremens Cigarrenfabriken beschäftigten im Jahr 1851 schon über 5000 Arbeitern, 4006 männliche und 1200 weibliche; jetzt sind es ohne Zweifel mindestens 6000. Von jenen 5000 Arbeitern sind an feinem Tabak 5,300,000 Pfd. zu Cigarren verarbeitet worden mit einem Gewinn von ungefähr 175,000 fl.; die Zahl sämmtlicher in jenem Jahre zu Bremen verfertigten Cigarren betrug 327,624,000 Stück, die einem Werth von ungefähr 4,159,000 fl. gleichkommen. — In Oesterreich arbeiteten (laut Bericht der Beurtheilungscommission bei der allgemeinen deutschen Industrieausstellung in München vom Jahre 1854) im Jahr 1853 — 25 kaiserlich-königliche Fabriken mit mehr als 28,000 Arbeitern, von denen 21,000 allein mit Cigarren beschäftigt waren. Bereits betrug auch die Ausfuhr deutscher Cigarren nach Amerika und Australien den Werth von einer Million Gulden! — In der badischen und bayerischen Pfalz sammt Hessen bestanden im Jahr 1852 zusammen 43 Tabaksfabriken mit 688 Arbeitern, die über 12,000 Ctr. Rauch- und Schnupftabak und 30 Millionen Stück Cigarren fertigten, welche letzteren größtentheils ausgeführt wurden. Der Verbrauch des Tabaks in jeder Form ist in beständigem Steigen begriffen. In Oesterreich betrug die vom Staate getriebene Fabrication von Tabak im Jahr 1841 bei einer Bevölkerung von 11,533,000 Seelen an Rauchtabak 250,879 Ctr., an Schnupftabak 48,813 Ctr., zusammen 299,692 Ctr. und 54,178,945 Stück Cigarren. Im Jahr 1845 bei 12,003,000 Seelen wurden fabricirt: 286,627 Ctr. Rauchtabak, 49,466 Ctr. Schnupftabak, zusammen 336,094 Ctr., und dazu 115,254,580 Stück Cigarren. Und 10 Jahre später, im Jahr 1855 war diese Summe bei einer Bevölkerung von 13,333,000 Seelen gestiegen auf 615,294 Ctr. Rauchtabak, 64,035 Ctr. Schnupftabak, zusammen 679,330 Ctr. und noch 871,194,183 Stück Cigarren.

Die königliche Tabaksfabrication in Frankreich hat 10 große

Fabriken, die in Paris allein mit 1800 Arbeitern. 357 Niederlagen liefern den Tabak an 33,359 Kleinverkäufer, die alle natürlich ihren Vortheil dabei haben.

Welche schwunghafte Fabrikthätigkeit! Und sie ist nach allen Zeugnissen in entschiedenem Fortschritt begriffen. — Ist wahr; aber wenn nur auch damit dem Volke wahrhaft gedient wäre! Man denke an die Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen, die in ihrer einseitigen und eintönigen Fabrikthätigkeit sittlich verkommen, an das verkümmerte Familienleben, an die ohne elterliche Pflege aufwachsenden Kinder, und man wird sich gestehen müssen, daß jene Schwunghaftigkeit des Tabaksgeschäfts — vom landwirthschaftlichen Theile desselben etwa als dem harmlosesten abgesehen — theuer genug gekauft ist.

Hast du, mein werther Leser, schon einen Blick in eine Cigarrenfabrik gethan? Da sitzen die armen Menschen: Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Kinder von früher Morgenstunde an mit kurzer Unterbrechung bis zum Abend, und was thun die Dutzende, die Hunderte da fast alle? Sie nehmen die aus den schmälereren Blättern und Rippen bestehende eingeweichte Masse, welche das Innere des Glimmstengels bilden soll, wälzen und wercheln es mit der Hand zu einem kleinen Cylinder zusammen; alsdann ergreifen sie ein größeres Blatt, das Deckblatt genannt, rollen den zusammengeballten Körper darüber hin, ziehen so dem groben Leib ein feines Röcklein an, kleben dasselbe fest, drehen ihm ein spitziges Köpfchen und — des Mannes Labsal, des Zierlings Stolz, des Buben Wunsch, die Cigarre ist fertig. So sitzen diese armen Menschen und rollen und wälzen und wercheln den lieben langen Tag, mit Ausnahme der Essenszeit, und wenn es gut geht, so wälzt und werchelt ein Paar Hände des Tags, wenn's hoch kommt, tausend Stück solcher Zauberstengel zusammen und erhält dafür 36 kr., auch 1 fl., 1 fl. 20 kr. und darüber.

„Und ist das nicht ein hübscher Verdienst?" — fragt unser Patriot. „Die Kunst ist gering und bald gelernt! Kann so nicht ein Kind, so bald es der Schule entlassen ist, schon sein Brod verdienen?" — Ist wahr; aber einmal: in was für eine Schule kommen diese Kinder in solchen Fabriken? — Sehen wir zuerst auf die Schule der Sitten. Wie selten sind die Fabrikherren, die in ihrem Arbeiterpersonale mehr sehen, als Wesen, die man für sein Geschäfte möglichst ausnutzen dürfe! Wie selten die Fabrikanten (und das wird bei den Tabaks- und Cigarrenfabrikanten auch nicht anders sein!), die zwischen Maschinen und Menschen unterscheiden und die sich zugleich mit väterlichem Sinne der letzteren annehmen! — Ehre dem Fabrikherren, der es nicht vergißt, daß die Menschen, welche seinen Fabrikzwecken dienen, Seelen haben, für die Ewigkeit bestimmt, so gut, wie seine eigene! Es war mir ein lieblicher und erhebender Anblick, als ich vor einiger Zeit sämmtliche Arbeiter in einer Fabrik nach ihrem heißen Tagewerke des Abends beim Einbruch der Feierstunde mitten in der Hauptwerkstätte herumsitzen sah, wie sie ein geistliches Lied zusammen sangen und mit einem kurzen Abschnitte aus Gottes Worte und

einem gemeinsamen Gebete, das ein Aufseher sprach, sich menschlich über Staub und Schweiß der irdischen Arbeit erhoben. — So oder ähnlich könnte es in allen Fabriken gehalten und so könnte viel von dem Fluche des Fabrikwesens abgelenkt und in Segen umgewandelt werden. Statt dessen wird in der Regel höchstens auf äußere Ordnung gesehen, für die Hebung und Veredlung des Geistes aber, der sich in solchen Arbeitermassen bildet, geschieht nichts, ja manche Fabrikherren sehen sogar sauer dazu, wenn die freiwillige christliche Liebe da und dort sich der Verbreitung nützlicher, namentlich religiöser Schriften annimmt und durch Gespräche den zur Erde gebeugten Sinn der Arbeiter zu erheben sucht. — So werden denn junge Leute, wenn sie in eine solche Fabrik eintreten, meist von dem Geist der Masse, der unter diesen Umständen kaum ein guter sein kann, überwältigt und mit in sittliche Verderbniß gezogen. Die Sittenschule, in welche junge Leute mit ihrem Eintritt in die Tabaks- oder Cigarrenfabrik treten, ist also in der Regel keine Schule guter Sitten, sondern wohl eher eine Schule sittlichen Verderbens.

Aber auch noch den günstigeren Fall angenommen, gute, sittlich geordnete Umgebung, so fragt es sich denn doch noch: Ist zu erwarten, daß der Knabe später die zu irgend einem ihn und seine Familie nährenden Handgeschäfte erforderliche Kraft und Anstelligkeit gewinnen werde, der seine jungen Jahre in einer solchen Höhle versessen und in dieser einförmigen Handbewegung zugebracht hat? Wird das Mädchen einst, wenn es Hausfrau und Mutter werden soll, sich noch die zu den tausend Dingen und Geschäftlein, welche einer solchen in Küche und Keller, im Haus und auf dem Felde, für Gatten und Kinder obliegen, erforderliche Umsicht, den Blick für das Viele und Manchfache, für das Kleine und das Wichtige, für das in und neben einander Laufende, wie ihn die Hausfrau zur Regierung ihrer kleinen Welt im Hause bedarf, wird es sich die Besonnenheit, die Geistesgegenwart, die Erfindsamkeit, die Beweglichkeit und hinwiederum die geduldige, selbstverleugnende Ausdauer, die der Hausmutter so noth ist und so wesentlich das Gedeihen des Hausstandes bedingt, in späteren Jahren noch aneignen können, wenn es dem Leben der Familie entzogen, den manchfachen Beschäftigungen und leiblichen wie geistigen Kraftübungen entfremdet, seine Gedanken den ganzen Tag nur darauf zu richten hat, wie es tausendmal die unsauberen Blätter und Rippen zusammenwälzen und sie mit dem Deckblatt überkleiden möge? — Von Mozart wird berichtet, es hätten sich durch die fast ununterbrochene Uebung in seiner Jugend am Clavier seine Finger so an die Haltung und Richtung gewöhnt, welche sie beim Spielen annehmen müssen, daß er alle Geschäfte, wozu eine andere Richtung und Regung der Finger nöthig war, nur mit Schwierigkeit und Furchtsamkeit verrichtet habe. Selbst das Fleisch auf dem Teller habe ihm „Nannerl", seine Frau, schneiden müssen, da er mit diesem Geschäfte nicht gehörig zurecht gekommen; und von Beethoven berichtet sein Schüler und Freund, Ries, daß er, der Fürst der Töne, mit täppischer Hand fast Alles zerbrochen habe, was ihm in dieselbe gekommen. Selbst ein Mozart, selbst ein Beethoven also erlag der einseitigen, wenn gleich

unendlich manchfaltigeren Beschäftigung des Clavierspielens und der Musik überhaupt, und behielt für alles Andere ungeschickte Hände, — eine Erscheinung, die sich vielfach im Leben bei den von Jugend auf nach Einer Seite und in Einer Richtung thätigen Menschen: Gelehrten, Künstlern, Denkern ꝛc. wiederholt, so daß Mancher, der die Welt mit dem Ruhme seiner Kunst oder Wissenschaft erfüllt, buchstäblich keine Weste anzuziehen, keine Halsbinde zu knüpfen im Stande war oder ist; — und unsere jungen Cigarrenspinner und -spinnerinnen sollten sich dieses Einflusses erwehren können?

Aber auch der Geist solcher Menschen, die in einer sehr einseitigen Weise ausschließlich thätig sind, zeigt nicht selten neben der Virtuosität in ihrem Hauptfach eine merkwürdige Ungeschicklichkeit in Dingen des gewöhnlichen Lebens. Der große Mathematiker, der den Sternen ihre Bahnen und dem Lichte seine Bewegung nachrechnete, Isaak Newton, reitet eines Tags von Oxford nach seinem Geburtsort Colsterworth, steigt unterwegs ab, führt das Pferd am Zügel hinter sich her und ist hoch erstaunt, daß er am Ende ohne Pferd, den bloßen Zügel in der Hand, an seinem väterlichen Hause anlangt. — Wird nicht der Geist der jungen Cigarrenmacher, statt für das Leben und seine manchfachen Verhältnisse vorgebildet zu werden, vielmehr für alles Andere immer mehr abgestumpft? — Diese armen Menschen, wenn sie nicht noch bei Zeiten in eine gesündere Region des bürgerlichen Lebens verpflanzt werden, wissen und können bald nichts als ihren angelernten Fabrikmechanismus, und es muß gut gehen, wenn nicht auf diesem Wege ein an Leib und Seele verbuttetes, verwachsenes und abgestumpftes Geschlecht daherwächst, das die Masse des auch aus anderen Gründen sich ansammelnden Proletariats in einer Weise mehrt, daß es sich fragt, ob die im Volke vorhandenen gesunden Kräfte stark genug sein werden, das sich nach und nach massenhaft ansammelnde Verderben und Elend zu bewältigen. — Ich fragte kürzlich eine solche an der Arbeitstafel sitzende bunte Gesellschaft von Cigarrenspinnern und Spinnerinnen, fast lauter junge Leute, wen sie für glücklicher halten: den, der die Cigarre raucht, oder den, der sie macht? — und aus mehrerer Munde bekam ich die sich wie von selbst verstehende Antwort: „Der sie raucht." Ich versuchte nun, sie auf den Gedanken zu führen, daß der Arbeiter, welcher für ein nichtsnutziges, künstliches Bedürfniß arbeitet, immer noch glücklicher sei, als der, welchen dieses Bedürfniß an der Sclavenkette führt; allein ich sah bald, der Gedanke an ihr eigenes Glück dem Consumenten ihres Fabrikats gegenüber lag ihnen so fern und mir wurde dieses Glück, das ich vor meinen Augen sah, selbst so zweifelhaft, daß mir das Wort im Munde erstarb.

Nein, mein werther Patriot, der du mit deinem Rauchen das Wohl des Landes in Handel und Wandel zu fördern und mit Büßung deiner wunderlichen Lust dem gemeinen Wesen und der Menschheit gar noch einen Dienst zu thun vermeinst, der Anblick der häufig an Leib und Seele siechenden abgestumpften, verelendeten oder verwilderten Fabrikbevölkerung, die du auch deines Theils vermehren hilfst, muß deine Träume von Be-

förderung des Volkswohls mittelst der Cigarre gewaltig dämpfen. Der Raucher für's Vaterland ist der natürliche Bruder des Tänzers für die liebe Armuth, dieser im Ballstaat, jener im gemüthlichen Hausrock, darin aber brüderlich eins, daß den einen sein Vaterland so wenig kümmert als den andern die liebe Armuth; sonst hätten sie es näher. Vaterland und Armuth sind für beide — mit dem Cigarrenspinner zu reden — ganz hübsche „Deckblätter".

Die Branntwein- und die Tabaksindustrie wetteifern heutzutage an volksbeglückendem Aufschwung. Im Jahre 1852 wurden in Württemberg von seinen 1,800,000 Einwohnern für mehr als 16 Millionen Gulden geistige Getränke getrunken, darunter allein für eine Million Branntwein; und das ist anderen Ländern gegenüber erst noch ein günstiges Verhältniß. Preußen vertrinkt je in vier Jahren eine ganze Kartoffelerndte in Branntwein. In den sämmtlichen Zollvereinsstaaten werden jährlich für Branntwein ohngefähr 227 Millionen Gulden verbraucht, fast die Hälfte aller Steuern! — Das ist der eine von den Flügeln, mit denen sich unser deutsches Volk über Noth und Elend der Zeit zu Glück und Behagen aufschwingt! Der andere ist eben unser Wunderkraut, der Tabak. — In Oesterreich, wo im Jahr 1841 der Verbrauch von Cigarren auf 28 Millionen Stück sich belief, ist er bis zum Jahr 1852 neben sechs Millionen Pfund Schnupftabak und fünfzig Millionen Pfund Rauchtabak in Paketen auf 635,700,000 Stück Cigarren gestiegen, und im folgenden Jahre 1853 (laut Bericht der Beurtheilungscommission bei der allgemeinen deutschen Industrieausstellung in München im Jahr 1854) auf 725,500,000 Stück, im Gewicht von 56,000 Centnern, die einem Werth von 12,500,000 Gulden gleichkommen, während der in demselben Jahre 1853 producirte Rauchtabak in Paketen, dem oben genannten Berichte gemäß, 456,000 Centner im Werthe von achtzehn Millionen Gulden betrug. Das thäte also für Cigarren und gewöhnlichen Rauchtabak das schöne Sümmlein von 30 ½ Millionen Gulden in Einem Jahr.

Die Production von Tabak hat nach derselben Quelle vom Jahre 1850 bis 1853 beim Rauchtabak in Paketen um 70, bei den Cigarren um 123 Procent zugenommen, also innerhalb drei Jahren sich mehr als verdoppelt. — Ein ähnliches Verhältniß ist Allem nach auch in den deutschen Zollvereinsstaaten ohne Oesterreich anzunehmen; denn während im Jahr 1848 durch eine Commission von Regierungsabgeordneten das Tabakerzeugniß in den Ländern des Zollvereins und des hannoverischen Steuervereins auf 43,447,000 Pfund veranschlagt ward, hat im Jahre 1852 Preußen allein einen Tabaksverbrauch von 48 Millionen Pfund aufzuweisen. Wir werden also nicht zu hoch greifen, wenn wir den jährlichen Verbrauch an Cigarren und gemeinem Rauchtabak in Deutschland und Oesterreich zusammen auf mindestens fünfzig Millionen Gulden veranschlagen, und wollen wir auch die slavischen, magyarischen und welschen Bestandtheile Oesterreichs außer Berechnung lassen, so dürften es sicherlich mindestens vierzig Millionen Gulden sein.

Allerdings ein gewaltiger Aufschwung der Tabaksindustrie, bei der das liebe Deutschland, auch wenn es eine immerhin nicht zu übersehende Ausfuhr hat, doch selbst sein bester Kunde bleibt, wie bei dem Branntwein. — O deutsches Volk! In welch einem Meer von Götterseligkeit schwimmst du! falls dein eigener Rauchprophet, der sonst liebenswürdige Pfeffel, Recht hat, indem er behaglich singt:

„Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht
Und der Rauch von Blättern
Sanft mir um die Nase zieht,
Tausch ich' nicht mit Göttern!"

Wiewohl uns diese Seligkeit alsbald wieder verdächtig wird, wenn der Aufschwung des Dichters in der zweiten Hälfte seines Hymnus ziemlich prosaisch abschnappt:

„Schwindet dann der Rauch im Wind,
Fang ich an zu lachen,
Und denk': So vergänglich sind
Alle unsre Sachen!"

O deutscher Adler, mit den zwei Flügeln des Aufschwungs: Branntwein und Tabak; wie hoch schwebst du schon! Wie hoch wirst du dich noch schwingen! — 227 Millionen Gulden gehen auf in Branntwein und 40 Millionen in Tabak; jene größtentheils hingegeben für ein Getränk, das zum verzehrenden und verderbenden Gifte in den Adern wird, diese rein oder fast rein — denn die officinellen Pfeifen werden zu zählen sein — fast rein verpufft, verlustirt, als Rauch in die Luft geblasen! — Was soll man von einem Volke denken, was kann aus einem Volke werden, das jährlich 40 Millionen Gulden verpapt! — Völker haben zwar eine zähe Natur und das Verderben kann lang, Jahrhunderte lang nagen, bis es ein Volk zernagt hat; aber daß diese beiden unheimlichen Erbstücke aus dem 30jährigen Kriege, daß der Branntwein und der Tabak, jeder in seiner Art, böse Würme sind, die an der Lebenswurzel unseres Volkes nagen, dürfte doch kaum zu bezweifeln sein. Vom Branntwein ist es unbestritten; daher rede ich hier nicht weiter davon; aber gilt das nicht mehr oder wenig auch vom Tabak? — Ich sage: Ja. Der Tabak zehrt schon äußerlich am ökonomischen Leben des Volkes.

Die Frage aufzuwerfen: Ist das Rauchen ökonomisch für den Einzelnen? wäre fast eine Lächerlichkeit; denn das kann ein Schulknabe begreifen, daß mit der Pfeife odee Cigarre der Fresser in den Beutel kommt. Es wird noch nie, so lange die Welt steht, ein Mensch geraucht haben aus eigentlicher Sparsamkeit oder gar aus Gewinnsucht. Ich ertappte vor einiger Zeit einen jungen Menschen bei seiner Erstlingscigarre. „Weißt du wohl, fragte ich ihn, daß diese Cigarre dich auf 100 fl. zu stehen kommen wird? vielleicht auf 200 und mehr?" — Er sah mich erst groß an; aber es brauchte nicht viel, so verstand er mich. — Aber weil der Einzelne beim Rauchen offenbar ökonomisch übel fährt, so steckt man sich hinter das große Ganze und sagt: Was der Einzelne durch Rauchen verliert, das kommt auf dem Wege der Tabaksindustrie wieder herein, und

zwar reichlich. — Wollen sehen. Wahr ist's: die Tabaksindustrie ist hoch gestiegen und steigt noch zusehens. Große Summen werden von den Tabaksbauern, von den Tabaksarbeitern, noch größere von den Fabrikanten und Händlern eingestrichen. Wahr ist's auch: die Staatseinnahmen ziehen aus der Besteuerung dieses Luxusartikels großen Zuschuß, ja die Staatskassen haben in manchen Ländern die Hand auf die Tabaksfabrikation gedeckt und daraus ungeheure Summen gewonnen, die sonst auf andere Weise hätten aus dem Volke gezogen werden müssen, wie denn bis auf den heutigen Tag Oesterreich und Frankreich von Staatswegen Tabak fabricirt (Tabaksregie) und mit dem Ertrage die Kasse spickt. — In Preußen betrug die Tabakssteuer im Jahr 1852 — 2,427,000 fl., in Oesterreich der Tabaksertrag für die Staatskasse 10,228,000 fl. Die Zölle vom Tabak bringen der deutschen Zollvereinskasse ein Namhaftes ein, wie denn z. B. im Jahr 1851 nicht weniger als 3,879,000 Gulden und im Jahr 1852 — 4,081,000 Gulden in diese und von da in die Kassen der Zollvereinsstaaten geflossen sind. — Oesterreich berechnet als Selbstfabrikant bei niedrigen Zollansätzen im Jahr 1851—53 durchschnittlich einen Zoll von je 29,902 Gulden Conv.-M. — In Portugal betragen die Einkünfte aus Tabak 12 Procent der Staatseinnahmen, in England 9 Procent. Die gesammte innere bürgerliche Verwaltung kann in England mittelst der Tabakszölle gedeckt werden; sie betrugen (nach der deutschen Vierteljahrsschrift 1856, 2) im letzten Rechnungsjahre 45,714,000 fl. Dabei kann noch angenommen werden, daß jährlich ⅓ der Einfuhr unverzollt eingeschmuggelt wird. Es kommen jährlich ungefähr 2000 gerichtliche Verhandlungen wegen Uebertretung der Zollbestimmungen vor und etwa 2500 Beschlagnahmen; dennoch betrug vor 10 Jahren laut Erhebungen der Handelskammer von Liverpool die unverzollte Einfuhr von Tabak um 30 Millionen Pfund mehr als die verzollte! (Auch ein gelegentlicher Segen des Tabaks für ein Volk!) — Je nun, die Zolleinnahme von 45 Millionen Gulden ist trotz der Schmälerung durch die ehrenwerthen englischen Patrioten immerhin rund genug, um unserem patriotischen Rauchpatrone eine faßbare Handhabe zu geben.

Frankreich hatte im Jahr 1790 das Tabaksmonopol an eine Gesellschaft um 30 Millionen Livres verpachtet. Es zog, da der Staat die Fabrikation selbst betreibt, im Jahr 1853 aus Tabakszoll nur 512,000 Fr., im Jahr 1854 — 576,000 Fr.; dagegen gewinnt die Staatskasse an verkauftem Tabak im Durchschnitt 447 Procent, während der Kleinverkäufer sich mit einem Gewinn von 10—12 Procent begnügen mag. Der Reinertrag aus Tabak betrug in Frankreich im Jahre 1851 — 88,600,000 Fr. Die vom Finanzministerium auf das Jahr 1857 ausgeschriebene Cigarrenlieferung für Paris umfaßt nicht weniger als 24 Millionen Stück Cigarren. Unter diesen Umständen ist das Ergebniß einer Berechnung, von der die Zeitungen sprachen, nichts Unglaubliches, daß, wenn das Rauchen in Frankreich in dem Maß zunehmen würde, wie es seit 25 Jahren zugenommen, in etwa 40 Jahren das ganze Budget (Staatshaushaltsanschlag) auf ein Jahr daraus bestritten werden könnte! — Ein ganzes

großes Land steuerfrei durch den Tabak! Welch eine Aussicht! — Welch ein Wohlthäter des Volkes!

Indeß wagen wir hier doch zu fragen: Wer zahlt denn diese jährlichen Millionen, die da verdient und gesteuert und gezollt werden und die Staatskassen so stattlich füllen? — Natürlich Niemand anders, als die rauchende Bevölkerung. Der reiche Raucher steuert zu diesen Summen bei von seinem Ueberfluß und der arme von seiner Armuth. — Was mag manchen vermöglichen Raucher seine Pfeife oder Cigarre sammt Zubehör jährlich kosten? Sicherlich manchen 100, manchen zwei=, drei= und mehrere hundert Gulden! Und wenn der Arme nur täglich einen Kreuzer verrauchte, er würde doch damit dem Könige Tabak schon eine Jahressteuer von 6 fl. 5 kr. entrichten. Manches arme Dörflein lädt sich so eine Steuer von Hunderten auf, während manche seiner Bewohner, und darunter oft eben solche Rauchsteuerzähler, am Hungertuch nagen oder ihr Brod erbetteln.

Was mag eine Stadt, wie z. B. Stuttgart, jährlich verrauchen? — Ihr Stadtschaden ist für das Jahr 1856/57 auf 95,000 Gulden festgesetzt worden, die durch Umlage unter den Stuttgarter Bürgern und Insaßen zu decken sind. Wie hoch mag sich wohl der Stadtschaden belaufen, den der Stuttgarter Raucherorden jährlich unter sich umlegt? — Schlagen wir die männliche Bevölkerung Stuttgarts in runder Zahl an zu 25,000 Seelen, so mag der rauchende Theil derselben, Kinder und Nichtraucher abgezogen,*) etwa 10,000 betragen. Nun nehme man an, jede dieser rauchenden Seelen verzehre täglich nur 1 Kreuzer in Tabak — gewiß ein weit unter der Wirklichkeit bleibender Ansatz! — so betrüge das schon für einen Tag 243 fl. 20 kr. und für das ganze Jahr 60,833 fl. 20 kr. Und dieses schöne Sümmlein, das sich erst noch zur Wirklichkeit verhalten dürfte etwa wie die Steuerfassion manches Geschäftsmannes zu seiner wirklichen Einnahme, und das sich durch die vom Tabak hervorgerufenen Ausgaben für Bier und Wein und Käffee und Pfeifen und andere Appertinentien leicht um das Zehnfache größer darstellen dürfte, legen die Herren Raucher unter sich um, ganz in der Stille ohne Debatte, ohne Murren, ohne Protest und Recurs! — Und wenn nur auch für das schöne Geld etwas gewonnen wäre! — Der Stadtschaden, den uns unsere Gemeindebehörden herausrechnen und auflegen, hat eigentlich einen schlimmeren Namen, als er verdient; denn er hat ja doch einen mannchfachen Stadtnutzen zur Grundlage. Da sind Gemeindebauten, Wasser= und Gasleitungen, Straßen und Wege, Sicherheits= und Gesundheitsmaßregeln, Versorgung von Armen, Alten, Kranken, Schwachen, Bildung und Beschulung der Jugend und dergleichen auf das Gemeinwohl abzielende Ordnungen, daß am Ende ein ehrlicher Bürger doch seinem Beutel willig wehe thut, weil er sieht: im Ganzen zielt es damit doch auf das Wohl des Ganzen. Wem ist denn aber mit dem Stadtschaden des Raucherordens wahrhaft genützt? — Er hat in denen, die ihn tragen, auf eine

*) Man nimmt gewöhnlich als Anfangsjahr für das Rauchen das 18.

Zeitlang ein gewisses sinnliches Behagen bewirkt, einige Unterhaltung gewährt ꝛc.; von einem reellen Nutzen weit und breit keine Spur. Da kommt denn der Namen Stadtschaden zu seinem vollen Rechte.

Und wenn es nur bei der Beschädigung der Casse allein bliebe, die man die Herren Raucher, als eine selbstangesetzte Lust- und Luxussteuer wohl zahlen lassen könnte! — Aber einmal greift denn doch dieser Rauchschaden, wie das Geld überhaupt, schon mittelbar vielfach in die sittlichen Verhältnisse der Menschen ein. Wie manche für Hausstand und Beruf, für Weib und Kind, für Arme und Nothleidende nothwendige oder förderliche Ausgabe unterbleibt, weil sie bereits der Cigarre geopfert ist! — Ei, was könnte mit diesen Summen, die Jahr aus Jahr ein in die Luft verfliegen, für Hebung ehrlicher Gewerbe und Handtierungen, für Erziehung der Jugend, für Veredlung und Verschönerung des Lebens, für Bildung des Volkes, für Zwecke der Kunst, der Kirche und des Reiches Gottes gethan werden! — Dann aber übt der genannte Rauchschaden offenbar auch einen nicht unbedeutenden sittlichen Nachtheil auf die Rauchenden selbst.

Mit den Tugenden und Untugenden geht es, wie mit Schillers Göttern: sie bleiben nicht allein.

„Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, stellet sich ein.

Dafür giebt auch die edle Tugend des Rauchens den Beweis. Erst gesellt sich diesem Dämon bei der „lustige Bacchus". Wer will auch den ganzen Tag trocken rauchen? Der Rauch räuchert, trocknet aus, macht durstig, wie denn Dr. Belott (Mysterien des Tabaks S. 45) als vierte Tugend des einerseits durststillenden Tabaks anführt, daß er Durst errege; denn während „einige Züge" aus dem Rauchinstrument vermöge der speichelabsondernden Kraft des Tabaks den Durst stillen, erregt und steigert das über „einige Züge" fortgesetzte Rauchen den Durst, indem der heiße Rauch in den hintern Theil des Mundes, in die sogenannte Rachenhöhle, eintritt, die Gaumentheile erhitzt und dadurch erhöhten Blutzufluß bewirkt, so daß dieselben beim Aus- und Einathmen schneller trocken werden. Da geschieht's denn wohl, daß der Edle, noch „eh' hinunter ist die Sonnen, in sich geht und denkt, wo man einen guten trinkt."

Sir Walther Raleigh, der den ersten Tabak aus Virginien nach Irland herüber gebracht, mußte eines Tages eine große Ueberraschung erleben. Einer seiner Diener nämlich, der noch nicht lange in seinen Diensten stand, trat in sein Zimmer, und da er seinen Herrn in Rauch eingehüllt und Rauch aus dessen Munde gehen sah, begoß ihn der treue Mensch mit einer Kanne Ale, einem englischen Biere, das gerade zur Hand war, vermeinend, sein lieber Herr sei in Brand gerathen. Was dort der erschrockene Diener im hastigen Diensteifer gethan, das thut jetzt und seit lange der Raucher ganz geruhiglich selbst. Seine Feuerarbeit versetzt ihn

in einen innern Brand; er wird durstig, er ist, mit Uhland zu reden, „ein Fisch auf trocknem Sand“; da muß denn gelöscht werden, mit Wein, mit Branntwein, mit Kaffee, am liebsten und wirksamsten mit Bier. — Dr. Belott sagt (Myster. S. 41): „In richtigem Instinkt greift man zu Pfeife und Cigarre bei denjenigen Getränken, welche Nervenaufregung bewirken, vor Allem bei Kaffee und Thee, dann bei Bier und Wein. Hier ist die Cigarre oder Pfeife gleichzeitig das „Gegengift“, welches die etwa allzu heftige Einwirkung mäßigt.“ — Da erscheint also das Getränke als das Gift und der Tabak als das Gegengift; im Nu aber vertauschen sie ihre beiderseitigen Rollen, da der länger fortgesetzte Genuß der Cigarre nicht mehr lähmend oder niederschlagend, sondern aufregend wirkt. Positiv wird negativ und negativ wird positiv. Was eben Gegengift gewesen, wird zum Gift, und was Gift gewesen, zum Gegengift. Der Raucher wird zum Trinker und der Trinker zum Raucher, Alles in der Kraft des „richtigen Instinkts“, er wird zu einer leibhaftigen Dampfmaschine, wo immer ein Hebelarm mit dem andern abwechselnd steigt und sinkt.

Natürlich, vermöge desselben „richtigen Instinkts“ führt das Bedürfniß des Löschens, wenn es brennt, an den Ort, wo das geeignete Löschmaterial in gehöriger Menge und Güte sich vorfindet, d. h. ins Wirths- oder Kaffeehaus. Es ist ein fast komischer Anblick um so eine rauchende Gesellschaft, wie sie oft Stunden lang in Einem fort anzünden und löschen, — Brandstifter und Löschmannschaft in Einer Person — und so an Einem Abende eine ganze Reihe selbstgezogener Durste abtödten, bis Manchem das Feuer im hellen Brande wenn nicht über, doch in dem Kopfe zusammenschlägt. — Rauchen schmeckt auch besser zum Trinken, und Trinken schmeckt besser zum Rauchen; eines hilft dem andern, und über diesem gegenseitigen Helfen wird der junge Bursch, wird der ehrsame Bürger das Wirthshaus gewohnt. Denn wer, der zur Pfeife oder Cigarre trinkt, thut das gern allein? „Ich bin nicht gern allein mit meinem Glase Wein,“ singt Wilhelm Müller; und das wird sich auch auf das Glas Bier beziehen lassen. So wird die Cigarre der Wegweiser ins Wirthshaus. „Bacchus, der lustige“, ist bald bei der Hand und hat dich, wenn du ihn nicht hast. Tausende von Wirthshausbrüdern sind es geworden auf diesem Wege. — Rauchen und Trinken kostet aber Geld. Was sich der Arbeiter verdient, wandert guten Theils in den Tabaksladen und dann zu dem Mann mit der Kreide in der Hand, sei es auch nur einfache. Der junge Bursch lernt und gewohnt so die unnöthigen, unnützlichen Ausgaben und wird ein übler unordentlicher, verschwenderischer Haushalter; denn an Riemlein lernen nun einmal die Hunde Leder fressen; der Sinn für eine vernünftige Sparsamkeit, diese Grundbedingung für das spätere ökonomische Gedeihen, kann sich über solchen fortgehenden nutzlosen Ausgaben nicht gehörig üben und befestigen. Oder — was noch schlimmer — der junge Bursch, der nun einmal mit der Pfeife angefangen hat, lernt dem Glücke nachhelfen, lernt sich da und dort einen Vortheil erschleichen, am Ende gar betrügen, stehlen, um es dem Bier- und Tabaksmanne zuzutragen. — Johannes Falk, der unermüdliche Menschenfreund, der Vater

unserer neueren „Rettungshäuser", erinnert einmal an das sprüchwörtliche Wort des Herrn, daß kein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, fügt aber diesem dann eine Geschichte bei von einem Zöglinge seines ersten Rettungshauses in Weimar, bei dem einmal ein ganzes Schaf durch ein Pfeifenrohr gegangen sei. Der Mensch hatte nämlich, als er zu einem rechtschaffenen Meister in die Lehre gekommen war, durch einen bösen Buben verlockt, erst allerlei kleine Mausereien begangen, erst, um rauchen und dann auch kneipen zu können, und hatte endlich ein ganzes gestohlenes Schaf nach und nach verraucht und verkneipt. Da kommt dann zu Bacchus, dem lustigen, schon Hermes, der diebische, von dem uns übrigens unser Schiller in seiner Göttergesellschaft Nichts vermeldet. Dagegen nennt er Amor, den lächelnden Knaben. — Ja wohl, auch dieser bleibt nicht lange aus. Die durch die Kräfte des Weins, Biers und Tabaks aufgeregte Sinnlichkeit wird wie Zunder, und der Funke, wenn nicht der Liebe, so doch der Lust fällt oft, ehe man es denkt, in diesen Zunder und entzündet ein Feuer unreiner Leidenschaft, deren Folgen theilweise, aber nur theilweise in Spitälern und Geburtsregistern zu Tage kommen. Die Zahl der unehelichen Kinder ist auch in deutschen Landen zu einer erschreckenden Höhe gestiegen. Was soll aus diesen Kindern werden, die großentheils ohne den Segen eines christlich oder auch nur bürgerlich geordneten Familienlebens, ohne den erziehenden Ernst des Vaters und den liebenden Blick der Mutter aufwachsen, so ferne sie nicht der Verwahrlosung frühe schon erliegen oder gar von dienstwilligen Wartfrauen, mit einem aus der Hölle stammenden Berliner Kunstausdruck zu sprechen, — „abgepappt" werden! Und was soll aus unserer Zukunft werden, die sich bald des Fluchs, der auf einer solchen Generation oft ganz augenscheinlich lastet, nicht mehr wird erwehren können? — Gott Amor, der lächelnde Knabe, hat, wie der römische Janus, zwei Gesichter: das eine, ja, schalkhaft, verführerisch lächelnd; aber das andere? — Wer je einmal eine gefallene Tochter gesehen, in der kalten Bodenkammer, in Lumpen gehüllt, vom Verführer verlassen, um die Gesundheit gebracht, das hungernde Würmlein an der welken Brust, wie sie denn dem Arzte, dem Seelsorger, dem Armenvater gar manchmal vorkommen, dem kann etwas ahnen von den Zügen jenes andern Gesichts, das der lächelnde Knabe trägt, aber verbirgt.

Aber wo geräthst Du hin? höre ich da und dort verwundert fragen: das soll der Tabak, das heilige Wunderkraut, verschuldet haben? — Nein, nicht an sich und nicht auf einmal, sondern par Compagnie, wie der gefangene Barbier von Segringen bei unserem Hebel spricht. Eine Tugend zieht die andere nach sich: Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung die Mäßigkeit, die Ehrlichkeit, die Arbeitsamkeit, die Keuschheit u. s. w. Das Wort Gottes weist uns diesen inneren, organischen Zusammenhang der Tugenden in mehreren Tugendketten nach, da immer ein Glied aus dem andern hervorwächst, z. B. 2 Petr. 1, 5—7. Röm. 5, 3—5. Gal. 5, 22. — Derselbe wachsthümliche und zeugungsmäßige Zusammenhang besteht aber auch unter den Untugenden; da zieht auch gar leicht eine die andere nach sich; die Unenthaltsamkeit zeugt und nährt mehr und mehr die

Genußsucht, und diese wirft sich dann je nach Zeit und Umständen, je nach Temperament, Bildungsstand und dergleichen wieder auf weitere Gegenstände. — Man wende nicht ein, daß ja dieß doch sicherlich bei unzähligen Rauchern nicht der Fall sei, daß es doch eine Menge Raucher gebe, bei denen Allem nach ihr Rauchgeschäft die sittliche Würde des Mannes, seine Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Berufstreue und dergleichen im Geringsten nicht antaste. — Diese Thatsache wird ohne Weiteres zugestanden; aber sie beweist nur, daß es sehr schwer sei, da wo es sich um Einflüsse auf das sittliche Leben eines Volkes handelt, einen Durchschnitt zu ziehen, da hier eine noch weit größere Menge von unberechenbaren Factoren zusammen wirkt, als dieß bei dem leiblichen Leben der Fall ist, — daß es sehr schwer sei, das Maaß festzustellen, in welchem bei den zu Tage kommenden Lebenserscheinungen sich neben anderen Factoren auch der Tabak betheiligt; sie beweist aber nicht, daß ein solcher Einfluß auf das sittliche Leben des Volkes nicht wirklich vorhanden sei. Man würde sicherlich in einer großen Menge von Fällen sittlicher Zerrüttung im Familien- und Volksleben auch auf die Pfeife oder Cigarre zurückkommen, an der das Verderben erstmals seinen Spinnenfaden angeknüpft und von wo aus es ihn weiter ausgesponnen hat, sobald man nur solchen Erscheinungen mit psychologischem Blicke nachforschen könnte oder auch wollte. Viel Böses, viel Zerrüttung und Verderben im Volk würde nicht sein, wenn — die Pfeife, die Cigarre nicht gewesen wäre. Und das ist, was behauptet wird: sie ist *einer* von den allerdings vielen Factoren sittlicher Zerrüttung und Verderbniß im Volke.

Ich lasse dahingestellt sein, wie weit die Vermuthung Tiedemanns Grund habe, daß der Tabak durch die immer weiter gehende Occupation fruchtbaren Ackerlandes und die damit zusammenhängende Vertheuerung der kräftigeren Nahrungsmittel eine Schwäche und in Folge davon eine immer stärker werdende Neigung zum Branntwein hervorrufe, daß er diesem schlimmen Cameraden so in die Hände arbeite und bei dem mehr und mehr bemerkbaren physischen Herabsinken des Geschlechts mitbetheiligt sei, das sich z. B. bei der Conscription zum Kriegsdienste oft auffallend herausstelle. Sehr beherzigenswerth aber scheint mir das von demselben ausgesprochene Bedenken über den nachtheiligen Einfluß, den der Tabak auf das für das Wohl eines Volks so wichtige *häusliche* und *gesellige* Leben übe.

Der Tabakrauch hat in der That einige Aehnlichkeit mit meinem chemischen Stoffe, durch dessen Einfluß vorher verbundene Stoffe sich lösen, um nach dem Gesetze der sogenannten Wahlverwandtschaft eine neue Verbindung einzugehen. Er übt zunächst einen *lösenden* und *trennenden Einfluß* auf das *häusliche* Leben. Der rauchende Vater fühlt sich häufig nicht recht behaglich zu Hause bei Weib und Kind: es zieht ihn hin zu den Rauchgenossen, zum Wirthshause, zum Bierkeller, oder, gehört er den höheren Kreisen der Gesellschaft an, zu seinem Museum, Casino, Frohsinn, Clubb, seiner Harmonie &c. Die Frau, wenn es gut geht, bleibt zu Hause bei den Kindern; er aber, den vielleicht den Tag über Amt

und Beruf in Anspruch genommen und seiner Familie entzogen hat, entzieht sich nun selbst derselben; es zieht ihn hin zu den Brüdern, ja Manchem müßte man ein Bein abschlagen, wenn man ihn von seiner gewohnten Wallfahrt nach seinem Rauchclubb abhalten wollte. Da sitzen nun die Hausväter den lieben, langen Abend und erfüllen unter Gesprächen aller Art die Luft um die Wette mit Dampf. So wachsen die Kinder nicht selten so gut wie ohne Vater auf, und nicht jede Mutter ist im Stande, den fehlenden Vater zu ersetzen. Die Lösung des Vaters von der Familie ist vollbracht, die Wahlverwandtschaft mit der Wirthshaus-, Casino-, Clubb- &c. gesellschaft hat, für den Abend wenigstens und damit gerade für die Zeit des ungestörtesten und gemüthlichsten Zusammenseins der Familie gesiegt, und das dort lösende, hier neue Verbindung hervorrufende Prinzip ist — der Tabak. Schon das breite Hinsitzen und Sitzenbleiben, so daß der Sitzende nicht selten vier, fünf, sechs Stunden in einer oft nichts weniger als geistreichen Gesellschaft und Unterhaltung aushält, ist eine Erscheinung, die nur der fortwährende Genuß des Rauches begreiflich macht. — Der Tabakrauch isolirt also die Väter von der Familie, befördert das besonders im südlichen Deutschland außerordentlich herrschende Wirthshausleben und bedroht selbst dieses mit einer gewissen Geistlosigkeit und Philisterhaftigkeit. Oder ist es ein Wunder, wenn sich der oben bezeichneten einförmigen Abwechselung zwischen Anzünden und Löschen gegenüber auch der Geist mehr in einen engen Gedankenkreis eingewöhnt, und mehr und mehr höherer Bedürfnisse, tieferer Empfindungen sich entwöhnt? — Göthe hat ohne Zweifel nur den Anachronismus gefürchtet, als er die saubere Zechgesellschaft in Auerbachs Keller schilderte, daß er seinen Helden nicht auch die Pfeife beilegte. Wie schön müßte dem Siebel und Frosch der „Nasenwärmer" stehen! Und wie wahr erst dann die classische Schilderung der Philisterei:

„Sie drehen sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen um den Schwanz!"

Aber auch von einer andern Seite noch legt sich der Tabak als ein störender Dämon dem geselligen Leben auf, indem er nämlich wesentlich zur gesellschaftlichen Scheidung der Geschlechter beiträgt. Der bei dem Weibe lebhaftere Sinn für das Schöne, Feine, Reine und Wohlanständige läßt es ihm in der Gesellschaft rauchender Männer nicht leicht wohl werden, und dem rauchenden Manne sagt es denn doch auch sein Schicklichkeitsgefühl, daß er mit Frauen oder Jungfrauen von Bildung und feinerem Wesen nicht füglich in Gesellschaft zusammensitzen und sie an- und einräuchern könne. Er müßte sich Zwang anthun und in gemischter Gesellschaft die Pfeife oder Cigarre weglegen, allein das heißt für den ächten Rauchbruder ein zu großes Opfer fordern. „Herr Bruder, nein, ich bin nicht gern genirt", ist die nicht eben galante Devise unsers Ritters. Er schleicht sich deßhalb lieber davon nach dem Rauchzimmer; nur da ist's ihm, wie dem Fisch in seinem Element. — So sondern sich unter der ätzenden und lösenden Einwirkun des Tabaks die beiden Ge-

schlechter, die Gott nicht bloß für die Ehe zusammengefügt und an einander gewiesen hat. Der Mann zieht Vortheile aus der Unterhaltung des gebildeten Weibes und das Weib hinwiederum aus der des gebildeten Mannes, und indem eines dem andern dient mit seiner Gabe, kann sich das wahrhaft Humane, ächte Menschlichkeit und Bildung in beiden entfalten. Daß sich das Weib in diesem Stücke dem Manne assimilire und auch zur Cigarre greife, dürfte doch wohl nicht einmal in den Wünschen der rauchenden Männer liegen. Zwar hat sich in der That bei manchen Völkern die schönere Hälfte der „stärkeren" in dieser unschönen Sitte ziemlich gleichgestellt. Die schönen Negerinnen, Hottentottinnen, Kafferinnen, Kalmückinnen z. B. thun es hierin ihren Männern nach. Auch in Central- und Südamerika, in der Türkei, in Syrien, Aegypten, Persien, in China und Japan ist es dem Tabak noch nicht gelungen, seine lösende und isolirende Macht zwischen Mann und Weib zu beweisen und neue wahlverwandtschaftliche Verbindungen hervorzurufen. „In China, versichert Sir George Staunton, wird wohl mehr geraucht, als in irgend einem Lande, von beiden Geschlechtern und bis ins zarteste Alter." Zehnjährige Mädchen sah er nie anders als mit langen Pfeifen. Von den Weibercigarren in Manila war schon oben die Rede. In Europa bietet bis jetzt nur Spanien und Portugal und etwa Holland das Beispiel von Weibern, welche auch die Freuden und Leiden des Rauchens im Ernste mit ihren Männern theilen, während es bei den auf der Höhe der Zeit stehenden Damen und Grisetten von Paris doch nicht über den Scherz und die Coquetterie hinauszugehen scheint, wenn sie sich je und je „Damencigarren" in den geschwätzigen Mund stecken.

Ob die „Mysterien des Tabaks" hierin eine Aenderung hervorbringen werden, ist noch abzuwarten; denn ihr Verfasser räth auch den Frauen an, für ihre Gesundheit von der nervenberuhigenden sowohl als dursterregenden Kraft des Tabakrauchens zu profitiren. Rauchten sie, ist sein Schluß (S. 46), so würden sie eben so gesund sein, wie die Männer, während jetzt die Statistik den Nachweis liefert, daß die Frauen in Bezug auf Nervenkrankheiten ein ungleich größeres Contingent stellen, als die männliche Bevölkerung; denn ihre reizbaren Nerven würden durch die Kraft des Tabaks vielfach beruhigt werden, und dann würden sie zugleich viel mehr Durst bekommen, und wenn sie mehr Durst empfänden, so würden sie mehr trinken, und wenn sie mehr tränken, so wäre ihnen manches Ach und Weh erspart. Letzteres mag nicht ungegründet sein; ob aber der Grund der größeren Nervenreizbarkeit bei dem Weibe, das schon das Wort Gottes (1. Petr. 3, 7) als das schwächere Werkzeug bezeichnet, in der Enthaltung desselben vom Rauchen liege, ist uns vor der Hand mehr als zweifelhaft; und sollte auch, was wir fürs Erste nicht glauben können, etwas daran sein, so wäre das Mittel dagegen fürwahr schlimmer als das Uebel. Wir wollen hoffen, daß das ärztliche Gutmeinen des Herrn Doktors, das denn doch zunächst nur erst auf unsicherer Theorie fußt, bei unseren deutschen Frauen und Jungfrauen wenigstens schon an dem Takt für das Schöne und Schickliche scheitern werde, welcher

der ächten Weiblichkeit wie ein höherer Instinkt inwohnt und sie für Rathschläge solcher Art unzugänglich macht. — Das fehlte noch, daß wir unseren Jungfrauen Cigarren präsentiren dürften und sie uns den Dampf aus zartem Munde entgegenbliesen, und daß wir dem schönen Bilde, das uns Schiller in der Glocke von der im Hause waltenden Hausfrau macht, zur Vervollständigung in neuester Ausgabe noch eine Pfeife zulegen oder eine rauchende Cigarre in Küche und Kinderstube mitgeben müßten! —

Nein fast die ganze gebildete Frauenwelt des Abendlandes hat sich in diesem Stücke bisher der Macht des männlichen Beispiels entzogen und wird es wohl auch ferner thun, — und dafür geht nun der Mann seinen Weg ins Rauchzimmer und läßt das Weib im Kinderzimmer oder in der Gesellschaft der Kaffeeschwestern. — Daß unter diesen Umständen das gesellschaftliche Leben nothwendig leide, daß es bei beiden Geschlechtern eine Einseitigkeit herbeiführe, die auf der einen Seite einer gewissen Rohheit, auf der andern einer gewissen Leerheit und Fraubaserei in der Unterhaltung entgegentreibt, liegt nahe und auch in der Erfahrung ziemlich offen zu Tage. Nicht viel ferner aber liegt auch eine damit zusammenhängende Benachtheiligung sogar des leiblichen Lebens bei den in ihren Rauchconventikeln zusammensitzenden Männern.

Der freie Nichtraucher, wenn die Arbeit des Tages abgeschlossen ist, die ihn vielleicht zu fortgesetztem Sitzen ins Amts- oder Geschäftszimmer gebannt hielt, strebt hinaus in die freie Natur; ein Gang auf die Höhe, ins Thal, sei's allein, sei's mit Weib und Kindern, erfrischt ihm Aug und Herz, und spricht er auch da und dort einmal draußen zu einer leiblichen Erquickung ein, so ist das eben nur der Nebenact. Erfrischt, erquickt an Leib und Seele kehrt er mit oder zu den Seinen zum Hause zurück. — Dem Raucher ist, wenn er je hinausgeht und nicht mit dem Instinct einer Landkrabbe geradeswegs auf sein Ziel, die Rauchgesellschaft, lossteuert, der Gang hinaus auf die Höhe, zum Felsenkeller, in den Biergarten, in der Regel nur Mittel zum Zweck, höchstens daß er in der Wahl eines mehr entlegenen Zieles auch zugleich seinem diätetischen Gewissen einige Zugeständnisse zu machen gedenkt. Ein Spaziergang als Selbstzweck ist in der Regel nicht seine Sache; er geht lieber spazieren „mit Zweck". Ist er am Zweck angelangt, so beginnt eine Sitzung, die sich dann, wie schon oben gesagt, oft stundenlang fortzieht. Der Sinn für freie Natur, für körperliche Rüstigkeit und Tüchtigkeit schwindet immer mehr. — In diese Spur der „erbgesessenen" Burgerschaft tritt denn auch die liebe Jugend ein. Die harmlose Freude an Feld und Wald, an Uebung und Stärkung der Kraft, an Springen und Ringen, an Spielen, welche Hand und Fuß, Schick und Blick üben und Körper und Geist gleichmäßig ermuntern und erheitern, zieht sich, wenn mich nicht Alles trügt, bei unserer Jugend in höheren und niederen Ständen, auf Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Schulen, wie in den Kreisen des höheren und niederen Gewerbsstandes immer mehr zurück; unsere den Alten nachdampfende Jugend wird immer älter, d. i. greisen-

hafter, unjugendlicher, unrüstiger, damit auch in sich unvergnügter, philisterhafter, sie wird für begeisternde Ideen immer unempfänglicher, prosaischer, und dabei spielt sicherlich die durch den Tabak genährte Seßhaftigkeit eine nicht unbedeutende Rolle mit. Selbst auf die Turnplätze, wohin sich die mühfrohe Jugendlichkeit unserer Jünglinge und jungen Männer noch geflüchtet, hat sich ja lange schon die Cigarre eingeschlichen. Mit richtigem Blick oder Vorgefühl haben die Turnplätze in jener Zeit, als die Turnerei im ersten, fröhlich schaffenden Feuer stand, die Pfeife und Cigarre verbannt und als eine Entweihung dieser jugendlichen Kunst angesehen. „Ein rechter Turner raucht nicht!" — wer diesen Satz in den heutigen Turngesellschaften verfechten wollte, würde wohl mit großen Augen angesehen werden. Und doch läßt nicht leicht etwas so unturnerisch, als das genußselige Papen, in dem sich der faule Türke behagt. —

Ob dieses Versitzen unserer Männer und Jünglinge auch nur für das leibliche Wohl unseres Volkes gleichgültig sei, ob ein so immer mehr verhockendes Geschlecht die Tugenden männlichen Muthes, männlicher Selbstständigkeit, männlicher Selbstbeherrschung und williger Opferfreudigkeit für die höchsten Güter des Lebens nähren und bewähren werde, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht viel Kopfbrechens kosten dürfte.

Bei solchen Einflüssen, die unser vielbesagtes Wunderkraut auf das Volk ausübt in ökonomischer, wie in sittlicher, in häuslicher, wie in gesellschaftlicher und selbst leiblicher Beziehung, sollte man sich denn doch gar sehr besinnen, ehe man aus Patriotismus zur Pfeife griffe. Wir haben unleugbar im Tabak ein Element, das mit noch manchen anderen an der sittlichen Zersetzung unseres Volkes arbeitet, und daß wir Deutsche nicht die einzigen sind, daß auch die meisten Völker des Abend- und Morgenlandes vom selben Wurme mit benagt werden, ist ein gar leidiger Trost. — In Paris hat sich neuerlichst in dem Grand Café Parisien ein mit Malerei, Bildhauerei und Vergoldung von unerhörter Pracht ausgestattetes, von 1800 Gasflammen erleuchtetes Kaffeehaus aufgethan, das 2—3000 Gäste aufzunehmen im Stande ist. Die unglaubliche Vermehrung von großen und kleinen Anstalten dieser Art hat unter anderen mehr lokalen Gründen namentlich „den immer größer werdenden Verbrauch von Bier und Tabak zum Grunde." — Tout comme chez nous! —

Der Patriot beißt und operirt an seiner Cigarre, in der etwas nicht richtig zu sein scheint. Derweil nimmt ein Mann das Wort, dessen Grundsatz es ist, Alles von der heitern Seite anzusehen, und spricht: Ei was! Du siehst viel zu finster in die Welt und malst die Dinge schwärzer als sie sind. Und hätte das Rauchen auch seine Schattenseite, wie Alles, so übersieh doch über dieser nicht die Seite des Lichts! Wer wird bei Allem immer den strengsten Maßstab des Sittlichen anlegen? wer wird Alles nach der dürren Elle der Nützlichkeit messen? — Was den Menschen vergnügt, was ihn angenehm erregt, hat auch sein Recht. Was den Pulsschlag seines Herzens vermehrt, verstärkt, das stärkt, das mehrt ihm auch sein Lebensgefühl, sein Glück, ist ihm Lebensgewinn. — Welch eine treue Gefährtin ist nicht die Cigarre in der Einsamkeit, wenn

da der Mund sein lautloses Gespräch mit ihr hält! Sie vertreibt schwarze, melancholische Gedanken, und indem sie die Seele unterhält, erheitert, macht sie den Menschen auch zu Erfüllung seiner Arbeiten und Pflichten munter! — Wie mancher Hunger und Kummer und Aerger und Verdruß ist schon weggeraucht worden! wie mancher gute Gedanke in Prosa und Poesie hat sich aus der Brütwärme des Rauchdampfes entwickelt! wie mancher feine Witz sich aus der Rauchwolke wie ein Blitz erzeugt und entladen! Selbst gemeine Leute werden witzig hinter ihrer Pfeife. — Eine vornehme Frau erzählte, die feinste und schmeichelhafteste Artigkeit habe ihr einmal ein Matrose gesagt. „Madame, sagte er, indem er beherzt auf sie zuging, erlauben Sie, daß ich meine Cigarre an Ihren Augen anzünde!" — Und wie schöne gesellschaftliche Tugenden werden nicht durch den Tabak zu Tage gefördert! Wo ist ein Raucher von ächtem Schrot und Korn, der nicht dem abgebrannten Bruder alsbald in brüderlicher Mittheilsamkeit den Tabaksbeutel oder das halbe Päckchen hinhielte? — Hammer und Kelle des Freimaurerordens kann nicht so verbrüdern als die Cigarre. — Und hast du schon mit Verstand zugesehen, wenn Freunde, ja, was sage ich, Freunde? — wildfremde Menschen, die sich einander nie gesehen haben, die verschiedensten an Stand und Würden, der Reichsgraf und der Schneidergeselle, der Stutzer und der Kesselflicker einander ihre Angesichter zuneigen und sich mit den beiderseitigen Glimmstengeln den feurigen Kuß der Bruderliebe geben? — Im Schweizer Freischaarenkriege stand ein Sonderbündler diesseits einer Brücke und ein „Freischaar" jenseits als Schildwache; die Brücke selbst war in der Mitte durch ein Gitter gesperrt. Da geht dem Freischaaren das Feuer aus; er faßt sich ein Herz und ruft den Feind da drüben um Feuer für seine Cigarre an. Der fühlet ein menschlich Rühren und naht sich alsbald dem Gitter. Die getrennten Eidgenossen vergessen ihren Streit; statt auf einander Feuer zu geben, woraus leicht ein großes Unglück hätte entstehen können, vereinigen sie ihre Cigarren, ein Friedensfeuer gebend und nehmend, und der aus beiden aufsteigende Rauch bezeugt den Triumph der Humanität. Fürwahr, ein welthistorischer Moment! Was allem Witze der Tagsatzung nicht möglich gewesen, haben hier zwei Cigarren vollbracht: die getrennten Brüder geeinigt! — — — Sollen wir dem heitern Freunde und Fürsprecher des Tabaks im Ernste auf seine empfindsame Lobrede erwiedern? — Doch wohl nicht. Nur dieß Eine sei darauf gesagt: Alle diese schönen Tugenden theilt der Tabak mit seinem allerdings noch derberen Bruder, dem Branntwein: Lebenserhöhung, Erheiterung, gemüthliches Auf- und Uebergehen der Herzen und brüderliche Vereinigung erst über, dann unter dem Tische. Was ist aber damit für den Branntwein und seine Ehre gewonnen? Er bleibt doch, wer er ist: der Vernunft- und Haus- und Volksverderber! —

Was ists denn also nach alle diesem mit unserem Tabak und mit dem Rauchen desselben, dem Lust- und Gewohnheitsrauchen nämlich? —

Ist es nothwendig? — Nein.

Ist es gesund für den Leib? das Lust- und Gewohnheitsrauchen nämlich, — sagen wir noch einmal. — Nein.

Ist es förderlich für das Seelenleben? — Nein.

Ist es etwas Schönes? — Nein, wahrlich nicht!

Ists eine Tugend? — Nein! — Oder ein wirkliches Tugendmittel? — Mit nichten!

Ists patriotisch? Bringt es dem Vaterlande wesentlichen Gewinn? Fördert es wirklich die ökonomische, die sittliche Wohlfahrt, das Gemüths-, das gesellige, das häusliche, ja das leibliche Leben unseres Volkes? — Alles in einander gerechnet: Nein! —

Und doch wird geraucht, und zwar nicht bloß von dem urtheilslosen, in roher Sinnlichkeit versunkenen Pöbel, sondern auch von verständigen, gebildeten, sittlich sonst sehr ehrenwerthen Männern, — kann das, so müssen wir nach diesem allen auf den Titel unseres Schriftchens zurückblickend fragen; kann das auch mit rechten Dingen zugehen? — Eine Erscheinung dieser Art setzt starke, nachhaltig wirkende Kräfte voraus. Ists unserem Volke nicht wirklich angethan? Ist nicht eine bezaubernde Macht über die Völker gekommen? Wäre es denn wirklich so ganz thöricht, bei dem Rauch, der nach Offenbarung 9, 2. aus dem Brunnen des Abgrunds aufsteigt und Sonne und Luft verfinstert, neben manchem Anderen, worauf die Auslegung hinweist, auch ein wenig mit an den Tabaksrauch zu denken, der sich vielleicht nicht weniger zum sinnbildlichen Träger der hier eigentlich gemeinten geistigen Umnebelung eignen dürfte, als der Weihrauch des israelitischen Hohenpriesters einst zum sinnbildlichen Träger des zu Gott aufsteigenden Gebetes geeignet erfunden wurde!? — Doch nein; wir sind ja aufgeklärte Leute und wollen als solche nicht gleich in die tiefsten Tiefen fahren, sondern den Kopf hübsch oben behalten. Die angebliche Hexerei dürfte sich mit ein wenig Physiologie und Psychologie ziemlich natürlich erklären lassen. Nehmen wir als Basis den im Menschen liegenden Trieb nach sinnlichem Behagen, dem der narkotische Reiz des Tabaks so schmeichelnd entgegenkommt, dazu den Reiz des Seltsamen in dem Genusse von Feuer und Rauch, dazu je etliche Gran Nachahmungssucht, Großmannssucht und Eitelkeit verbunden mit Genußsucht; fügen wir hinzu die Macht des Beispiels und der Gewohnheit, und über das alles noch die Macht narkotischer Stoffe, sich bald der Natur zum Bedürfniß zu machen und das erst freiwillig ihr Gereichte gebieterisch zu fordern, so dürfte das Unbegreifliche doch ziemlich begreiflich werden.

Eines aber bleibt mir bei alle dem doch ein nicht ganz gelöstes Räthsel, das ist der Umstand, daß die Pfeife und Cigarre sich auch bis ins Kämmerlein der Frommen, bis in die Schaar der Gläubigen eingedrängt, daß unter den Lust- und Gewohnheitsrauchern auch ernste Christen gefunden werden. Kaum möchte man sich mehr wundern, den Satan im Buche Hiob (1, 6 rc.) mit Sitz und Stimme unter den Kindern Gottes im Himmel zu finden, als diese Kinder Gottes auf Erden als Propheten unter den Rauchsäulen! — Wenn die Indianer, Chinesen, Neger, wenn die Heiden und Türken rauchen, ist das begreiflich; wenn ungebildete, geistes-

stumpfe Leute durch die Stimulanz des Rauchs ihre trägen Kräfte in einige Regung und Bewegung zu setzen suchen, ist ihnen das gerade nicht so sehr zu verdenken; wenn die ungewitzigte, noch in der Sinnlichkeit steckende Jugend in ihrer lebhaften Genußsucht an allem herumtastend auch an die Cigarre kommt, läßt sich das zurecht legen. Wenn Human- und Realgymnasiasten Rauchconventikel à la Friedrich Wilhelm halten und das Lehrbürschlein sich am Feierabend mit dem Schlotzer für große Kinder in den Winkel setzt oder am Sonntag Morgens in großen Zügen dampfend an der Kirche vorbeisteigt, darüber rufen wir auch nicht: Mirakel! Ueberhaupt wenn die Kinder dieser Welt, die Diesseitsmenschen hoch und niedrig sich an der großen philokapuischen Brüderschaft betheiligen, so ist daran nichts so gar Verwunderliches; sie, die ihr Theil haben in dieser Welt, thun in ihrer Art ganz vernünftig und folgerichtig, wenn sie die Welt, wie Matrosen eine volle Tonne, der sie beikommen können, von allen Seiten anzapfen, wenn sie Lust und Genuß aus allen möglichen Röhren in sich saugen; warum sollten sie die Welt nicht auch anrauchen, wie sonst wohl je und je eine Studentenbrüderschaft mit einem riesenhaften Pfeifenkopfe zu thun pflegte, aus dem viele Rohre radienartig ausliefen, am Mundstück jedes Rohres ein saugender Rauchbruder, — sobald es nur die Sinne angenehm reizt und Genuß verspricht!? — Die Weltkinder sind da in ihrem Recht, in ihrem Element; — aber wie ists mit denen, die sagen, daß sie ausgegangen seien von der Welt? — Dies führt uns auf eine weitere Frage.

Achte Frage.

Ist das Rauchen des Christen würdig?

Ob das Rauchen an sich Sünde sei oder nicht, haben wir bereits unter Nro. 1 besprochen; davon ist also hier nicht mehr die Rede. Wer sich unter das Wort Gottes stellt, der hat das Maaß auch für den Rauchgenuß im Briefe an die Römer (14, 23): Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Allein für den Christen ist die Frage: ob Sünde oder nicht? doch nicht die einzige. Ihm kommt auch in Betracht, ob das, was er thut, wirklich seinem Charakter als eines Kindes Gottes ziemlich, ob es Gott wohlgefällig, ob es für seine sittliche Vervollkommnung förderlich oder hinderlich sei u. dergl. Wir erlauben uns, den Herren Rauchern aus der hier zutreffenden Ordnung aus der Menge von Bedenken, die sich uns aufdrängen, nur einige zur Erwägung in brüderlicher Ehrerbietung vorzulegen.

Stimmt das Rauchen (das Lust- und Gewohnheitsrauchen nämlich; wir müssen das immer wieder aufs Neue betonen) wohl zusammen mit dem Geiste der Selbst- und Weltverleugnung, ohne die

es keinen wahren Christen giebt, nach dem Worte des Herrn (Matth. 16, 24): Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst!? — Entspricht es der Stellung, die das Wort Gottes den Christen in der Welt anweist, wenn es z. B. Röm. 12, 2 sagt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich rc., auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille? — Entspricht es der Freiheit, die allerdings sich rechtmäßig losgebunden weiß von den ängstlichen Satzungen und sich nicht mehr sagen lassen muß: „Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren! (Kol. 2, 21.) die mit Freudigkeit einem Paulus nachsprechen kann (1 Kor. 6, 12): Ich habe es Alles Macht; aber dann auch den Beisatz unterschreibt: **es soll mich aber nichts gefangen nehmen!?** Raucher aber sind in der Regel gefangene Leute! — Wird dieses Geknechtetsein unter eine Gewohnheit solcher Art so ohne allen Einfluß auf das innere Leben bleiben? Kann eine solche Gefangenheit nicht leicht noch andere nach sich ziehen? Kann sie nicht leicht bannend wirken auf das innere Leben? — Daß der Tabak seine Verehrer fange und ihnen wie den Fischen in der Reuse den Rückweg verlege, ist eine alte Beobachtung. Schon Baco von Verulam sagt in einer zu London im Jahr 1623 erschienenen Schrift: „Es hat zu unserer Zeit sich der Gebrauch des Tabaks ungeheuer verbreitet und weiß die Menschen auf so geheimnißvolle Weise zu fesseln, daß diejenigen, welche sich einmal an ihn gewöhnt haben, schwer wieder von ihm ablassen.“* Auch König Jakob I. von England führt in seinem Misokapnus als vierten Grund gegen das Rauchen an: „Wer raucht, der sagt, er könne es nicht lassen, er sei wie behext,“ und giebt hiemit Zeugniß von der Knechtschaft, in die der Tabak seine Gönner zu schlagen pflege. Und um noch zu den Zeugnissen aus früherer Zeit eines aus der unsrigen zu fügen zum Beweise, daß der alte Schalk seitdem nicht frömmer geworden sei, so sagt Tiedemann, der vorzugsweise vom ärztlichen Standpunkte aus in die Sache sieht: „Kein Sinnengenuß wird so schnell zur Gewohnheit und übt über den Menschen eine solche Macht aus, als der Tabak. Bei Menschen, die an ihn gewöhnt sind, stellt sich Verstimmung und ein Gefühl großer Unbehaglichkeit ein, wenn sie den Tabak entbehren müssen. Es giebt Leute, die sich so sehr an das Tabakrauchen gewöhnt haben, daß sie zu keiner Beschäftigung aufgelegt sind, wenn ihnen der Tabak mangelt.“ Heißt das nicht geknechtet sein? müssen wir unseren frommen Rauchern mit dem „christlichen Pfeiflein oder Cigärrlein“ im Munde zurufen.

Ob dich die Welt an einem Halme,

(Wir setzen travestirend bei):

Ob dich die Welt an der Cigarre,

---

* Incepit nostro seculo in immensum crescere usus tabaci, atque afficit homines occulta quadam dilectatione, ut, qui semel assueti sint, difficile postea abstineant.

Ob dich die Welt noch an der Pfeife,
Ob sie dich an der Kette hält;

das ist am Ende Eins. Gehalten ist gehalten, gebunden ist gebunden! —

Wie stimmt ferner der Rauchgenuß mit der Verpflichtung des Christen zu immer höherer sittlicher Vervollkommnung, zur Christusähnlichkeit als unserem sittlichen Ziele hienieden? Soll und will Christus nicht in uns eine Gestalt gewinnen? — Bin ich aber mit der Pfeife im Munde ein würdiges Nachbild meines Herrn? Geht mein Rauchen aus dem Geistestrieb des neuen oder aus dem Fleischestrieb des alten Menschen? —

Wie steht das Gewohnheitsrauchen zu der Pflicht des Christen: betet ohne Unterlaß!? (1 Theß. 5, 17.) — Der Rauch des Räuchopfers versinnbildete im alten Testamente die zum Herrn aufsteigenden Gebete: gilt das auch von dem beizenden Tabaksrauche? Kannst du beten und tubaken zugleich? — Aus Einem Munde gehet Weihrauch des Gebets und Luftrauch des Tabaks? — „Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter?" fragt Jacobus. Ich sorge, er hat auch für diesen Rauchgebrauch des Mundes das ernste Wort: „Es soll nicht, lieben Brüder, also sein!" — (Jac. 3, 10. 11.)

Ja, wenn wir noch in der Einfalt der indianischen Rothhäute stünden! — Diese sehen (nach Thomas Gariot) den Tabak als ein Geschenk des großen Geistes an, welches den Menschen zur Freude und zum Troste gegeben sei, und sie halten ihn für das würdigste Opfer, das man dem großen Geiste und dem Herrn des Lebens darbringen könne. Ja, sie glauben, daß der große Geist selbst, so wie alle guten Geister, sich mit Rauchen belustige. Bei Sturm wird Tabakspulver in die Luft gestreut, um den großen Geist zu besänftigen. (Hier vielleicht der Uranfang des Schnupfens!) Bei feierlichen Gelegenheiten wird das „Calumet", die Friedenspfeife aus einem geglätteten Stein, das Rohr mit Federn und Geflechte aus Frauenhaar geschmückt, meist auch mit zwei Flügeln (eine Art Mercuriusstab), angezündet. Der Rauch wird zuerst gegen die Sonne und die vier Weltgegenden geblasen, auch wird der Sonne selbst ein Calumet geboten, wenn sie diese um gutes Wetter bitten. Bei einem der südamericanischen Stämme bläst an einem Feste der Sonne der Kazike den Rauch gegen dieselbe mit den Worten: „Großer Geist, Herr des Lebens, Herr aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, Meister aller andern Geister, sei uns gnädig!" —

Jenen Heiden ist also das Tabakrauchen ursprünglich eine religiöse Handlung; ja ihr Gott war ihnen selbst der Erfinder des Rauchens und das Urbild der Raucher. Er stand einst, einer ihrer Sagen gemäß, auf der höchsten Spitze des Pfeifensteingebirges, brach ein Stück von dem rothen Felsen ab und machte daraus eine Pfeife, aus welcher er rauchte. Er blies den Rauch über die um ihn versammelten Nationen der Indianer nach allen Weltgegenden, dann sprach er: „Verfertiget aus diesem Steine Pfeifen des Friedens und rauchet daraus, wenn ihr mich besänftigen und meinen Willen thun wollet." Bei dem letzten Zug aus der Pfeife verwandelte sich der große Geist in eine Wolke, die lange über den versam=

melten Nationen schwebte. — — Was Wunder, wenn ein Volk mit solchen Begriffen von seiner Gottheit raucht? „Gott will Götter," sagt Novalis; ist aber dieser Gott ein Rauchgott und Raucher, so will er auch Raucher. Dem Mann in der rothen Haut ist also sein Rauchen ein ursprünglich religiöser Gebrauch; er zündet seine Pfeife, so zu sagen, am Opferfeuer seines Gottesdienstes an, sein Rauchen ist nun sein Haus- und Privatgottesdienst, ist eine Art Gebet zu seinem rauchenden großen Geist. — Aber wer ist unser Gott? Sollen wir uns der Pfeife zu Liebe die Zeiten wieder herwünschen, „da die Götter menschlicher noch waren", daß „die Menschen göttlicher" werden? — Begebet eure Leiber zum Opfer, heißt es für uns, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst (Röm. 12, 1). — Die Tabakswolke, die jetzt nicht mehr bloß über den rothhäntigen Anbetern des großen Geistes schwebt, sondern sich auch über die Nationen des Ostens, Südens und Nordens gelagert hat, ist wahrlich nicht jene, die einst das Bundesvolk Israel aus dem ägyptischen Diensthause und durch die Wüste geführt, die das salomonische Heiligthum erfüllt hat und dem zur Verhüllung diente, der da ist ein Licht ohne alle Finsterniß und angebetet werden will in Geist und Wahrheit und durch Wandel im Licht! —

Beten und schmauchen wird also nicht wohl zusammengehen; du wirst, wenn du beten willst, entweder deine Pfeife bei Seite legen, oder aber die Pfeife im Munde behalten und — nicht beten. Ja, ich sorge, es sind durch die Cigarre oder Pfeife schon viele Gebete verhindert worden! — Oder wie? geht dir, mein rauchender Bruder, wie dein Denken und deine Geistesarbeit, so auch dein Beten leichter unter dem Einflusse des Rauchs? kommt auch deine Andacht erst in Fluß, wenn du einige herzhafte Züge aus der Cigarre gethan hast? Kann sein; aber heißt das nicht recht eigentlich fremdes Feuer auf den Altar bringen? — Was 3. Mos. 10, 1. 2. von Nadab und Abihu geschrieben steht, ist auch uns zur Lehre geschrieben. — Scriver vergleicht einmal die Wirkung des Gebetes mit dem Hereinströmen der frischen Morgenluft durch ein geöffnetes Fenster in ein raucherfülltes Zimmer; ein schönes Bild! Wie aber, wenn der, welcher beten sollte, sein Zimmer selbst zum Bilde des raucherfüllten Herzens macht? —

Rauchen und Beten geht also nicht wohl zusammen, wenigstens dürfte ein seltener Grad von Herzenseinfalt dazu gehören, mit der Cigarre im Munde priesterlich vor dem Herrn zu erscheinen. Man kann amten und handtieren in der verschiedensten Weise, man kann dichten, wie Klopstock, Lessing, Voß, Byron, Chamisso, Lenau, man kann Satyren schreiben wie Swift, oder Romane, wie Walther Scott, man kann philosophiren wie Herder und Kant, welchem letzteren es sogar einmal begegnet sein soll, daß er sich in der philosophischen Vertiefung des einem neben ihm sitzenden Frauenzimmer gehörigen Fingers als Pfeifenstopfers bediente, oder man kann Geschichte forschen, wie Schlözer, Mannert, man kann in die Tiefen der Mathematik und Astronomie eindringen wie Newton und

Olbers, oder andere arzeneien, wie Boerhave, Hufeland und vielleicht der größte Theil der Aerzte; man kann malen, componiren, bildhauen mit der Cigarre im Munde: man kann Schlachten commandiren und, wie J. Sobiesky in der Schlacht gegen die Türken zur Rettung Wiens und Deutschlands, die Pfeife nicht ausgehen lassen, — das alles geht allenfalls zusammen; aber beten mit der Cigarre im Munde — wir müßten entweder nicht wissen, was beten und was rauchen ist, oder sagen: das geht nicht zusammen; — und, was mit dem Beten nicht zusammen geht, ist für den Christen bedenklich. —

Und nun nur noch eine von den aufdringlichen Gewissensfragen, wie sie Löhe in seiner Tochter der Herodias als Maßstab für die Beurtheilung des Tanzens empfiehlt: Möchtest du rauchend sterben? — Der große Albrecht Bengel hielt nicht viel auf die sogenannte Sterbekunst, die man erst auf dem Sterbebette lernt; er wünschte eher mit dem Correcturbogen in der Hand abgerufen zu werden. Und wer, wie er, das dem Christen zustehende Täglichsterben fleißig geübt hat, wird seinen Wunsch begreifen, ja vielleicht theilen, wenn ihn auch nicht gerade der Gedanke jenes guten Bruders dabei leitete: „Mach mirs auch noch im Tode, wenn's möglich ist, commode." — Von jedem ehrlichen Geschäft aus kann sich ein sterbensfertiger Mensch (und das ist ein Christ!) das Abgerufenwerden gefallen lassen; ists ihm doch der Wink aus dem Wartezimmer zum Erscheinen vor seinem gnädigen Fürsten, das Herein! aus dem hellleuchtenden Christbescherungsgemach für das daneben wartende und einstweilen so und so beschäftigte Kind! Mit der Feder in der Hand, mit dem Hammer, der Ahle, dem Hobel, der Säge, dem Pinsel, dem Grabstichel, ja mit dem Schwert in der Hand, wenn es der Beruf erforderte, mit dem Bissen im Mund, mit dem Wort auf den Lippen, und wäre es ein freundlicher, harmloser Scherz, kann man sich den Tod gefallen lassen, ja, so es dem Herrn des Lebens also gefällt, willkommen heißen, — aber mit der Cigarre in der Hand, mit der Pfeife im Munde? — Bengel hätte sich das schwerlich gewünscht, wenn er überhaupt geraucht hat, oder — wage ich zu sagen, ohne es zu wissen, — hätte.

Es giebt Leute, die sind mit der Cigarre im Munde gestorben. Von einem Literaten, Dr. E. zum Beispiel, der im Jahre 1849 in Baden als Aufrührer erschossen wurde, haben es seiner Zeit die Zeitungen als eine Merkwürdigkeit berichtet. — Der Mörder Timm in Hamburg rauchte in der Nacht vor seiner Hinrichtung noch sechs Cigarren. — Laut Zeitungsbericht aus Berlin kommt am 6. April 1856 ein fünfzehnjähriger Kaufmannssohn im Berliner Thiergarten in ein Kaffeehaus, läßt sich Schreibmaterialien geben, schreibt einen Brief an ein Mädchen, den Gegenstand seiner Neigung, einen andern an seine Mutter, übergiebt die Briefe dem Kellner zur Besorgung, zündet sich dann eine Cigarre an und geht hinaus. Ein Schuß; man eilt zu und findet den Jungen in seinem Blute, noch lebend und um eine Pistole bittend, um die Wirkung der neben ihm liegenden Terzerole zu vervollständigen. — Das Bürschlein trug Sporen an den Füßen und hielt die noch brennende Cigarre

im Munde! — Solche Leute sterben mit der Cigarre im Munde, ihnen steht es, oder allenfalls auch einem Walther Raleigh, dem Entdecker Virginiens, dem Urvater der europäischen Raucher, dem gehärteten Seemann, als er im Jahre 1618 zum Tode verurtheilt, am Morgen, ehe er auf das Blutgerüste stieg, noch gemüthlich seine Pfeife rauchte und sich so des Todes Bitterkeit vertrieb. — Oder Leute, die den Werth des Lebens nur nach dem Genuß bemessen und denen kein Genuß über eine echte Havannah geht und die nur vom Genuß im Diesseits wissen, — solche werden wohl auch die Cigarre mit ihrem Sterbeideal zu verbinden wissen. — Aber du, ein Jenseitsmensch! — Noch sehe ich im Geist einen Lehrer rasch seine Pfeife vor dem eintretenden Inspector unter den Tisch verstecken, mit der er sich die Mühe des Unterrichts versüßt hatte. War indeß doch bereits bemerkt worden, vom Inspector und den Kindern obendrein. Aber wo willst du mit der Pfeife hinfahren, wenn der oberste Aufseher kommt? Es ist für Niemanden gerathen, etwas zu thun, worüber er sich nicht vor seinem Herrn dürfte finden lassen, am allerwenigsten für den Christen! — Die geisterfüllten Männer der früheren Zeit haben gearbeitet und geruht ohne Tabak. Ein Luther, ein Arndt wußten, ein Spener, ein Franke wollten sicherlich nichts von der Stimulanz des Tabaks. — Hätte wohl Luther geraucht, wenn zu seiner Zeit die Pfeife schon ihr Regiment geübt hätte? — Ich glaube nicht. Zum Zeugniß wider die Werkheiligkeit etwa, zum Zeugniß für die Freiheit eines Christenmenschen hätte er allenfalls einmal in Gesellschaft guter Freunde die Pfeife genommen und daran den sauersehenden Heiligen zum Trotz das paulinische: „Ich habe es Alles Macht" demonstrirt, darnach aber, ohne Zweifel dem Nachsatze desselben Spruches (1. Kor. 10, 23.) die Ehre gegeben und das Werkzeug der Demonstration, wie einst Vater Schubert gethan, bei Seite gestellt. Ja, wer weiß, ob nicht die Pfeife im Munde Luthers und seiner Freunde mehr gegen die Reformation ausgerichtet hätte, als des Papstes Bann und des Kaisers Acht. — Als König Jacob I. von England seinen Misocapnus hatte erscheinen lassen, in welchem er sein Volk vor der neuen Unsitte warnte, traten die Jesuiten in Polen mit einer Gegenschrift hervor unter dem Titel: Antimisocapnus. — Ei, was haben doch die frommen Väter von der „Gesellschaft Jesu" für einen Grund, zu wünschen, daß sich das Volk in Tabaksrauch einhülle? — Für die evangelische Freiheit legen sie doch wohl die Lanze nicht ein. Ists im Trüben besser fischen? —

Es will uns bedünken, als seien diese und ähnliche Bedenken gegen das Tabakrauchen für den, welchem es mit der Nachfolge Jesu ein Ernst ist und der als „Narr um Christi willen" (1. Kor. 4, 10. 3, 18), seiner königlichen Stellung sich bewußt, in Wahrheit mit dem narrenden Könige Lear will sagen können: „Jeder Zoll ein König!" — uns scheint, daß solche Bedenken nicht so ohne Weiteres mit der Pfeife im Munde, wie eine geringe Sorte Cigarren können von der Hand gewiesen werden. Die meisten rauchenden Christen weisen sie auch in der That nicht geradezu ab, geben Vieles, oft Alles, was man gegen das Rauchen sagt, zu und — rauchen doch fort. Alle Pfeile, alle Bolzen, die man gegen ihre Gewohn=

heit schießt, prallen ab — an was doch? — Sie gehen höchstens — mit jenem Hofprediger zu reden — in den Pelz. Als dieser nämlich nach einer Predigt, darin er die am Hofe im Schwange gehenden Sünden gezüchtigt und auch die Seele des Fürsten nicht vergessen hatte, der Sitte gemäß an der fürstlichen Tafel erschien, war da eine Zeitlang dem unbequemen Manne gegenüber kaltes Schweigen. Endlich brach der Fürst dasselbe mit den Worten: „Nun, Hofprediger, Er hat uns heute einen Braven in den Pelz gegeben." — Der Hofprediger darauf: „Halten Eure hochfürstliche Durchlaucht zu Gnaden —." Der Fürst, welcher dachte, jener wolle sich entschuldigen, unterbrach ihn mit den Worten; „Nun, nun, Er hat seine Schuldigkeit gethan." — Der Hofprediger aber replicirte in aller Unterthänigkeit: „Halten zu Gnaden, Ew. hochfürstliche Durchlaucht; ich wollte mich nicht entschuldigen, sondern mein Bedauern aussprechen. Ich habe auf meines Fürsten Herz gezielt, höre aber nun, daß es leider nur in den Pelz gegangen ist!" — — So gehen die meisten Bolzen, die man gegen die Raucher schießt, eben nur in den Pelz, und daß um das Herz des Rauchers statt des horazischen dreifachen Erzes um die Brust (aes triplex circum praecordia) solch ein Pelz wächst, der ihn für Angriffe in Schimpf und Ernst unempfindlich macht, das ist wohl von dem Schlimmsten, was über das Tabakrauchen gesagt werden kann. — „Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht weh; sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht; wann will ich aufwachen, daß ich es mehr treibe?" — so schildert der weise Salomo diesen moralischen Pelz. Zwar ist dort (Sprüche Sal. 23, 35) eigentlich ein Weinpelz gemeint; aber Pelz ist am Ende Pelz, ist — Rauchwerk, nur bald gröber, bald feiner. —

Ist also wohl das Lust- und Gewohnheitsrauchen des Christen würdig? ists für ihn unverfänglich, unbedenklich? ist es seiner Würde als eines von Gesetz und Welt gefreieten Gottesmenschen ziemlich? — Ich wiederhole: das Rauchen aus medicinischen Gründen kommt hiebei nicht in Betracht; ich wiederhole auch: es kann mancher die innere Freiheit und Vollmacht vom Herrn vielleicht dazu haben; aber wer sich über diese innere Freiheit und Vollmacht nicht klar ist, der sehe wohl zu, was er thue! — Wo schon das einfache Urtheil eines verständigen Mannes, eines überlegenden Jünglings hinreicht, Bedenken zu finden, da wird es bei wahren Gottesmenschen zweimal der Fall sein. —

Hiegegen höre ich nun freilich im Geiste einen rauchenden Bruder um den andern anheben, sich zu entschuldigen. „Ich bin kein starker Raucher," sagt der eine und specificirt die Zahl seiner täglichen oder wöchentlichen Pfeifen — Warum denn aber doch rauchen, wenn dir wirklich nicht viel an der Sache gelegen ist? — „Ich kann es jeden Augenblick aufgeben" — heißt es bei einem andern." — Und warum giebst du es denn nicht auf? — Ists der Genuß? ists das sinnliche Behagen? ists Freiheitstrotz? ist das Beispiel der Anderen? ists Zeitvertreib? — beruhige sich dabei, wer kann! —

Gesetzt aber, du hättest dich darüber wirklich beruhigt, dürftest, was dich und dein inneres wie äußeres, dein sittliches wie ökonomisches Leben

angeht, den Rauchgenuß dir gewähren und könntest dich vor deinem himmlischen Herrn, wie nur immer ein erwachsener Sohn vor seinem rauchenden Vater mit der Cigarre finden lassen, so bleibt doch noch die Frage übrig: Lebst du bloß für dich? Hast du bloß Rücksichten zu nehmen auf dich selbst? — Der Weltmensch denkt: Ich thue, was ich mag; was gehen mich die Andern an? — Aber wie steht es mit dem, welchem das Gesetz ins Herz geschrieben ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst!?" —

Wir wollen zunächst den niedrigsten Gesichtspunkt ins Auge fassen, nämlich den ökonomischen. — Was kostet dich deine Pfeife oder Cigarre jährlich? Rechne einmal. Was kostet sie unmittelbar: der Rauchapparat und das Rauchmaterial selbst? — Was kostet sie mittelbar durch das, was man der Pfeife zu Lieb genießt an Kaffee, Bier, Wein rc ? vom Geldwerthe der verrauchten Zeit (time is money, sagen die Engländer, Zeit ist Geld!) gar nicht zu reden. Verraucht nicht mancher Raucher — auch christliche nicht ausgenommen — jährlich so viel, daß eine ganze arme Familie davon leben könnte? Ein württembergischer Eisenbahnwärter z. B. hat jährlich 250 bis 300 Gulden, und damit muß er nöthigenfalls mit Weib und Kindern leben. Wird diese Summe die jährliche Rauchausgabe manches Rauchers decken? — Für das, was du verrauchst, könntest du ein armes Kind unterrichten, einen armen Schüler studiren oder sonst ein Geschäfte lernen lassen; mit dem, was du in die Luft bläsest, könntest du Nackte kleiden, Kranke erquicken, Wittwen und Waisen versorgen oder wenigstens erleichtern, könntest Rettungsanstalten bauen und unterhalten, Wort Gottes und nützliche Erkenntniß verbreiten helfen, könntest die manchfachen Bedürfnisse der inneren und äußeren Mission fördern, oder auch Kunst, Wissenschaft, allgemeine Bildung und dergleichen. — Du sagst: „Ei, ich thue bereits mein Mögliches für allerlei Zwecke dieser Art." — Mag sein; aber so viel, als du verrauchst, — das sieht ein Kind ein, — wäre dir mehr möglich. Wer einmal glaubt, daß das, was er besitzt, nicht sein eigen sei, sondern nur zur Verwaltung und Nutznießung ihm übergeben, daß all sein Gut, das er nicht für seine und der Seinigen standesgemäße und anständige Nothdurft bedarf, Gott und dem Nächsten gehöre (und ein Christ glaubt das!), der muß auch zugeben, daß er das, was er unnützlich, für ein blos gemachtes Bedürfniß ausgibt, eigentlich dem Herrn in seinen hungrigen, durstigen, nackten rc. Brüdern entzieht. Wir sind im Entferntesten nicht gemeint, als müsse sich ein Christ alles nicht absolut Nothwendige versagen und sich Speise und Trank, wie jener italienische Langleber (Cornaro?) nach dem Lothe zuwägen; wir glauben, daß der Schöpfer einen so großen Reichthum von „Speise und Freude" nicht blos für die Weltkinder geschaffen, und daß auch der Christ in dem ihm zustehenden heiligen Maaße derselben genießen dürfe, und protestiren im Namen der evangelischen Freiheit nochmals gegen jede trappistische oder karthäuserische Sündenmacherei; aber sicherlich gibt es eine Grenze des christlich Zulässigen, und daß das Lust- und Gewohnheitsrauchen jenseits dieser Grenze liegen dürfte, sollte, denke ich, aus unse-

rer bisherigen Abhandlung zur Genüge einleuchten; für eine unnöthige, unschöne, weder das leibliche noch das geistige noch geistliche, weder das eigene, noch das fremde Wohl wahrhaft förbernde Sache wird ein Christ in seinem Budget die nöthigen Fonds zu bewilligen billig Anstand nehmen. Was nicht nöthig ist, das ist um einen Heller zu theuer (asse carius). Ein Christ mag sich schöne Blumen im Garten oder vor dem Fenster manchen Gulden kosten lassen; aber für Unkraut ist jeder Kreuzer zu viel. — Wer weiß, ob A. H. Franke sein großes Denkmal des Alles auf den Herrn wagenden Glaubens und der auch den Geringsten dienenden Liebe, das hallische Waisenhaus, hätte errichten dürfen, wenn er gewohnt gewesen wäre, seine übrigen Groschen und Pfennige zum Tabakskrämer zu schicken. Wir haben zwar nie etwas darüber gelesen, ob Franke geraucht habe oder nicht; aber seinem ganzen Charakter nach, wie er geschichtlich vorliegt, wagen wir zu sagen: er hat nicht geraucht. — „Das ist ein ehrlich Capital; damit muß man etwas Rechtes anfangen. Ich will eine Armenschule damit stiften!“ Das waren die Worte, mit denen Franke einst den Ertrag einer in seiner Studierstube aufgehängten Armenbüchse (es waren 4 Thaler 16 Groschen = 8 fl. 12 kr.) in der Hand webte und wog, und dieses war das Anfangscapital seines großen Werkes. Sind die 6 fl. 5 kr., die ein Raucher, den Tag nur zu einem Kreuzer angeschlagen, jährlich verraucht, nicht auch ein ehrlich Capital für den, der ein Auge hat für das Große im Kleinen? Könnte man damit nicht auch irgend etwas Nützliches anfangen? sei es, allein, sei es in Gemeinschaft mit Anderen? — Sechs Gulden fünf Kreuzer repräsentiren bereits ein Capital von ohngefähr 120 fl. Zehn solche Kreuzerraucher würden jährlich schon in 60 fl. 50 kr. den Zins eines fünfprocentigen Capitals von über 1200 fl. verrauchen, resp. als Nichtraucher ersparen, und 100 ditto würden in verrauchten oder resp. ersparten 608 fl. 20 kr. den Zins eines Capitals von über 12,000 fl. darstellen. Was könnte mit den Jahresrenten auch nur von 100, will nicht sagen, 1000 und mehr Rauchern alles Gutes und Schönes bezweckt werden! Viele wohlthätige Anstalten verdanken ihren Ursprung gleich dem hallischen Waisenhause einem ganz kleinen Capital. Die Nürnberger „Findel“ entsprang aus den Gröschlein, die eine wohlthätige Frau sich täglich am Munde absparte, da sie statt des gewohnten Bieres Wasser trank und die ersparten Groschen in das Krüglein warf, das sonst zum Bierverzapfer zu wandern pflegte. Das Grundkapital der Rettungsanstalt zu Kornthal in Württemberg, der Vorgängerin vieler anderen in diesem Lande, war ein Sechsbätzner, das des Pfarrwaisenhauses zu Windsbach in Bayern ein Käsperlein (40 kr.)

Leute, die nur an sich zu denken und für sich zu sorgen gewohnt sind, lachen über solche Berechnungen; für solche aber, welche das Wort der Schrift glauben: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist! (Phil. 2, 4. 5 ꝛc.) haben diese Dinge nichts Lächerliches.

Ich hoffe, ich habe mit dem Gesagten schon einen und den andern rauchenden Bruder, der bisher noch den Rauchbrüdern angehörte, bedenk-

lich gemacht oder eigentlich nur das, was ihm schon von selbst manchmal in den Gewissensohren geklungen haben mag, ausgesprochen. Aber ich habe ihm noch ein Weiteres zu sagen.

Ein weit höherer Gesichtspunkt dem Nächsten gegenüber, als der des Geldes, ist die durch die Liebe gebotene schonende Rücksicht auf Andere. — Die Cigarre schadet etwa Dir nicht? — Wohl; aber sie schadet Anderen. — Du hast etwa dazu das äußere Vermögen und brauchst nach deinen Verhältnissen nicht so gar ängstlich zu sparen? — Mag sein; aber manche Andere haben es nicht, und thun sich und den Ihrigen mit ihrem Rauchen wehe. — Du hast etwa dazu die innere Freiheit? — Gut; aber Andere haben diese nicht und rauchen Dir nach mit Anstoß ihres Gewissens. Je frömmer der Mann, je ruhiger und behaglicher der Rauchgenuß des Freien und Starken, desto verführerischer für die Schwachen und Unbefestigten. Ein einziger frommer Lustraucher zieht eine ganze Schaar von Nachrauchern nach sich, bei deren Manchem das Wort des Dichters gelten dürfte:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das hat er ihm glücklich abgeguckt.

Du sprichst: „Was geht mich das an? „Seh' ein Jeder, wie er's treibe!" — „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" — So spricht der fleischliche Egoismus, so fragt ein Kain, aber kein Christ! — Fleisch essen und Wein trinken ist drum doch etwas ganz Anderes und, weil zur Nahrung gehörig, Entschuldbareres als Tabak trinken; und dennoch sagt der Apostel Paulus, der doch gewiß ein frisch=frei=fröhlich=frommer Mann war: „Ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß Nichts gemein ist an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, demselbigen ist es gemein. **So aber Dein Bruder über Deiner Speise betrübt wird, so wandelst Du schon nicht nach der Liebe.** Lieber, verderbe den nicht mit Deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. — Es ist zwar Alles rein; aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens. **Es ist besser, Du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein oder das, daran Dein Bruder sich stößt oder ärgert oder schwach wird.** (Röm. 14, 14 ꝛc.) — Dürften wir denn unter dieses erweiternde: „Oder das" nicht auch den Tabaksrauch zählen? — Sicherlich mit zehnmal mehr Recht, als Opferfleisch und Wein! „Man thut so viele unerlaubte Dinge, sollte man nicht auch erlaubte hie und da (oder unter gewissen Umständen) nicht thun?" — Dieß ist schon vom bloßen Vernunftstandpunkt aus ein wahres Wort; wie viel mehr gilt es erst von dem höheren Standpuncte der christlichen Nächstenliebe!

Ganz besonders steht die Pflicht schonender Berücksichtigung der Schwachen denen gegenüber fest, die noch im Alter der Schwachheit stehen, die ihrer Natur nach einerseits unbefestigt sind, anderntheils eben so naturgemäß auf die nach Alter und Geist Starken sehen, ich meine die **Jugend.** Es giebt auch Unmündige und Schwache, die schon einen Bart tragen und

denen der Christ trotz ihres Bartes die Rücksicht auf ihre Schwachheit schuldet, daß er ihnen nicht ärgerlich werde. Wie aber erst gegenüber den Schwachen ohne Bart? Den Christen will ich sehen, der es wagt, zu sagen: Ich kümmere mich Nichts um die Jugend! — angesichts dessen, was der Meister vom Aergerniß gegen die Kleinen sagt (Matth. 18, 6. 7). — Wir treten hier auf ein Gebiet, das nicht blos den Christen angeht, sondern jeden verständigen Mann, Jeden, der irgend ein Herz hat für Wohl oder Wehe der Jugend und des Landes, dem in der Jugend sein Volk der Zukunft heranwächst. Die Sache ist wichtig genug, daß wir um ihretwillen noch ein weiteres Capitel anfangen.

Neunte Frage.

Ist das Rauchen Sache eines guten Beispiels für die Jugend?

Daß wir das Tabakrauchen unter die guten Beispiele einregistriren sollten, wird keiner unserer Leser von uns erwarten. Wir fassen im Gegentheil nur das nach verschiedenen Beziehungen Ausgeführte in Einer Richtung zusammen, wenn wir sagen: Mit ihrem Thun geben Lustraucher das Beispiel eines erkünstelten Bedürfnisses, einer übeln Gewohnheit, einer oft von ihnen selbst sogenannten Untugend, einer nach mehr als einer Seite hin schädlichen, jedenfalls unschönen, vielfach beschwerlichen Unsitte. Ihr Thun ist in der Regel das Beispiel sittlicher Gebundenheit, einer oft kläglichen, unmännlichen Schwachheit, das thatsächliche Geständniß: „Ich kann nicht mehr anders"; es ist das Beispiel einer fortwährend zehrenden Genußsucht, des unnützen Geld- und Zeitverbrauchs u. s. w., und das sind doch wahrlich keine erbaulichen Dinge.

Es ist Jedermann gegenüber und für Jedermann bedenklich, ein solches Beispiel zu geben; denn Keiner lebt für sich allein; wir Menschen stehen alle unter einander in einer gliedlichen Verbindung: Einer für Alle und Alle für Einen. Es kann sich kein wahrhaft humaner, geschweige christlich gebildeter Mensch isoliren und die anderen ignoriren. Auch übt ein Jeder, er mag wollen oder nicht, einen Einfluß auf Andere schon durch die Art seines Seins, durch sein Thun und Lassen auch ohne Wort. „Es geht von dem Thatleben eines Menschen," sagt der treffliche Altmeister Zeller in Beuggen, „auch ohne Wort, eine Kraft aus, die man am besten mit einem Geruche vergleichen kann, und die anderen entweder ein Geruch des Lebens zum Leben, oder ein Geruch des Todes zum Tode wird. Wie von der Blume ein Geruch ausgeht, so geht von dem Thatleben, von dem Sein eines Menschen ein geistiger Geruch aus, der auf die Umgebung wirkt, von derselben eingezogen wird und in sie übergeht." — Dieser Vergleich dürfte bei dem Raucher zwiefach zutreffen.

Die Kraft des Lebens und Vorbildes wird aber um so wirksamer sein, je unfertiger, je unselbstständiger, je mehr erst im Werden und Entwickeln begriffen die Menschen sind, mit denen wir in Berührung kommen. Von solcher Art nun ist die Jugend. Vergegenwärtigen wir uns daher zunächst den nachtheiligen Einfluß, den das Rauchen auf unsere männliche Jugend übt, und dann, wie bei dem Rauchen derselben das Beispiel der erwachsenen Raucher ein Hauptfactor ist.

Wie man auch vom Nutzen oder Schaden des Rauchens denke, darin sind so ziemlich alle erwachsenen Raucher und Nichtraucher, Aerzte und Nichtärzte einverstanden, daß es der früheren Jugend körperlich nachtheilig sei, daß es ein gesundes, fröhliches Wachsthum derselben beeinträchtige (vergl. Abschnitt 3). — Die Sache hat ihre Richtigkeit, und sicherlich hat mancher kleine Knirps oder mancher bleich aufschießende Schwächling seinen Zustand dem vielgerühmten Wunderkraute zu danken. Auch der neuste Patron des Tabaks in medizinischer Beziehung, Dr. Belott sagt: „Junge Leute, namentlich Knaben, werden immer nachtheiligen Einfluß auf Entwicklung und Ausbildung ihres Körpers vom Tabakrauchen haben" Das bestätigt auch die Gesetzgebung verschiedener Länder in alter und neuerer Zeit. In Neuengland (Nordamerika) sollte vom Jahr 1650 an nicht vor dem 21. Lebensjahre geraucht werden dürfen und von da an nur unter Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses. — Fast alle Gymnasien, Seminare und ähnliche dem Alter nach gleichstehende Jugendbildungsanstalten haben Gesetze wider das Rauchen. Preußen hat erst im Jahr 1856 ein Rauchverbot für alle jungen Leute unter 16 Jahren erlassen.

Wie nachtheilig aber auch das Rauchen für die kräftige Körperentwicklung des Knaben und Jünglings sein möge, so scheint uns doch dieser leibliche Schaden der bei Weitem geringere gegenüber den Störungen, ja oft Verwüstungen, die das frühe Rauchen im sittlichen Leben des jungen Menschen anrichtet. Es sind allerdings in der Regel schon nicht die besten sittlichen Voraussetzungen, unter denen wir unsere Jungen zur Cigarre greifen sehen. Oder was ist es doch, das unsere Knaben und Jünglinge reizt, ein ursprünglich ekelhaftes Ding, wie es doch im Grunde eine Cigarre ist, in den Mund zu nehmen und daraus den ursprünglich eben so wenig angenehmen, beizenden Rauch zu saugen, ja das Sterbensweh, das manchen dabei ankommt, durch eine Beharrlichkeit zu überwinden, die einer besseren Sache werth wäre? — Es ist für's Erste ein gewisser nichts weniger als kindlicher, sondern mehr kindischer Vorwitz. Man will auch wissen, wie es thut, und das Seltsame und Auffallende des Genusses, vielleicht auch die damit verbundene Feuerspielerei (man denke an die bei manchen Knaben, besonders in der geschlechtlichen Entwicklungszeit hervortretende Pyromanie) vermehrt noch den Zug zu diesem Genusse hin. Ist der erste horror (Schauer) der Natur gegen die giftige Zumuthung überwunden, so tritt zum Vorwitz die gereizte Genußsucht, die nur immer ziehen und saugen will, ganz wie sie Salomo unter dem Bilde des Igels d. i. Blutegels zeichnet, dessen beide Töchter nach Sprüchw. Sal. 30, 15) ebenmäßig sprechen: „Bring her! bring her!" — Ganz besonders

aber spielt bei dem jungen, oft noch nicht milchbärtigen Räucherlein eine wichtige Rolle die als Großmannssucht auftretende Eitelkeit. Man will groß sein. Der Bube, der, man weiß nicht, wie, hinter des alten Pancovius Kräuterbuch gekommen und daraus gelernt zu haben scheint, daß der Tabak neben anderen Tugenden auch die habe, „die Läuse zu v... gen", dünkt sich mit der Cigarre oder Pfeife im Munde ein Jüngling, der Lehrling ein Gesell oder Commis, der „Frosch" des Gymnasiums bläht sich mittelst der Cigarre zum Studenten auf und der Jüngling dünkt sich Wunder was ein Mannsen, wenn Wolken und Rauchdampf aus seinem Munde gehen. „Der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen Tabaks", sagt Georg Forster, „beruht zum Theil auf der Eitelkeit unserer Knaben, die gern für Männer gehalten werden möchten." „Wer keine Cigarre, keine Pfeife rauchen kann", citirt Dr. Belott aus Stahmanns Munde, „der ist noch kein Kerl und darf sich kein Späßchen mit einer Dirne erlauben; hat aber der Bursche erst eine Pfeife zwischen den Zähnen, ja dann ist der Kerl fertig, dann geht's u. s. w."

Bis daher ist das Rauchen selbst eigentlich noch nicht das Verderbende, sondern documentirt nur ein bereits vorhandenes Verderben, und die Cigarre ist so weit noch mehr ein Exanthem, d. i. ein Ausschlag, in welchem sich der bereits vorhandene Krankheitsstoff unkindlichen Vorwitzes, schnöder Näscherei und eitler Großthuerei als eine Art von Weichselzopf ablagert, nur daß man von ihm nicht mit Chamisso singen kann: „Der Zopf, der hängt ihm hinten." — Aber was Anfangs nur Zeichen einer bereits vorhandenen sittlichen Ungesundigkeit war, das übt bald eine schädliche Rückwirkung. Diese böse Richtung des vorgreifenden Vorwitzes, der schnöden Genußsucht aus bloßer Lust, des eiteln sich Aufblasens und sich Dünkens auf etwas, das doch nichts ist, wird mit dem Fortrauchen wesentlich genährt. Der Vorwitz greift nach Verhältniß in allerlei anderen ihm noch versagten Genüssen und Freiheiten weiter und zehrt, wie ein böser Schuldenmacher, von vorgegessenem Brod, kommt tiefer und tiefer in das Genußleben hinein, verliert den Sinn für wahrhaft jugendliche Freude und Erholung, für tüchtige Arbeit, für wahre, gehaltvolle Ehre und Auszeichnung; er wird im Vorwitz seinem Alter vorgreifend aus gerechtem Gericht innerlich alt vor der Zeit, abgeschmeckt, blasirt; mit dem Schwunge der ächten, idealen Jugendlichkeit erlahmt auch der Sinn für ächte Mannheit, und so wird der junge Raucher immer wieder neuen und weiteren sittlichen Gefahren bloßgestellt, die sich am Ende auch in allerlei äußerlichen Erscheinungen darthun.

„Uebertreibung! Popanz!" höre ich hier einwenden. Wohl; wir wissen recht gut, daß Viele diesen und ähnlichen sittlichen Gefahren mehr oder weniger entgehen, daß sich mancher Jüngling trotz der Pfeife sittliche Frische und Thatkraft bewahrt und zu ächter Mannheit durchgearbeitet hat; aber daß die Gefahr nicht alle verschlingt, beweist darum noch nicht, daß keine Gefahr vorhanden ist. Es scheitern nicht alle Schiffe im eisernen Donauthor; doch haben die Schiffer vor den Klippen desselben Respect. — Kräftigere, edlere, höheren Heilseinflüssen offene Naturen reißen sich durch,

schwächere, weniger begünstigte, sich mehr selbst gelassene erliegen. Schreiber dieses hat Hunderte von Knaben und Jünglingen aus allen Ständen, vom Bauernbuben an bis zum jungen Baron und Grafen hinauf näher zu beobachten Gelegenheit gehabt und kann aus dieser Erfahrung heraus sagen, daß ihm die Cigarre im Munde eines Knaben oder (angehenden) Jünglings immer wie eine Signaltrompete vorkommt, die nicht viel Gutes anbläst. Er hat gegen jeden unbärtigen Raucher ein Aber, wenigstens ein vorläufiges. So viel dürfte jedenfalls auch von den mildesten Beurtheilern des Rauchens bei der Jugend zugegeben werden: es ist nicht gleichgültig für einen jungen Menschen, ob er raucht oder nicht; es wäre für sein leibliches und sittliches Leben, ja für sein ökonomisches und bürgerliches Fortkommen besser, wenn er nicht rauchte. „Wenn Einer nicht tubaket", sagt der volks- und lebenskundige Bizius in seinem Uli, so macht er allenthalben mehr Lohn"; und das gilt nicht blos von einem Bauernknecht; in jedem bürgerlichen Verhältnisse ist ein nicht rauchender Jüngling: Lehrling, Gesell, Commis, Schreiber, Lehrgehülfe, Vicar, Hauslehrer rc. mehr willkommen und besser gelitten, als ein mit der beschwerlichen Untugend behafteter, und es sind der alten Raucher nicht wenige, die theils aus Gründen der Lebensklugheit, theils im Gefühle der Kette, die sie drückt, dem fragenden Jüngling rathen würden: Laß das Rauchen! fang' es nicht an!

Um aber das Gewicht der oben überschriftlich stehenden Frage noch lebhafter zu fühlen, ist es gut, wenn man sich erinnert, daß König Tabak von jeher für sein Reich Propaganda gemacht und für sein Heer Rekruten geworben hat hauptsächlich unter dem jungen Volke. Es ist nämlich eine kaum zu bestreitende Thatsache, daß die allermeisten Raucher den Anfang zu ihrer unschönen Kunst in ihrer Jugend gemacht haben. Ein gereifter Mann kann sich wohl je und je auf ärztliches Anrathen zum arzneilichen Gebrauche des Tabakrauchs entschließen; daß aber ein solcher sich noch zum Lustrauchen entschlossen hätte, dürfte in den Jahrbüchern der Rauchkunst ein seltener Fall sein.

Die meisten treten spätestens als Studenten, Lehrgehülfen, Commis, Gesellen rc. in den Raucherorden, vielfach schon als Gymnasisten, Seminaristen, Lehrlinge, Knechtlein rc. Wir sind zwar in diesem Stücke noch nicht so weit, wie die „freien" Nordamericaner und ihre liebe Jugend, aber wir sind doch im guten Zuge, und die Zeit scheint nicht mehr ferne, wo ein Knabe im Eisenbahnwagen, wie das in der Schweiz vor einiger Zeit geschehen sein soll, die Cigarre im Munde sein Kinderfahrbillet vorzeigt, und es ist die Frage, ob der schweizerische Conducteur mit seinem mutterwitzigen: „Kannst du für einen Mann rauchen, so kannst Du auch für einen Mann zahlen!" überall Nachahmung finden würde.

Was ist's denn aber, das dem jungen Vorwitze, das der großthuenden Eitelkeit unserer Knaben und Jünglinge so reizend und überwältigend entgegenkommt? — Es ist der Vorgang der Großen, **das Beispiel der rauchenden Männer.**

Wir sind nicht gewillet, uns hier über die Macht des Beispiels zu

erhitzen. Jedermann weiß, daß Beispiele Riesen sind und Worte Zwerge, und das zum Bösen wie zum Guten, daß man am sichersten durch Vorbilder erzieht. Der obengenannte Meister Zeller sagt: „Je weniger der Mensch ist, was er werden soll und werden möchte, je mehr er auch dieses fühlt, je unmittelbarer seine Eigenthümlichkeit noch ist, desto mehr treibt ihn der Nachahmungstrieb, sich nach dem zu richten, was er an Besseren, Aelteren, Stärkeren, Geschickteren und Erfahreneren sieht und hört. Schon dadurch ist es erklärlich, wie man durch bloßes Beispiel und Vorbild auf junge Leute wirken könne!" Dies gilt von der Erziehung und Bildung, es gilt aber auch von der Verziehung und Verbildung. Der junge Mensch soll und will ein Mann werden. Es bildet sich in ihm ein Ideal der Mannheit. Sieht er nun einen großen Theil der Männer dem Rauchgenusse fröhnen, und unter diesen auch solche, zu denen er sonst ihrer Stellung nach mit Hochachtung hinaufzuschauen pflegt, so schleicht sich auch die Cigarre unvermuthet in sein Mannesideal ein, und je angesehener und tüchtiger oder wenigstens stattlicher und weidlicher sonst diese Männer sind, desto ziehender, desto überwältigender wird die Macht dieses Vorbildes wirken.

So stehen die Sachen: der Hauptfactor in der Verbreitung des Rauchens ist das Beispiel der Erwachsenen. Wie wenig erbaulich aber die Dinge sind, die wir als Raucher unseren Knaben und Jünglingen vorbilden, ist oben bereits gesagt. Haben diese nicht ein Recht an uns Erwachsene, von uns Vorbilder der entgegengesetzten Art zu sehen? — Schon einer der alten Heiden redet von einer Hochachtung, die man dem jungen Geschlechte schulde (debetur puero reverentia! Juvenal.), die alten Perser und Spartaner sahen es als Sache jedes Bürgers an, zur Heranbildung einer tüchtigen Jugend mitzuwirken, — und wir, ein Volk des Königs, der die große Bedeutung der Kleinen uns so nachdrücklich aufzeigt, und sie mit einem schützenden Wehe! gegen allerlei Aergerniß verwahrt, wir sollten auf die Schwachheit der unerfahrenen und unbefestigten Jugend keine schonende Rücksicht nehmen? Wir wollten fortrauchen, werde aus den Jungen, was da wolle? — Den Kindern, den Schwachen Reiz und Anstoß werden, etwas zu thun, was sie besser nicht thäten und was ihnen leicht zu mancherlei Schaden ausschlagen kann, heißt das nicht am Ende doch auch — Aergerniß geben?

Das Gesagte geht alle erwachsenen Lustraucher ohne Ausnahme an; denn ein jeder Mensch hat die Pflicht, seinem Nächsten kein böses, sondern ein gutes Beispiel zu geben; ganz besonders gilt das von denen, die Gottes Wort zur Richtschnur ihres Thuns und Lassens machen wollen. Ihnen ist Röm. 15, 1. 2. insonderheit gesagt: „Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle **zum Guten, zur Besserung.**"

Aber außer dieser allgemein menschlichen und christlichen Verpflichtung dürften in Beziehung auf unsern Gegenstand einzelnen Personen und Ständen noch ganz besondere Rücksichten obliegen. Wir meinen

nicht nur diejenigen, welche durch Stand und Beruf über andere gesetzt sind und demnach als natürliche Vorbilder die Augen der Niedrigen, der Schwächeren und Jüngeren auf sich ziehen, wie etwa Personen höheren Standes, obrigkeitliche Personen, Dienstherren, Principale u. dgl., sondern ganz besonders diejenigen, welche vor Anderen den Beruf haben, bildend und ziehend auf die Jugend einzuwirken, namentlich: Väter, Lehrer, Prediger.

Vergegenwärtigen wir uns für's Erste den rauchenden Vater.

Liegt es in den Wünschen eines Vaters, den Sohn einst auch, ja möglichst bald mit der Cigarre im Munde zu sehen, so kann er nichts Besseres thun, als selbst die Rauchkunst zu treiben. Es müßte wunderlich gerathen, wenn ihm der Sohn nicht wenigstens hierin nachartete. Auch gutartige Söhne können bei solchem natürlichen Vorbilde in aller Harmlosigkeit zum Rauchen gezogen werden. Ich habe es aus dem Munde eines ausgezeichneten und in jeder Beziehung — die Cigarre ausgenommen — musterhaften Mannes, daß ihn zunächst das Vorbild seines Vaters zum Rauchen in ziemlich früher Jugend veranlaßt habe. Denn wenn er denselben habe so behaglich sein Pfeifchen schmauchen sehen, so habe er sich den Genuß des Rauchers Wunder wie herrlich gedacht, und nun komme er — es sei eben Schwäche der Natur und der Zeit! — nicht mehr davon los. — Ein Geständniß für tausend! — — Wer also in seinen Söhnen Raucher ziehen will, der — rauche. Wer aber aus irgend einem Grunde wünscht, daß seine Söhne nicht der Cigarre huldigen, der legt seinem Wunsche offenbar mit dem eigenen Rauchen selbst das größte Hinderniß in den Weg. — In den bekannten „fliegenden Blättern" aus München ist ein Vater abgebildet, wie er über einen Knaben, seinen Sohn, den er aus einer Pfeife dampfend findet, mit den Worten losfährt: „He, Junge, hast du mich je so dumme Streiche machen sehen, wie ich in deinem Alter war?" — Enthält das Bild hinter der grotesken Komik nicht wirklich eine Wahrheit? Hätte ihn der Sohn das thun sehen, dann — war nichts dagegen zu sagen. Wenn nun aber der Sohn den Vater wirklich rauchen sieht? und zwar nicht als Knaben, sondern (was noch mehr sagen will) als gereiften Mann, wie da? — „Der Sohn thut, was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn." (Joh. 5, 19.) Dieses urbildliche Verhältniß zwischen dem Vater und dem Sohne im Himmel spiegelt sich nachbildlich ab in demselben Verhältnisse auf der Erde, und daß dem also ist, darin liegt ein Hauptgeheimniß der Erziehung. Die Erziehung ist ganz besonders Nachbildung durch Vorbildung. Ein rechter Vater darf darum nicht thun, was nicht früher oder später auch der Sohn ihm nachthun dürfte. Thut er etwas, wovor er den Sohn warnen muß oder möchte, so vergibt er sich etwas von seiner wahren Vaterwürde. Die göttliche Ordnung ist, daß der Mensch Kinder nicht bloß zeuge, sondern auch ziehe nach seinem Bilde. (1. Mos. 4, 1.) Je reiner und bestimmter, je würdiger und von eigenen Sünden, Unarten, Schwachheiten unentstellter, je entsprechender seinem eigenen göttlichen Urbilde das Bild des Vaters sich dem Sohne

den dem und jenem, was gesagt wurde, ihre Zustimmung nicht versagen können, aber dabei doch etwa einem Freunde vertraulich ins Ohr raunen, wie einer bei einer gewissen Gelegenheit gethan: „Wäre Alles recht und gut, wenn mir nur meine Cigarre nicht so lieb wäre!" — und — fortrauchen. Das hat sich nun einmal so bei den echten Ordensbrüdern. Je nun, sie mögen fortrauchen, diese feuerfesten Salamander, so lange sie wollen oder müssen, dürfen oder können! — Aber bei Etlichen dürfte es — das hoffen wir zur Macht der Wahrheit — doch anders kommen; und diesen erlaube ich mir, einen Vorschlag zur Erhebung gegen die Kapnokratie und Rauchtyrannei zu machen, ob er vielleicht da oder dort Anklang finden möchte.

Es ist zwar nichts Geringes, gegen eine Großmacht, wie der Tabak eine geworden ist, mit Auflehnungsgedanken auftreten; aber seine Herrschaft ist nun einmal keine rechtmäßige, sondern eine angemaßte, erschlichene; und dann wird es bei diesem Aufstande jedenfalls unblutig hergehen. Nicht einmal die Polizei wird sich zum Einschreiten veranlaßt sehen, geschweige die bewaffnete Macht. — Auf denn und sammle sich gegen den Usurpator, wer sein Joch nicht länger tragen will! —

Es ist ein altes Gesetz für unsaubere Geister: Wo sie hereingekommen sind, da müssen sie wieder hinaus. Das Rauchen ist uns nicht befohlen, nicht aufoctroyirt, nicht aufgezwungen worden; es hat den Willen in Besitz genommen; so kann es auch nur durch einen freien Willensact der Rauchenden überwunden werden. Alle obrigkeitlichen Verbote gegen das Rauchen haben sich als ohnmächtig erwiesen. Es ist, als ob man nach einem luftigen Geist mit Stangen schlüge. Auch Gesetze gegen das allzufrühe Rauchen, wie sie in neuerer Zeit wieder mehrfach gefordert oder erlassen wurden, thun nicht das Ihre, erzielen höchstens äußerliche Legalität. Was ist aber am Ende damit gewonnen, wenn die jungen Leute unter 16 Jahren nicht auf offener Straße und in öffentlichen Localen rauchen dürfen? Man wird allerdings, falls nämlich solch ein Gesetz von den wohl meist selbst rauchenden Dienern der Gerechtigkeit gehandhabt würde, die Genugthnung haben, daß man keinem achtjährigen Kniehoch mehr begegnet, wie dem Reisenden Gerstäcker in Nordamerika einer vorgekommen ist, vorne die Cigarre und hinten den Hemdschwanz heraushängend, und ein ehren- und tactfester Mann des Rauchs wird sich nicht mehr ärgern dürfen über einen jungen Laffen, der auf der Straße daherdampft, als gälte es, sich vollends hinter den Ohren zu trocknen — (ei, wer analysirt mir wohl die Ingredienzien dieses Aergers, mit dem der alte Raucher sich an dem jungen ärgert?! —); aber was ist damit gewonnen? Vertreibt man diese rauchende „Hoffnung der künftigen Zeiten" aus der Oeffentlichkeit, so kriecht sie in die Winkel. Erbost euch nicht über die jungen Raucherlein, ihr rauchenden Männer; es sind eure Kinder! — Gesetze gegen das Rauchen unter einem rauchenden Volke werden immer selbst zu Rauch. — Nein, hier hilft nichts als ein kräftiges Wollen und dieses Wollen muß geweckt und gestärkt werden durch Beispiel und Gemeinschaft.

Wir haben gesehen, daß das Rauchen namentlich durch das Beispiel

der Raucher fortgepflanzt werde; so sollten auch solche, die sich und ihr Volk von dem Rauchjoch befreien möchten, mit ihrem Beispiel eintreten. Jeder Vater, jeder Lehrer, jeder Pfarrer, jeder Meister, jeder Ehrenmann und jeder ehrenhafte Jüngling weiter, der die Cigarre abthut oder nicht anzündet, ist ein Zeugniß weiter gegen die böse Sache. Und soll die Wirkung des Beispiels verstärkt werden, so mögen die vereinzelten Nichtraucher in Vereine zusammentreten und so ihr Licht ohne Rauch leuchten lassen.

Wir würden solchen Rauchvereinen (vom Nichtrauchen so betitelt, wie lucus a non lucendo) die freieste, einfachste und biegsamste Form wünschen. Es entschließt sich etwa ein Mann, das bisher getriebene Rauchgeschäfte aufzugeben. Will er für sich bleiben, wohl und gut; will er aber auch auf Andere in dieser Richtung wirken, so suche er sich den zweiten, dritten, vierten rc. Mann etwa bis auf zehn. So auch ein Jüngling unter Jünglingen. — Ein Verein muß aber einen bestimmten greifbaren Zweck haben und etwas Gemeinschaftliches thun. Wir schlagen hiefür Folgendes vor: Jeder bisherige Rauchvasall überschlage, was er bisher seinem unholden Lehensherrn durchschnittlich an Steuern und Abgaben bezahlt hat, und diese Summe möge er entweder ganz oder von dieser Summe möge er einen beliebigen Theil, und wenn es auch nur der zehnte wäre, in eine gemeinschaftliche Kasse thun, die einer von den Zehnen verwaltete. Diese Kasse könnte nun je nach der Gesinnung, gesellschaftlichen Stellung und Richtung der Verbundenen eine sehr verschiedene Verwendung finden. Da sind Zwecke der Bildung, der Lebensverschönerung, der Kunst; da sind die Armen mit ihren reichen und manchfaltigen Bedürfnissen; da sind Lehrlinge mit Lehrgeld zu unterstützen, damit sie nicht etwa genöthigt sind, ihre kostbaren Jugendjahre in einer Cigarrenfabrik zu verhocken; da sind arme Schüler oder Studenten zu erleichtern, verwahrloste Kinder unterzubringen, Rettungs- und andere wohlthätige Anstalten zu unterstützen; da sind Lehr- und andere Beschäftigungsanstalten für Lehrlinge an Sonntagen; da sind darbende Schullehrer, für welche die Staats- und Gemeindecassen kein Geld haben; da sind Gesellschaften für die Ausbreitung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens, Tractat-, Bibel-, Missionsgesellschaften rc. Wie wohl würde es solchen und ähnlichen Gesellschaften und Vereinen thun, wenn sie auch nur einen Theil dessen, was sonst nutzlos in die Luft geblasen würde, in ihren Einnahmen als Rauchzins aufführen könnten! Und wenn von den jährlich verrauchten vierzig Millionen nur Eine, ja, was sagen wir? — nur der zehnte, zwanzigste Theil von Einer in der Form von Rauchhühnern solchen Kassen zuflöge, wie müßte das doch am Ende den Rauchern selbst ein angenehmeres Gefühl bereiten als die ächteste Regalia La Bayadera importirt p. mille à 110 fl.? —

Und wenn solche Rauchvereine auch von allen gemeinnützigen Zwecken absähen und sich nur als Sparvereine aufthäten, die das, was sonst theils unmittelbar, theils mittelbar der Rauchunholdin gezollt worden ist, am Ende des Jahres als schönes rundes Sümmlein darlegten, um es ent-

darstellt, desto mächtiger wirkt die Anschauung desselben auch ohne Wort. Ein Vater, der selbst rauchend gegen das Rauchen seiner Söhne protestirt, hat einen harten Stand, vertheidigt in der Regel einen schon verlorenen Posten. Ein Sohn begreift das väterliche Privilegium in allen Stücken, wo es sich um den wesentlichen Unterschied von Vater und Kind handelt, und es fällt ihm nicht ein, Alles haben und genießen zu wollen, was er den Vater haben und genießen sieht; aber wie er einem bloß gemachten, nirgends in der Vaterstellung gegründeten Genusse gegenüber weniger Rechte haben sollte als jener, begreift er schwer, weil es in der That schwer zu begreifen ist. Der von der leiblichen Nachtheiligkeit des Tabaks für die Unmündigen hergenommene Grund wiegt ihm wenig; denn der Schaden tritt nicht so früh und nicht so sichtbar ein, daß er sich nicht im jugendlichen Kraftgefühle darüber wegsetzen zu können glauben sollte; gegen alle anderen Bedenken aber deckt ihn der Schild des väterlichen Vorbildes. Wollte aber der Vater sich auf die annoch bestehende ökonomische Unselbstständigkeit des Sohnes berufen, so könnte bei dem jungen Rauchlüstling leicht ein Räsonnement heraustreten, wie gleichfalls in den fliegenden Blättern eines figurirt. Der Vater spricht bedenklich: „Aber, lieber Sohn, du rauchst ächte Havannacigarren, und ich lasse mir an geringen Landcigarren genügen, — ist das auch in der Ordnung?" — Darauf der Sohn: „Lieber Vater, wenn ich ein Vater von fünf Kindern wäre, wie Sie, würde ich gar nicht rauchen!" — Immerhin setzt der Vater, der dem Sohne die Lehre gibt: Man muß sein Geld nicht in die Luft blasen! und es doch selber thut, einen starken Glauben von Seiten seines Sohnes voraus. Wem muß da nicht immer wieder Aesops alter und junger Krebs vor die Augen treten? „Ich werde vorwärts gehen, so bald ich dich vorwärts gehen sehe," sagte der kluge junge Achtfüßer. Wer selbst der Rauchlust fröhnt und doch will, daß seine Söhne es nicht thun möchten, der appellirt an einen Verleugnungssinn, den er selbst nicht hat, der muthet seinen Kindern eine Stärke zu, die er selbst nicht zu besitzen thatsächlich bekennt. Nicht alle Väter haben den sittlichen Muth, sich vor dem Sohne als schwach oder gefangen zu erklären und sich den noch ungefangenen Kindern als ein warnendes Beispiel und gleichsam als einen Gegenstand des Mitleids hinzustellen, und wenn sie ihn hätten, welch eine Stellung des Vaters zum Kinde! — Statt dessen entschuldigen, rühmen sie wohl gar den Tabak und dichten ihm den Söhnen gegenüber zu ihrer Entschuldigung wohl noch allerlei gute Wirkungen an, fast wie Freund Reinecke, der in der Falle den Wedel verloren, vermehren aber eben damit die Versuchung zur Nachahmung. — So liegt in dem Rauchen des Vaters eine besondere Versuchungs- und Verführungsmacht für unsere Knaben und Jünglinge, sich in das Rauchjoch fangen zu lassen, von dem sie nur schwer oder nie wieder loskommen, in dem sie sogar manchmal eine gewisse sonst ja gebührend zu schätzende, hier aber doch ziemlich zweideutige Pietät gegen das väterliche Bild zurückhalten hilft. Sollte nicht — und wenn nichts sonst in der Welt — die Liebe zu den Kindern manchem Vater die Pfeife verleiden, die Cigarre löschen?

Was von den Vätern gesagt ist, gilt mehr oder weniger auch von allen, die in irgend einer Weise in väterlichem Ansehen zu den Söhnen stehen, ganz besonders auch den **Lehrern.**

Die Lehrer, die Erzieher treten für ihren Theil in die Rechte der Väter ein, so liegen ihnen auch, was Vorbild und Beispiel betrifft, die nämlichen Pflichten ob. Man weiß, welch eine ziehende und bildende Macht tüchtige, charaktervolle Lehrer auf ihre Schüler und Zöglinge üben, so daß sogar manchmal die Art und Weise, sich auszudrücken, der Stil, die charakteristisch ausgeprägte Handschrift eines Lehrers für den Schüler maßgebend wird. Und die Pfeife des Lehrers sollte ohne Einfluß auf die Schüler bleiben? — Nein, gerade je mehr eine Sache dem Gebiete der Wahl und Neigung angehört, desto ziehender wirkt darin das Beispiel. Von Allem, was ein Lehrer in seiner amtlichen Thätigkeit etwa Nachahmenswerthes an sich hätte, nimmt ihm vielleicht mancher seiner Schüler nichts ab; aber die Pfeife, sie wirkt als ein Magnet, gerade weil ihm hiemit der Lehrer weniger als Lehrer, denn als Mensch entgegentritt. — Wir wollen hier gar nicht von solchen Lehrern reden, welche die Pfeife sogar ins Heiligthum der Schule einzuschmuggeln wissen und da vor ihren Schülern ungescheut das Beispiel sittlicher Gebundenheit geben; nein, auch wenn es sich in den Schranken des Privatlebens hält, wird es nachziehend, verführend wirken. — „Und dafür", so höre ich einwenden, „sollen auch die Lehrer verantwortlich sein? Es soll nicht genügen, daß sie ihren Unterricht treulich geben und Erziehung und Zucht der Schule gewissenhaft handhaben? Sie sollen auch bis in ihr Privatleben des jungen Volkes Sklaven sein!" — — Es ist nicht anders! — Bei mechanischen und handwerkerischen Beschäftigungen liegt nichts an der sittlichen Persönlichkeit des Arbeitenden, wenn nur die Arbeit preiswürdig ist; anders aber ist es bei denen, die in dem edelsten Stoffe arbeiten, den es gibt: im Stoffe des Geistes und namentlich des jungen Geistes. Ein Lehrer, der es von Herzen ist, kann selbst nicht wünschen, daß seine Schüler ihn als einen bloßen Stundengeber ansehen oder für eine bloße Lehrmaschine, durch welche ihnen allerlei nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden sollen; er tritt mit seiner ganzen Persönlichkeit der ihm vertrauten Jugend gegenüber. Er kann Person und Amt nicht trennen, daß er nur den Schulmann zeigte und den Privatmann für sich behielte, und thäte er es auch für sich, die Schüler würden ihm das ihrerseits nicht gelten lassen; sie sehen in ihm nicht bloß den Lese- und Rechen- und Sprachmeister, sondern den ganzen Menschen. Was der Lehrer thut oder auch nicht thut auch im Leben außer der Schule, das ist für die Schüler vom höchsten Interesse, und sie saugen, ohne es selbst recht zu wissen, Eindrücke des Lebens aus seinem Thun. Ja, die Knaben und Jünglinge machen, was das gesammte sittliche Leben des Lehrers betrifft, an ihn unwillkürlich vielleicht noch größere und strengere Forderungen, als an den Vater, weil der Lehrer das, was der Vater eigentlich sollte, aber gar oft nicht kann: die regelrechte, kunstmäßige Bildung des jungen Geistes und Herzens, ausdrücklich als sein Berufs-

geschäft in Anspruch nimmt. Am Lehrer ist darum Alles samenhafter, maßgebender der Jugend gegenüber als an anderen Menschen, und dies ist sicherlich auch mit Gewohnheiten, wie der des Rauchens, der Fall. Der rauchende Lehrer ist für den unbefangenen Schüler zunächst ein Gegenstand der Verwunderung; es überrascht ihn unwillkürlich, daß der Mann, den er berufen glaubt, ihm ein Muster aller Tugenden zu sein, auch einem solchen Gebrauche fröhnen soll, den er je und je als Untugend bezeichnen hört. Hat ein solcher Lehrer sonst wirklich die Achtung und das Vertrauen des Schülers, so wird derselbe Mann, zu dem er sonst in Ehrfurcht hinaufsieht, in diesem Stücke leicht ein Gegenstand seines Mitleids, seines schmerzlichen Bedauerns; er muß ihm etwas zu gute halten, wegen seiner übrigen achtungswerthen Eigenschaften ein Auge zuthun, und das ist denn doch immer mißlich. Oder die Schwachheit des Lehrers in diesem einen Puncte wird den scharfen kritischen Blick der Jugend reizen, die Pfeife oder Cigarre des Lehrers wird Gegenstand des jugendlichen Witzes auf Kosten der sonst so wichtigen Ehrfurcht und Pietät gegen ihn und trotzdem am Ende Reiz zum eigenen Rauchgelüsten oder Deckmantel und Entschuldigung für dasselbe. Ja in dem Maße, als der Lehrer und Erzieher durch seine übrigen Eigenschaften hoch steht in den Augen der Schüler, in demselben wird sein Beispiel nachziehend und — weil wir doch von einer übeln Gewohnheit reden — verführerisch wirken. Rauchenden Lehrern, die doch gegen das Rauchen ihrer Schüler und Zöglinge protestiren oder die dagegen protestirenden Gesetze handhaben, bleibt als zureichender Grund doch kaum etwas Anderes als das Wort: „denn ich bin groß und du bist klein", und damit ist eben gerade gerngroßen Leuten nicht viel bewiesen. Ein ernstliches Atto da fe für Pfeifen und Cigarren von Seiten eines Lehrercollegiums würde ohne Zweifel in einer Schule mehr wirken, als alle Rauchverbote, die dem lebendigen Beispiele der rauchenden Lehrer gegenüber am Ende erst noch eher reizen, als hemmen; denn das „Nitimur in vetitum" (Reiz des Verbotenen) ist keine neue Erfindung. Hat mir doch ein derzeit noch rauchender Vicarius gelegentlich bekennt, er habe das Rauchen im niederen Seminare angefangen, weil es — verboten gewesen sei.

Rauchende Lehrer, es seien öffentliche an hohen und niederen Schulen oder Hauslehrer, sind, ohne es zu wollen, zugleich Rauchlehrer ohne Sold für die Jugend, sie sind die rechten Semper Augusti oder „Allzeit Mehrer des Reichs", das der König Rauch in den Ländern der Erde aufgerichtet hat. Etwas ganz besonders Wohlgefälliges geschieht vollends der Rauchmajestät, wenn durch den Vorgang der Lehrer namentlich derjenige Theil der Jugend in seinen Dienst gezogen wird, der den eigentlichen flos juventutis (die Blüthe der Jugend) bildet, aus der die künftigen Lehrer, Leiter, Bilder und Bildner des Volkes hervorgehen; ich meine die Jugend in Seminaren, Gymnasien und auf Universitäten. denn von dieser aus dringt die Herrschaft des Rauches durch die Macht der Gewohnheit in die Kreise der Männer, in die Amtsstuben, Studierzimmer 2c. und verbreitet sich von da wiederum weiter über Jugend und Volk.

Es hieße, die Augen vor Thatsachen schließen, wollte man verschweigen, daß der Nebel des Tabakrauches sich namentlich von den Universitäten, diesen wichtigen, für den Dienst des Volks bestimmten Bildungsstätten, in Sonderheit auch in die Studirstuben der Vicare und Pfarrer gezogen und somit auch denjenigen Stand großentheils schon in seinen Dienst verlockt habe, der an vorbildlicher Kraft dem Volke und der Jugend gegenüber noch über den leiblichen Vätern, noch über den Lehrern der Schule steht, wir meinen den Stand der Geistlichen, der Prediger und Seelsorger.

Während der Candidat des Predigtamts lange schon alle anderen Attribute der Burschicosität abgelegt hat, die von der Hochschule her gewohnte Pfeife bleibt; während manches Feuer des akademischen Jugendmuthes verglüht ist, die Cigarre glüht fort. Sie begleitet ihn ins Vicariat und auf die Verweserei, sie hilft ihm zur Ausarbeitung der Anstandspredigt und belohnt ihn für deren Abhaltung am Abend des Investiturtages. Sie schließt sich schon lange nicht mehr in die Studirstube ein; sie wandert mit dem Gottesmann über die Straße, ja manchmal an's Krankenbett —, wir träumen nicht! — ja in die Schule zum Schulbesuch, — wir lästern nicht! — ohne vor den Kinder'n mehr roth zu werden, als es eben eine Cigarre werden kann. Und sind dieses vor der Hand immerhin noch Ausnahmen von der Regel, so dürfte es doch nachgerade zur Regel geworden sein, daß die Cigarre wenigstens bei amtsbrüderlichen oder geselligen Zusammenkünften nicht fehlt. Sie leuchtet bereits da und dort zu den Verhandlungen der Diöcesanvereine und vereint die Streiter nach den heißen Kämpfen der Disputation, da sich unter ihrem Paniere Sieger und Besiegte wie die alten deutschen Helden in Walhalla wieder zusammenfinden. Ob die moderne Diana, der Jedermann und nun auch die deutsche Geistlichkeit in Tausenden ihrer Mitglieder heutzutage Gottesdienst erzeiget, sich auch schon ins Heiligthum des Gotteshauses selbst, zu Altar und Canzel gewagt hat, wissen wir nicht zu sagen, auch nicht, in welcher Zeitferne dieser Fortschritt noch vor uns liegen dürfte, — Schwester Dose hat es allbereits so weit gebracht, und der Prediger, der heutzutage noch einen Tabakschnupfer, wie das einst von einem Pfarrer in Hannover geschah, mit den Worten apostrophiren wollte: „Schnüffler, giff Gottes Wort die Ehre und hebe Di hinaus!" hätte keinen leichten Stand; denn es ist nichts Unerhörtes, daß der Mann auf der Canzel selbst seinen Geist je und je mit einer Prise stärkt. — Ist's indeß auch mit der Cigarre noch nicht so weit, so hat sie sich doch schon bis in den Vorhof des Heiligthums, in die Sacristei gewagt. Daß sie z. B. in einer bedeutenden, durch Cigarrenfabrication ausgezeichneten deutschen Stadt bei einer Pastoralbesprechung in der Sacristei mitfigurirt habe, das wissen wir vom Hörensagen, und daß in einer andern durch manches Bessere als Cigarrenfabrication ausgezeichneten deutschen Stadt an der entgegengesetzten Grenze Deutschlands in einer sonst ganz ernsten und erquicklichen Conferenz von practischen Geistlichen alsbald nach dem Eröffnungsgebet durch den Präsidenten, einen ehemaligen starken Raucher, der aber aus Ueberzeugung sich

dem Rauchdämon entzogen hatte, ein Teller mit Cigarren umgereicht wurde, die auch dankbare Abnehmer fanden, so daß sich der Rauch accompagnirend in die zum Theil sehr ernsten Mittheilungen aus der geistlichen Praxis hineinzog und nach und nach den ganzen Versammlungsraum erfüllte, das haben wir nicht vom Hörensagen, wir würden es sonst für ein Mährlein halten, sondern die eigenen Augen des, der dieses schreibt, haben es gesehen und — gefühlt. Aus sicherem Munde ist mir vor Kurzem eine Mittheilung geworden, die beweist daß die Cigarre in ihrem Eroberungszuge bereits an der Schwelle der Canzel angekommen ist. Ein evangelischer Pfarrer in einem deutschen Lande, ein sonst wohlgesinnter Mann, setzte nicht blos bei der Meditation und Ausarbeitung seiner Predigt die Cigarre in Contribution, was er mit Tausenden von Collegen gemein hat, sondern sie begleitete ihn bis in die Sacristei, sie glühte in seinem Munde, bis sie inmitten des letzten Verses vor seinem Gang auf die Canzel nothgebrungen weggelegt werden mußte. Die Gemeinde roch natürlich den Rauch aus dem Heiligthum, nahm daran, wie billig, Aergerniß und setzte ihren Seelenhirten durch ihr kirchliches Organ zur Rede: er aber gab diesem gegenüber die Erklärung, er könne es nicht lassen! — Wir sagen darüber kein Wort; die Thatsache redet selbst.

Bei so bewandten Umständen läßt es sich nicht umgehen, wie gerne man es auch dem ehrwürdigen Stande und seiner Stellung im Volke zu Liebe möchte, auch vom Rauchen der Geistlichen ein Wort zu sagen, wenn man überhaupt vom Rauchen als Sitte und seiner Verbreitung im Volke reden will.

Rauchende Pfarrer! — Wer hätte das vor 200, ja vor 100 Jahren für möglich gehalten? — Was würde der alte Canzler Jäger in Tübingen gedacht haben, wenn ihm Jemand im Spiegel der Zukunft sein Vaterland gezeigt hätte, in Tabaksqualm gehüllt, und mitten unter dem rauchenden Volke auch ein großer, ja, man wird sagen dürfen, der größte Theil der Wächter Zions zu Stadt und Land! — Oder jener eifernde Prediger in Basel, der in den tabakrauchenden Mäulern eben so viele Kamine der Hölle zu erblicken glaubte?" Oder jener redliche Pfarrer Fecht im Lande Baden, der, dem Befehle des badischen Consistoriums gehorsam, die Rauchböcke aus seiner Gemeinde berichtlich zur Anzeige bringt und z. B. vom Herrenmüller in Emmendingen sagt: „er trinkt auch stetig Thabak, und wenn er in der Kirche sitzt, also keinen trinken darf, so hat er denselben doch im Maul." — Welch' ein Umschlag in der Sitte! — Aber wer will auf jene Eiferer als auf blinde Zeloten den Stein werfen? — Es läßt sich doch wohl annehmen, daß der Höllenfürst auch dann und wann an den Kirchenthüren lauscht. Welche Befriedigung mag er fühlen, wenn er die polternden Aeußerungen der alten Zionswächter sich vergegenwärtigt und nun mit seinem feinen Geruchsorgan um den Prediger und seine Predigt noch die Rauchatmosphäre wittert! — Wir wollen davon nicht weiter reden und blos noch die Frage zu bedenken geben: Wer mag an der Verbreitung des Rauchens auch unter dem geistlichen Stande von oben an bis unten aus mehr Wohlgefallen tragen: der Herr der Kirche oder sein Widersacher? — —

Wie dem aber auch sei und wie auch immer das geistliche Amt zu der vielbesagten Rauchsitte stehe, so viel dürfte außer allem Zweifel sein: rauchende Geistliche sind — sie mögen es wollen oder nicht — auch ganz besonders wirksame Missionare der modernen Melecheth und helfen vor anderen dazu, daß ihr namentlich von der Jugend schon geräuchert wird; denn ihr Beispiel ist vermöge ihrer ganzen Stellung in Kirche und Staat von ganz besonders ziehender Kraft.

Haben schon leibliche Väter und ihre Stellvertreter, die Lehrer, die Pflicht auf sich, das, was sie lehren, der ihr vertrauten Jugend auch vorzuleben, so liegt diese Pflicht eines guten Vorbildes nach allen Beziehungen des sittlichen Lebens noch in höherem Maaße dem Manne ob, der den Beruf hat, das innerste Geistesleben, das Leben in Gott und aus Gott, zu wecken und zu pflegen. Er ist zum Wächter gesetzt über eine ganze Gemeinde, er soll strafen mit seinem Wort alles ungeistliche und ungöttliche Wesen, soll auf den Grund alles Lebens in dem Erlöser, Jesu Christo, hinweisen und dahin arbeiten, daß das Leben desselben sich in allen Gliedern seiner Gemeinde spiegele und eine Gestalt gewinne. Er vor Allem hat darum auch die Pflicht, zu leben, was er lehrt. Was oben vom Rauchen der Christen als deren, die da geistlich sind (Gal. 6, 1.) gesagt worden, gilt dem Geistlichen von Amtswegen zweimal. Ihm liegt, wie dem jungen Timotheus (1. Tim. 4, 12) ob, ein Vorbild zu sein im Wort und im Wandel. Entspricht er dieser Obliegenheit mit der Pfeife im Munde? Er ist in der Gemeinde auf eine Höhe gestellt Wie ihn in der versammelten Gemeinde jedermann sieht und hört, so sind auch außerhalb der Kirche, in seinem Privatleben die Blicke seiner Pflegebefohlenen alle auf ihn und sein Thun gerichtet, und namentlich die Blicke der Jugend. Des Pfarrers Thun oder Nichtthun wird für sie maßgebend; was Er thut, darf man auch thun. Diese Folgerung ergiebt sich ganz natürlich aus seiner beruflichen Stellung in der Gemeinde. Wenn nun die liebe Jugend die Cigarre des Herrn Pfarrers sieht oder den Rauch derselben in seiner Studierstube riecht, von Weiterem gar nicht zu reden, — dürfen wir uns wundern, wenn sie im Rauchen etwas ganz Harmloses sieht und die Lämmer auch in diesem Stücke dem Hirten folgen? — Selbst die Warnung treu besorgter Eltern, die ihre Söhne gerne vor Pfeife und Cigarre, diesen Führern auf weitere Untugendwege der Jugend, bewahren möchten, blitzt ab an dem Schilde, den ihnen die Söhne entgegenhalten in dem Worte: „Der Herr Pfarrer raucht ja auch!" — Und wen oder was sollen die Eltern in solchem Falle fallen lassen: ihren Protest oder den Herrn Pfarrer? —

Wir sind weit entfernt, irgend einen Diener der Kirche um seiner Pfeife willen zu richten, und bekennen, daß wir die Cigarre schon im Munde von Geistlichen gesehen haben, denen wir, was Eifer und Thätigkeit für den Herrn und sein Reich und sonstige Amtstüchtigkeit und Amtstreue betrifft, uns nicht werth achten, die Schuhriemen zu lösen; — und doch darf uns das nicht bestechen; wir sind auch solchen, nun wir uns einmal unterwunden haben, in dieser Sache das Wort zu nehmen, den Balsam

schuldig, von dem Psalm 141,5 geschrieben steht, und gießen ihnen denselben in aller Ehrerbietung im Namen des Einen Gerechten aufs Haupt. Wir geben ihnen zu bedenken, ob denn das Feuer, das sie als die Starken mit ihrer vorleuchtenden Cigarre bei den Schwächeren und namentlich bei der schwachen Jugend anzünden und um so sicherer anzünden, je stärker sie sind und je mehr sie der Herr zu Lichtern in seiner Kirche gemacht hat, wirklich so harmlos sei, und ob wir denn so ganz und gar im Irrthum seien, wenn wir sagen: für das, was aus dem Rauchen unserer Jugend und dadurch unserem Volke entsteht, sind auch sie mit verantwortlich!? —

So lange es rauchende Geistliche, rauchende Lehrer, rauchende Väter giebt, wird es mit der Herrschaft des Tabaks in unseren Landen keine Noth haben; denn das ziehende Beispiel dieser natürlichen Vorbilder und Vorgänger ist allein schon stark genug, ihn des jungen Geschlechts zu versichern.

Wiewohl, ihr Jünglinge! muß es denn sein, daß ihr den euch vorrauchenden Männern nachrauchet? Ihr haltet doch sonst etwas auf euren eigenen Weg. — Eine Gewohnheit, die nicht nothwendig ist, sondern eine reine Unnoth, die nicht gesund, sondern eher ungesund, die nicht förderlich ist für das Geistesleben, sondern eher hinderlich, eine Sache, die nicht schön sieht, nicht schön schmeckt, nicht schön riecht, eine Sitte, die auf nichts weniger als auf den Namen einer Tugend Anspruch machen kann, im Gegentheile leicht in allerlei Untugend hineinzieht, die bei allem Scheine des Gegentheils an dem Wohle des Volkes nagt und zehrt, die frische Kraft der Jugend lähmt, die ächte Jugendlichkeit antastet, dagegen die Philisterhaftigkeit fördert und vielfach störend in das gesunde Leben der Familie eingreift, — eine Sitte, die den zur Freiheit berufenen Mann in unwürdige Fesseln schlägt, die auch den, der als Christ in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes durchgedrungen ist, noch mit einem Banne der Unfreiheit zu belegen vermag; — eine solche Sitte, — das sieht auch der jüngste Verstand ein, wenn er nicht von irgend einer Leidenschaft umnebelt ist, — wird nicht nachahmenswerth, und wenn sie auch der Verehrungswürdigste vorbildet. — Sie, die Männer, welche euch vorrauchen, geben euch sicherlich Beispiele in allerlei besseren Dingen, als dem Cultus der Cigarre; da ahmet nach! — Warum denn gerade in dieser Tugend?! — Sie bieten euch so manches Edle, Würdige, das euch als Ideal vorleuchten könnte; warum denn gerade vor allem Anderen den Zopf zum Nachthun herausgreifen, der ihnen noch anhängt?

Schon die niedrigste Rücksicht, die beim Rauchen zu nehmen ist, die ökonomische, möge euch bedenklich machen, — und viele von euch haben denn doch auch darnach zu fragen. Wer sich der Cigarre verschreibt, der verschreibt damit dem Tabakskrämer und dem Bierwirth und dem Kaffeesieder jedem eine Jahresrente von x fl. Und wie lange gedenkst du zu leben und zu rauchen? und wie viel von deinem künftigen Erwerb verschreibst du also den obgenannten Freunden? — Ist wohl ein Rechenexempel werth! — — Du sagst: Ich würde es nicht thun; aber da sind alle meine Freunde und Genossen mit Pfeifen und Cigarren; soll ich der

Einzige sein, der nicht raucht?" — Mein junger Freund: Wer den Muth nicht hat, ein weißer Rabe zu sein unter den schwarzen, aus dem wird nie etwas Rechtes. Aude sapere! d. h. faß dir ein Herz, nicht mitzunarren! Wag's und sei im Nothfalle allein vernünftig! Am Ende beneiden dich die noch, die jetzt deiner spotten.

Noch seid ihr frei, ihr Jünglinge; so wahret dieses Stück eurer persönlichen Freiheit. Die Freiheit besteht aus Freiheiten: die Freiheit von der Pfeifentyrannei, von der Cigarrokratie ist eine von diesen Freiheiten. Gar manche Freiheit können wir nicht haben, diese steht in eurer Hand. — Fanget nur nicht an; so kommt ihr am leichtesten durch, und glaubet mir: diese Enthaltung ist nicht einmal schwer. Es kostet in der That eigentlich mehr Ueberwindung, das Tabaken anzufangen als zu unterlassen, während am Unterlassen des Angefangenen schon Tausende und zum Theile sonst ganz respectable Charaktere erlegen sind. — Laßt euch das Beispiel der rauchenden Männer und Greise nicht verlocken. Mancher beneidet euch um euren vom Rauche noch unentweihten Mund und denkt: Wäre ich noch einmal jung, ich fienge nimmer an. Laßt euch ihr Beispiel nicht locken, sondern schrecken, warnen! „Nur heute", so räth der allem Schönen freundliche, aber dem Rauchen feindliche Göthe:

„Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen!"

Oder bist Du schon gefangen? Bist du bereits in den Zauberkreis der Hexe hineingezogen? — Dann rathe ich: sprenge die Kette, je eher, je lieber; denn sie springt, je eher, je leichter. Wolle nur ernstlich und du kannst. Oder nicht? Dann weiß ich ein Arcanum, das hilft sicherlich: Bete! — und es wird das Können geschenkt. Ich weiß einen jungen Mann, der hat nach mehrjährigem Rauchen der Pfeife entsagt durch bloße Kraft sittlicher Ueberzeugung; nach Jahren ließ er sich wieder durch allerlei Blendung in das Joch derselben fangen und wurde nun, obwohl indeß zum gereiften Manne geworden, den Teufel mit allem Kämpfen dagegen nicht gründlich los, bis er es der Mühe werth geachtet hatte, um Befreiung davon mit Ernst zu beten. Und siehe, von da an war es ihm, als wäre der Zauber zerronnen; die Pfeife hatte auf immer für ihn Reiz und Macht verloren. Was er sich nicht hatte nehmen können, das war und blieb ihm geschenkt. — Probatum est!

Zehnte Frage.

Was sollen wir thun?

Von den Verehrern des vielbesagten Schwesternpaares, welche diesen bisher besprochenen Fragen und ihrer Beantwortung die Ehre eines aufmerksamen und prüfenden Lesens angethan haben, werden — ich wage es kaum anders zu erwarten — die meisten nach wie vor fortrauchen, sie wer-

weder nach Belieben und Bedürfniß zu verwenden, oder in eine größere Sparcasse für künftigen Gebrauch abzugeben, es wäre noch immer ein schöner Gewinn. Mancher arme Bursche, manches Knechtlein, mancher Handwerksgeselle könnte sich damit für seine ökonomische Zukunft einen goldenen Boden legen. Um wie manches schöne Buch könnte die Bibliothek des Musensohnes vermehrt werden! ꝛc.

Der von Basel ausgegangene Halbbatzenverein, der die bezeichnete Einrichtung von Kreisen zu je zehn Mitgliedern mit je einem „Sammler", welcher von denselben wöchentlich je zwei oder auch nur einen Kreuzer in Empfang nimmt und von welchen Kreisen je zehn oder mehrere unter einem „Einnehmer" stehen, welcher die gesteuerten Scherflein an die treffende Hauptcasse abliefert, hat in Einem Jahre so viel auf diesem Wege eingenommen, daß die gesammten Kosten für die Missionsstationen in Indien davon bestritten werden konnten. Im letzten Rechnungsjahre (1856) betrug die Einnahme dieses Halbbatzenvereins über 145,000 Franken.

Wir möchten diesen Gedanken einer Antirauchassociation, d. i. einer Vergesellschaftung gegen das Rauchen ganz besonders auch den christlichen Jünglingsvereinen zu bedenken geben. Das Christenthum wird, wie eine Sprache an den Dingen, so an gegebenen Stoffen und sittlichen Aufgaben geübt. Ich sorge, wenn man sich zusammenthut und mit einander christlich spricht, darnach aber zusammensitzt und mit einander christlich schmaucht, es geht da manches Gran Christenthum auch mit in Rauch auf, und es könnten, wo es an dem gesundhaltenden Salze der Selbst- und Weltverleugnung fehlt, leicht auch die christlichen Worte wie die blauen Wölklein aus dem Munde gehen, kraftlos, bedeutungslos. — Nein, unsere christlichen Jünglinge sollten sich auch praktische sittliche Aufgaben stellen, und eine solche wäre die Entfernung des unjugendlichen Rauchens, wo es noch besteht, am sichersten vielleicht in der besagten Weise. Einer mag überwältigt werden, sagt Salomo (Pred. 4, 12) aber zween mögen widerstehen; denn eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei.

Wir denken hier auch an Jünglings- und Männerturnvereine. — Turnen und Rauchen sind unvereinbare Dinge. Rauchen ist für den jugendfrischen und manneskräftigen Turner das Sinnbild träger Philisterhaftigkeit, genußseliger Weichlichkeit. Es soll mir einmal einer ein gutes, innerlich wahres Turnlied machen und darin die Pfeife oder Cigarre verherrlichen! Ein gesunder Turnersinn mit seiner Richtung auf Uebung und Stärkung der leiblichen und geistlichen Kraft, der Selbstbeherrschung und darum Selbstverleugnung empört sich gegen diese Türkentugend. Wie manche schöne Turnfahrt und erquickliche Wanderung über Berg und Thal ließe sich ausführen für das im Rauchvereine ersparte Geld! — „Faul Gelag, Schlaf bei Tag Macht die Herzen feig und zag;" singt ein Turnlied. Unter die Rubrik „faul Gelag" wird ein ächter Turner auch das Tabakrauchen zählen müssen. Es sollte kein Jüngling oder Mann sich als Turner einschreiben lassen, der nicht im Stande ist, dem Genius der Kraft und der Jugendlichkeit seine Pfeife oder Cigarre zu opfern.

Sollte das Bedenken, mit solch einem Rauchvereine störend in die

Tabaksindustrie einzugreifen, je ernstlich auftauchen? — Die Tabaksindustrie wird sich zu trösten wissen, wie die Branntweinindustrie gegenüber den Mäßigkeitsvereinen. Man hat für sie die Cigarre nicht angezündet und wird sie nicht fragen, ob man dieselbe auslöschen dürfe. Auch ist vor der Hand noch nicht Feuer im Dach. — Wir müßten eine sehr kindliche Vorstellung von der Natur des Menschen haben, wenn wir uns träumen lassen wollten, als würden nun die Raucher jung und alt mit einem Deos le volt! das Kreuz nehmen gegen den Tabakstürken und damit die Tabaksfabrikanten und ihre unzähligen Bearbeiter auf's Trockene setzen. Dennoch sehen wir in dem bisher entwickelten Gedanken einer Verbündung gegen die Tyrannei des Tabaks ein Samkorn, das bei Etlichen auf ein gut Land fallen könnte, und was es mit einem Samkorn für eine Bewandtniß habe, das kann uns die Tabakspflanze selbst lehren, welche, nach Hebel, in einem Jahre an 44,000 Samkörner anzusetzen vermag. — Es sind gottlob noch manche gute Kräfte in unserem Volke und so halten wir es nicht gerade für eine Unmöglichkeit, daß sich einmal in einer Versammlung von Gegnern des Tabaks mit einer Cigarre zutrage, was sich vor einigen Jahren mit einem Götzen in der Hand des neuseeländischen Königs Georg zugetragen hat. Die weiland menschenfresserische Majestät kommt einst nach Sidney und tritt da in einer Versammlung von Freunden des Reiches Gottes auf. Im Laufe seiner Rede zeigt er einen kleinen Götzen vor, dem er selbst bis zu seiner Bekehrung Dienst erzeigt und Opfer gebracht, ja dem zu Liebe man ihm schon als Kind die beiden Kleinfinger abgeschnitten und geopfert habe. Dabei zeigte er zum allgemeinen Entsetzen der Versammlung seine vierfingerigen Hände vor mit einem verächtlichen: diesem Ding ja! ꝛc. — Man setze an die Stelle jenes Götzenbildes eine Tabakspfeife oder einen Glimmstengel und denke bei den verlorenen Fingern an die Hunderte von verrauchten Stunden, Gulden ꝛc. und mache dann die Anwendung! —

Möge der Bann und Zauber der Rauchhexe, der auf einem großen Theile unseres Volkes liegt und wie ein Alp drückt, überwunden werden durch muthige Entschließung derjenigen, welchen für die Bewahrung und ungeärgerte Entwicklung der Jugend, sowie für die sittliche Freiheit des Mannes kein Opfer zu schwer ist, und die ein geöffnetes Ohr haben, wenn die Weisheit im Bunde mit der Gesundheit und Schönheit und Frommheit und Liebe spricht: Gib mir, mein Sohn, — deine Cigarre!



Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

